


...wenn es dunkel wird

MYSTERY

A woman with a skull-like face, wearing a dark dress, sits in a wooden rocking chair. The background is a textured, blue-grey wall with a faint, glowing circular light behind her head. The overall mood is dark and mysterious.

Die Entdeckung des Hexenlabors auf Oma Grams Dachboden hat Molly total verstört - und es dauert eine Weile, bis sie bemerkt, wie sich ihr Bruder Jared verändert, seit er an ihrer Stelle die kranke Oma pflegt. Kalt und arrogant ist er plötzlich, unnatürlich erwachsen - und Nacht für Nacht unterwegs. Und als es Molly endlich gelingt, ihm auf der Spur zu bleiben, begegnet sie dem Grauen ...

EDMUND PLANTE

**FERIEN
BEI OMA**

1. KAPITEL

Endlich! Keine Schule mehr, und der Sommer war da. Molly Whitford hätte zur Feier des Tages ihre Bücher in die Luft geschleudert, wenn sie die nicht schon zurückgegeben hätte. Ihr Bruder Jared, zwei Jahre jünger als sie, plapperte aufgeregt von all den Dingen, die er in diesem Sommer anstellen würde, als sie aus dem Schulbus stiegen und auf ihr Haus am Ende der Straße zuliefen. Er hatte alles genau geplant: ein Rockkonzert nächste Woche, ein paar Partys im Juli, im August eine Woche am Strand mit seinen besten Freunden.

Molly ihrerseits wollte die nächsten zweieinhalb Monate lieber ganz ruhig verbringen. Ihr zweites Schuljahr war ein Desaster gewesen. Im Oktober hatte ihr Freund mit ihr Schluß gemacht, ihre beste Freundin war im Dezember, abgesprungen, um sich der In- Gruppe anzuschließen, im Januar rutschten ihre Zensuren dermaßen in den Keller, daß sie die nächsten drei Monate wie verrückt daran gearbeitet hatte, alles wieder ins Lot zu rücken. Und jetzt wollte sie die Sommerferien damit verbringen, gar nichts zu tun.

Doch in dem Moment, als sie das Gesicht ihres Vaters sah, der sie auf der Veranda erwartete, wußte sie instinktiv, daß ihr schlechte Zeiten bevorstanden. So früh kam er sonst nie von der Arbeit

Er lächelte ihnen zur Begrüßung zu, während er noch in sein Handy redete. Dann schaltete er es aus, steckte es in die Jackentasche seines Anzugs und wandte ihr und Jared seine volle Aufmerksamkeit zu. Er grinste immer noch, obwohl er Molly damit nichts vormachen konnte. In seinen Augen las sie, daß ihm irgendwas Sorgen bereitete.

"Hallo, Dad, was machst du denn so früh zu Hause?" fragt Jared. Er schien sich lediglich über die unerwartete Anwesenheit seines Vaters zu freuen und ahnte nichts Böses. Molly wartete, sie war sicher, daß gleich die Bombe platzen würde. Vielleicht war sie ja auch zu ängstlich und dachte zu negativ, wie immer. Das waren die beiden Eigenschaften, über die sich ihre beste Freundin... Korrektur: ihre ehemalige beste Freundin beschwert hatte, bevor sie sie wie einen abgetragenen Pullover im Austausch für ein paar neue ausrangiert hatte. Zu ängstlich. Zu negativ.

Die Ursache dafür war vielleicht der frühe Tod ihrer Mutter. Molly erinnerte sich immer noch an den Tag, an dem sie gestorben war. Jared hatte mit seinen vier Jahren damals das volle Ausmaß dieser Tragödie nicht erfaßt, dafür war er zu klein gewesen.

War es nicht verständlich, daß jemand überängstlich und mißtrauisch reagierte, wenn man ihm plötzlich einen wichtigen Teil seines täglichen, sicheren Lebens entrissen hatte? Es war genauso, als wäre ein wildes Tier auf einmal auf einen losgegangen und hätte einem den Arm abgebissen.

"Grams Martin ist sehr krank", sagte Mr. Whitford.

Grams Martin war ihre Großmutter mütterlicherseits. Molly konnte sich gar nicht erinnern, wann überhaupt ihr Name das letzte Mal gefallen war, ganz zu schweigen davon, wann sie sie zuletzt besucht hatten. Sie wohnte sieben Autostunden entfernt von ihnen.

"Grams wer?" entgegnete Jared dann auch prompt.

Mr. Whitford ignorierte seinen Sarkasmus. Ich habe die ganze Woche versucht, sie zu erreichen, aber sie geht nicht ans Telefon. Ich fange an, mir ernsthaft Sorgen zu machen."

"Warum denn jetzt auf einmal?" kam die nächste ätzende Bemerkung von Jared. Als er dafür einen warnenden Blick erntete, der so viel sagte wie: Vorsicht, laß es lieber sein!, hob er kapitulierend die Hände. "Ups, tut mir Leid."

Es war kein großes Geheimnis, daß die Beziehung der Whitfords zu Grams ziemlich kühl und distanziert war. Nachdem Molly und Jareds Mutter gestorben war, hatte die Großmutter ebenso aufgehört, für sie zu existieren. Es war Grams' Entscheidung gewesen, nicht ihre. Sie wollte allein leben und hatte nie irgendwelche Besucher in ihrem Haus empfangen, schon gar nicht ihre Enkel und den Schwiegersohn. Zuerst war das ein harter Schlag gewesen, aber über

die Jahre hatten sie nach und nach die bittere, grausame Tatsache akzeptiert, daß sie nichts mit ihnen zu tun haben wollte.

Also, warum jetzt auf einmal?

Die Nachbarn haben mich angerufen, um mir zu sagen, daß sie sehr krank ist", erklärte Mr. Whitford. "Deshalb habe ich die ganze Woche mit ihr telefoniert, weil ich alles mit ihr arrangieren wollte. "Alles arrangieren? Was soll das heißen?" fragte Molly. Daß sie hierher zieht, damit wir uns um sie kümmern können." Sollte sie nicht besser in ein Krankenhaus oder ein Heim oder so was?" schlug Jared vor.

Damit wäre sie nicht einverstanden. "Also zieht sie bei uns ein?" Molly konnte selbst den Widerwillen in ihrer Stimme hören und hatte sofort ein schlechtes Gewissen.

Das hat sie leider auch abgelehnt. Ich wußte nicht, was ich machen sollte. Ich hatte sogar angedroht, zu ihr zu kommen und sie hierher zu schleifen. Aber so was kann ich natürlich nicht machen, das wäre wohl ihr sicheres Ende."

"Du hast gesagt, du wußtest es nicht"

"Ich wußte was nicht?"

"Du sagtest, du wußtest nicht, was du machen sollst Also nehme ich an, jetzt weihst du's."

Er starrte sie mit einem Blick an, der eine Mischung aus Amüsiertheit und Bewunderung zeigte. "Dir entgeht auch nichts, was?" Dann räusperte er sich. "Aber ja, es gibt eben nur eine Lösung. Mir fällt wirklich nichts anderes ein... da wir sie nicht allein lassen können, meine ich, daß es..."

Er beendete den Satz nicht das war auch gar nicht notwendig.

"Stirbt sie?" flüsterte Molly, obwohl sie gar nicht wußte, warum sie mit einem Mal so leise sprach. Ihr wurde es plötzlich ganz mulmig im Magen, auch das konnte sie sich erklären. Grams Martin war eine völlig Fremde für sie. Molly empfand absolut keine Zuneigung für diese Frau, nur Gleichgültigkeit. Vielleicht war es ja auch eine Art Schuldgefühl, das sich in ihr breit machte. Schließlich war Grams ihre Großmutter, eine Blutsverwandte, also sollte sie doch was für sie empfinden, oder?

"Was ist denn nun die einzige Lösung, Dad? erkundigte sich Jared ungeduldig. In seiner Stimme konnte Molly ebenfalls den Widerwillen hören. Meine Güte, wir sind ja ein paar herzlose Monster! dachte sie.

Mr. Whitford blickte Jared an, dann Molly. Er schien zu überlegen, wessen Frage er zuerst beantworten sollte. "Ja, ich glaube, sie liegt im Sterben", erklärte er Molly unumwunden. Dann an Jared gewandt: "Ich habe gehofft, daß du und Molly eine Weile bei ihr bleiben würdet."

Jared sah Molly an, als könnte er nicht glauben, was er da gerade vernommen hatte. Oder hoffte er, daß sie auch in seinem Interesse protestierte?

Aber Molly schwieg und verdaute diese Nachricht erst mal.

"Sollte das nicht lieber eine Krankenpflegerin machen?" fragte Jared, als ihm klar wurde, daß von Molly nichts kam.

"Sie möchte keine Krankenschwester oder irgendeinen anderen Fremden in ihrem Haus haben", entgegnete Mr. Whitford. "Dagegen hat sie sich strikt geweigert, es war unmöglich, mit ihr darüber zu diskutieren.

"Wir sind auch Fremde", bemerkte Jared. "Ich kann mich ja noch nicht mal erinnern, wann und wo wir sie zuletzt gesehen haben."

Molly schon. Sie war ungefähr fünf gewesen. Sie erinnerte sich noch, wie sie in Grams' Küche gestanden hatte und sich Orangensaft aus einer Zweiliterflasche ins Glas gießen wollte. Die Flasche war ihr aus den Händen gerutscht, weil sie für ihre kleinen Finger viel zu schwer und unhandlich gewesen war. Der Saft hatte sich über den ganzen Tisch verteilt und auf dem Teppich darunter. Wie aus dem Nichts war Grams wütend in die Küche gestürzt, als hätte sie

im Schatten irgendwo schon auf diesen Moment gewartet.

Molly sah noch genau vor sich, wie sie sich zusammengekauert hatte, während ihre Großmutter wie eine Verrückte kreischte und mit ihren langen Fingernägeln vor ihrem Gesicht herumfuchtelte. Ihre Lippen waren knallrot gewesen, so wie alles an ihr knallig gewesen war: flammend rote Haare, Rouge auf den Wangen, Granatarmreifen und Rubinringe. Sie sah nicht aus wie eine Großmutter, dachte Molly, wenn sie sich an Grams erinnerte, eine schreiende und schimpfende Furie, die sie bedrohte, so daß sie in eine Ecke geflohen war. Sie hatte ausgesehen wie eine Hexe.

Sie war eine Hexe. Das glaubte jedenfalls Jared. Eine richtige Hexe, die auf dem Besen durch die Gegend ritt.

Grams hatte Molly hinten am T-Shirt gepackt und sie wie ungezogenes Kätzchen am Kragen ins Wohnzimmer gezerzt sich darum zu scheren, daß sie den Stoff zerriß, als sie sie brutal aufs Sofa warf. Dann hatte sie wieder bedrohlich mit ihren langen Krallen vor Molly herumgeweldelt und geschrien: "Hier bleibst du jetzt sitzen, du dreckiges kleines Balg!

Molly hatte in ihrem Leben noch nie solche Angst gehabt. Sie war wimmernd und zitternd auf dieser Couch zu einem kleinen Ball zusammengeschrumpft. An mehr konnte sie sich in diesem Zusammenhang nicht erinnern. Entweder ihre Mutter oder ihr Vater hatten sie dort aufgelesen und sie Hause gebracht. Ihr ging der Gedanke durch den Kopf, das ihr Bruder Recht hätte: Grams war eine richtige böse Hexe.

Ihre Mutter, wie auch immer, hatte gefunden, das Grams für ihr Alter sehr gut aussah.

Tatsächlich war ihre Mutter über Grams' Aussehen richtig erstaunt gewesen "Sie ist meine Mutter", hatte Molly sie einmal zu ihrem Dad sagen hören. "Eigentlich sollte sie doch älter aussehen als ich. Meine Gute, sie wirkt, als wäre sie dreißig, dabei ums sie doch... alt ist sie noch? ...mindestens fünfzig sein!"

Vielleicht hatte sie eine kosmetische Operation, ein Facelifting." erwiderte Mr. Whitford.

"Hätte ich nicht davon was erfahren?"

"Nein. Deine Mutter ist doch immer sehr verschlossen."

Und jetzt wollte ihr Vater, das sie einen ganzen Sommer mit ihr verbrachten?

"Nun sag doch was!" forderte Jared. Sie brauchte einen Moment, um zu kapieren, das er mit ihr redete.

sah ihren Vater forschend an. "Dad, das kann doch nicht dein Ernst sein."

"Es ist das Einzige, was mir übrig bleibt Ich kann sie da in ihrem Haus nicht sich selbst überlassen und nichts unternehmen. Es stimmt, sie ist für uns eine Fremde, aber immerhin noch eure Großmutter. Und, na ja, ich würde mich nicht wohl fühlen, wenn ich sie jetzt allein ließe, jetzt, wo sie, na ja, ihr wißt schon. Aber ich kann meinen Job nicht hinschmeißen, in der Firma laufen zurzeit wichtige Veränderungen, und Grams läßt sich einfach auf nichts anderes ein. Sie weigert sich, ihr Haus zu verlassen, und sie will auch nicht, daß irgend jemand außer euch beiden sich um sie kümmert."

"Warum will sie bloß, daß gerade wir bei ihr sind? Sie kann uns doch gar nicht leiden", schimpfte Molly.

"Das stimmt nicht"

"Ach, komm schon, Dad. Sei doch realistisch. Wir haben, seit wir klein waren, nichts mehr von ihr gehört. Keine Geburtstagsgrüße oder Weihnachtskarten, nichts. Sie weiß ja nicht mal mehr, wie wir aussehen."

"Genau", bestätigte Jared. "Das ist doch voll unlogisch, daß sie uns bei sich haben will."

"Vielleicht wird sie ja jetzt sentimental, wir sind alles, was sie noch hat."

"Aber wir sind keine Krankenpfleger oder so was", erinnerte ihn Molly. "Wir wissen ja gar nicht, was wir machen müssen, wenn sie so krank ist."

"Das stimmt nicht du hast letzten Sommer im Krankenhaus als Hilfsschwester gearbeitet", erinnerte ihr Vater sie. "Und du hast behauptet, daß es dir gefiele. Du hast sogar in Betracht

gezogen, diesen Beruf zu ergreifen. Deshalb dachte ich... ich meine, ich hatte gehofft... du würdest vielleicht diese Erfahrung machen wollen."

Da hatte er sogar Recht, Molly hatte ernsthaft darüber nachgedacht, nach der Schule eine Ausbildung als Krankenschwester zu absolvieren. das kam einfach zu plötzlich.

Was sie am meisten braucht, ist jemand, der das Essen für sie zubereitet und ihr Gesellschaft leistet", fuhr Mr. Whitford fort "Sie ist sehr einsam, auch wenn sie so störrisch ist und ihr Haus nicht verläßt. Im Notfall gibt es eine Reihe von Telefonnummern, die ihr anrufen könnt. Und ich werde natürlich ständig mit euch in Verbindung bleiben." Er schwieg einen Moment "Ich weiß, ich verlange eine ganze Menge von euch, aber ich werde mich ganz bestimmt irgendwie dafür revanchieren: Das verspreche ich."

"He, kann ich ein neues Skateboard haben?" fragte Jared strahlend.

"Natürlich", versprach Mr. Whitford und blickte erwartungsvoll zu Moll.

Die schüttelte den Kopf. Sie wollte nichts. Aber sie war bereits nachgiebig geworden. Das wäre nicht nur eine gute Erfahrung für sie, vielleicht hätte sie so auch die Gelegenheit die Dinge zwischen sich und ihrer Großmutter wieder gerade zu rücken, den Abstand zwischen ihnen wieder zu überbrücken. Es hatte sie immer gestört, daß es da in ihrer Familie jemanden gab, der sich so von ihnen entfernt hatte.

"Wann fahren wir, Dad?" fragte sie.

Bevor ihr Vater darauf antworten konnte, sagte Jared.

"Stimmt das Gerücht, daß sie Großvater umgebracht hat?" Molly sah ihren Bruder fassungslos an. Nicht wegen der Frage, sondern wegen der Art, wie er sie gestellt hatte. Er klang regelrecht begeistert, als hätte er ein aufregendes Abenteuer vor sich. Seine Haltung hatte sich, seit er wußte, er bekam ein neues Skateboard, auffallend verändert. Jungen konnten manchmal so kindisch sein!

"Ich habe dir schon mal gesagt, jeder ist so lange unschuldig, bis das Gegenteil bewiesen wurde."

"Aber was glaubst du?" drängte Jared. "Das hast du uns nie gesagt und jetzt, wo du uns zu ihr schickst, denke ich, solltest du mit der Wahrheit rausrücken."

"Ich bin sicher, es war nur ein Gerücht, das in die Welt gesetzt wurde, weil Grams eine Einsiedlerin und, na ja, ein bißchen komisch ist. Aber ihr braucht euch bestimmt keine Sorgen zu machen, daß sie gefährlich sein könnte", fügte er mit einem trockenen Grinsen dazu. "Das alles war lange bevor ihr überhaupt geboren wurdet. Außerdem ist sie alt - sehr krank und bettlägerig. Hör zu, wenn du Angst hast, dann sollte ich mich vielleicht doch eine Weile von der Arbeit freistellen lassen und..."

Ich hab nicht gesagt, daß ich Angst habe, Dad", unterbrach ihn Jared beleidigt. Ich fürchte mich nicht vor einer alten Lady. Außerdem bin ich ehrlich scharf auf das Skateboard."

"Also ist es abgemacht?"

"Sie hat den Gärtner auch um die Ecke gebracht, nicht?" platzte Jared heraus, ohne auf die Frage einzugehen.

Sie haben ihn nie gefunden, ich glaube also nicht, daß sie mit seinem Verschwinden was zu tun hatte."

"Na ja, aber der Typ wurde doch zuletzt mit ihr gesehen, stimmt's?"

"Nein. Er war bestellt worden, um Grams' Grundstück zu bepflanzen. Ob er tatsächlich dort angekommen ist, weiß keiner. Deine Großmutter meint, er wäre nie bei ihr aufgetaucht."

"Und was denkst du darüber?" wollte Jared erneut wissen.

Sein Vater seufzte erschöpft. "Also noch mal, wenn du Angst hast..."

„Kann ich auch einen neuen CD- Player haben?“ fragte Jared, bevor Mr. Whitford seinen Satz beendet hatte. "Nein, kannst du nicht."

Offensichtlich hatte Jared nicht erwartet, daß er zustimmte, denn er sah nicht besonders enttäuscht aus. Er zuckte nur die Schultern und grinste seinen Vater schief an. "Ich hab's ja nur

mal versucht."

Sein Vater schüttelte verzweifelt den Kopf, dann blickte er zu Molly. "Es ist dann also alles abgemacht?"

"Du hast immer noch nicht meine Frage beantwortet", erinnerte Molly ihn. "Wann fahren wir?"

"Ich bringe euch morgen früh hin."

Sie wußte nicht, warum, aber sie hatte nicht erwartet, daß es so schnell ginge. Das haute sie total um.

Man mußte ihr den Schock wohl angesehen haben, denn ihr Vater fügte ein bißchen unsicher dazu: "Ist das okay?" Sie quälte sich ein Lächeln ab und nickte. "Klar. Ich fange sofort an zu packen."

Aber tief im Innern hatte sie das dumme Gefühl, daß es überhaupt nicht okay war. Das würde wahrscheinlich ihr schlimmster Sommer überhaupt werden.

2. KAPITEL

Jared verschief den größten Teil der Fahrt zu Grams' Haus. Molly konnte nicht verstehen, wie er das zu Stande brachte. War er nicht nervös? Sie war's auf jeden Fall! Seitdem ihr Vater sie darum gebeten hatte, bis zum Ende der Sommerferien auf Grams aufzupassen - oder bis die alte Frau starb -, hatte sie die ganze Nacht kein Auge zugetan. Und das konnte sie jetzt immer noch nicht, obwohl die Fahrt sieben lange, öde Stunden dauerte.

Bis die alte Frau starb. Ihr Vater hatte es nicht direkt so ausgedrückt, aber das war auch nicht nötig gewesen. Nach dem zu urteilen, was er erzählt hatte, vermutete Molly, daß er nicht glaubte, Grams würde es noch bis zum Ende des Sommers schaffen. Ich flippe aus, wenn sie stirbt, während ich da bin! Dachte sie verzweifelt. Dad hätte mich und Jared nie darum bitten sollen, das zu tun. Er hätte darauf bestehen sollen, daß es jemand macht, der ein bißchen älter ist, oder jemand, der berufliche Erfahrung mit so was hat.

Molly bemühte sich tief durchzuatmen. Wie immer erwartete sie das Schlimmste. Warum konnte sie nicht etwas mehr wie ihr Bruder reagieren - optimistisch, sorglos?

Nach einer scheinbaren Ewigkeit bog der Wagen in eine lange, unbefestigte Auffahrt ein, die zu Grams' Haus führte. Es war genauso, wie sie es in Erinnerung hatte: düster, mit zu vielen Bäumen, die das Sonnenlicht abfingen. Das Auto ruckelte und holperte, als sie den leichten Anstieg hochfuhren. Unter den Reifen knirschte Kies, und herum hängende Äste kratzten gegen das Metall des Wagens und die Fensterscheiben. Molly hielt einen Moment die Luft, bis ihr klar wurde, wie albern sie sich verhielt.

Sie drehte sich zu ihrem Bruder auf dem Rücksitz um, weil sie ihn wecken wollte. "He, wir sind da!" Sie stieß ihn ein bißchen härter an, als nötig gewesen wäre. Ihr war klar, daß sie ihren Frust an ihm ausließ, weil sie es nicht fertig gebracht hatte zu schlafen wie er, aber sie konnte nicht anders.

Er setzte sich auf und blickte verpennt um sich. "Ich kann mich an gar nichts mehr hier erinnern", bemerkte er nach einem herzhaften Gähnen.

"Na ja, ich schon. Ist noch genauso gruselig wie früher."

Ihr Vater parkte den Wagen vor dem Eingang des großen Hauses. Einen Moment sagte keiner von ihnen ein Wort.

Groß war eigentlich untertrieben, das Gebäude war riesig. Molly fragte sich, wie eine alte, allein stehende Frau in so einem monströsen Bauwerk wohnen konnte. Es war aus Backstein, aber den größten Teil der Fassade bedeckte brauner, offensichtlich abgestorbener Efeu, ein Netzwerk aus dünnen Zweigen und trockenen Ranken. Die vielen Fenster, bis auf eines im

oberen Stockwerk unbeleuchtet, schienen sie wie schwarze Augen anzustarren. Aus dem einen kam ein nur schwacher gelber Lichtschein. Grams' Zimmer?

Molly Dad war der Erste, der sich rührte. Er betätigte einen Hebel unter dem Armaturenbrett, um den Kofferraum zu öffnen, und stieg aus. Nachdem er Molly und Jareds Matchbeutel rausgeholt hatte, trug er sie zum Hauseingang. An der weiten bogenförmigen Tür blieb er stehen und drehte sich zu den beiden um. Sie saßen immer noch bewegungslos im Wagen.

"Das gefällt mir überhaupt nicht", beschwerte sich Molly. Jared stieg schließlich entschlossen aus und streckte sich. "Vielleicht wird's gar nicht so übel. Kann ja ganz cool werden."

"Cool? Wie kannst du bloß..."

Er hörte gar nicht mehr zu, sondern trabte schon zum Haus. Zögernd folgte Molly ihrem Bruder und ihrem Vater zur Tür.

Eure Großmutter hat gesagt, hier wäre ein Schlüssel ach ja, hier ist er!" Mr. Whitford hatte sofort die kleine magnetische Metallbox an der Innenseite einer schmiedeeisernen Lampe über dem Eingang gesichtet. Der Schlüssel steckte in dem Kästchen.

Die Eingangsdiele riecht nach Tod, ging es Molly sofort durch den Kopf, obwohl sie nicht erklären konnte, warum. Vielleicht weil es hier so trocken und staubig war, so still, wie in manchen alten Bibliotheken. Womöglich war Tod nicht das richtige Wort. Wohl eher...

"Ich geh mal hoch und seh nach ihr", flüsterte Mr. Whitford. Er stellte die Matchbeutel ab und stieg die Treppe am anderen Ende der Diele hoch.

Molly beobachtete ihn und wünschte, er hätte nicht so leise gesprochen und damit ihren Eindruck von einer Gruft noch bestätigt

Vielleicht kamen sie ja zu spät.

Sie sah ihren Bruder an. Dachte er das Gleiche?

Nein. Er lugte neugierig durch die Türen, die von der Diele in andere Räume führten. Das alles war für ihn einfach ein großes Abenteuer.

"Das Haus ist ja echt gigantisch", staunte er. Ich hab's gar nicht mehr so riesig in Erinnerung."

"Weil du ja auch erst drei warst, als wir das letzte Mal hierher gekommen sind. Ich war ungefähr fünf." Sie schluckte schwer. "Jared..."

Er sah sie ungeduldig an. "Was?"

"Ich weiß nicht, ob ich das schaffe." Ihr fiel auf, daß sie schon genauso flüsterte wie ihr Vater. "Wovor hast du Angst?"

"Ich hab Angst, daß Grams uns unter den Händen wegstirbt, hu!" Etwas ernster sagte sie: "Ich glaube, ich wüßte nicht, was ich dann machen sollte."

Jared kam wieder zurück und stellte sich neben sie. Du hast doch letztes Jahr als Schwesternhilfe gearbeitet. An so was mußt du doch gewöhnt sein."

"Das ist nicht daßelbe. Da hatte ich Krankenschwestern, die mir geholfen haben, die mir gesagt haben, was ich machen soll."

"Du machst dir immer zu viel Sorgen. Außerdem wird Dad uns helfen. Er läßt uns seine Telefonnummern da. Wir können ihn anrufen, wenn's, na ja, du weißt schon, wenn's ernst wird."

In diesem Moment hörten sie, wie ihr Vater die Treppe herunterkam. Er lächelte sie an, während er schweigend die Stufen runterstieg. Mit seinem Grinsen versucht er irgendwas zu verbergen, er will nicht zeigen, was er gerade fühlt, dachte Molly. Was war...?

"Sie ist wieder eingeschlafen", sagte er, als er nahe genug heran war, damit sie sein Flüstern verstehen konnten. Ich mußte sie wecken, um ihr zu sagen, daß wir da sind. Sie ist ziemlich müde, aber sonst scheint es ihr ganz gut zu gehen. Sie ist... na, egal."

"Sie ist was, Dad?" bohrte Jared nach.

"Sie scheint ganz schön gealtert zu sein, seit ich sie das letzte Mal gesehen habe. Aber das ist ja auch schon eine ganze Weile her", bemerkte er dann wegwerfend.

Molly schluckte. "Dad?" "Ja, mein Liebes?"

"Ich... ich weiß nicht, ob das eine gute Idee ist."

"Komm schon, Molly", protestierte Jared bevor ihr Vater antworten konnte. "Sei kein Baby. Du schaffst es. Wir schaffen es."

Ihr Vater blickte unsicher erst Molly, dann Jared an. Er schien nicht richtig zu wissen, was er sagen sollte. "Vielleicht könnte ich mich doch beurlauben lassen und selbst hier bleiben", sagte er mehr zu sich selbst.

"Und dann?" wollte Jared wissen. "Kommt kein Geld rein, oder?"

"Nun, es würde etwas knapp werden", räumte ihr Dad ein, aber..."

"Und ich krieg mein Skateboard nicht! Auf keinen Fall! Molly wir bleiben."

Er machte Scherze wegen des Skateboards, bestimmt. Obwohl Molly sich gar nicht so sicher deshalb war, weil er sich manchmal so total kindisch aufführte.

Ihr Vater sah sie abwartend an, um ihr Zeit zu lassen, falls sie immer noch abspringen wollte. Sie konnte die Verzweiflung in seinem Gesicht erkennen, es lag fast ein Flehen in seinem Blick. Er war von ihr abhängig. Wenn sie ablehnte, würde sie ihn im Stich lassen. Und sie glaubte nicht, daß sie mit dem Schuldgefühl klarkommen würde, vor allem wenn er womöglich seinen Job verlor, weil sie so ein Feigling war und sich nicht traute, auf eine alte Frau aufzupassen.

Seufzend gab sie nach. "Ich hab für einen Moment kalte Füße bekommen. Jetzt geht's wieder."

"Bist du sicher?"

Sie nickte.

"Wenn nicht, wie ich schon sagte, ich könnte..."

"Ich bin sicher, Dad"" unterbrach sie ihn. Diesmal schaffte sie es, ihn aufmunternd anzulächeln. "Wirklich."

Er zögerte, dann küßte er sie auf die Wange. Erleichterung und Dankbarkeit zeigten sich in seinem Gesicht. "Ich habe eine Liste mit Telefonnummern für euch", sagte er und faltete ein Stück Papier auseinander, das er aus seiner Hosentasche gezogen hatte. "Arzt, Krankenhaus, Polizei, sogar die nächste Feuerwehr. Ihr habt auch die Nummern von Grams' Nachbarn: die Kingleys und die Carters."

"Hier in dieser Einöde gibt es Nachbarn?" lästerte Jared überrascht.

"Keine nahen Nachbarn, fürchte ich. Die Kingleys wohnen am nächsten, ungefähr dreißig Kilometer von hier die Straße runter. Na, ich lasse euch jedenfalls die Telefonnummer von ihnen hier, falls ihr sie mal brauchen solltet. Man kann ja nie wissen. Und natürlich meine Nummer im Büro. Ruft mich so oft wie möglich an."

"Okay"" versprach Molly. Jared nickte.

Mr. Whitford wedelte drohend mit dem Zeigefinger vor Jared herum. "Und ich will, daß du dich benimmst und auf deine Schwester hörst. Sonst gibt es kein Skateboard, hast du verstanden?"

Jared legte eine Hand auf seine Brust und spielte den Beleidigten. "Wann habe ich mich denn mal nicht benommen?" "Du weißt genau, wovon ich rede. Ich übertrage euch hier eine große Verantwortung. Enttäuscht mich nicht Molly ist die Ältere, auf ihr lastet alles, also erwarte ich, daß du auf sie hörst und sie respektierst."

Diesmal sah Jared tatsächlich betroffen aus, sogar verärgert. "Ich bin dreizehn und kein Baby. Warum müßt ihr mich immer wie eins behandeln?"

Vielleicht, weil du dich immer wie eins verhältst, erwiderte Molly im Stillen. Da sie aber wußte, das war sein schwacher Punkt, hielt sie den Mund.

"Ich gebe dir die Gelegenheit, das zu beweisen", erklärte Mr. Whitford ihm. "Molly hat mir immer gezeigt, daß sie Verantwortung übernehmen kann, und sie ist eben älter, deshalb hat sie das Kommando." Er schwieg und wartete auf Widerspruch.

Aber Jared, den Kopf gesenkt und die Hände tief in die Taschen geschoben, sagte nichts.

Zufrieden umarmte Mr. Whitford ihn und dann Molly. Er schien sie gar nicht loslassen zu

wollen, normalerweise waren seine Umarmungen nicht so intensiv. An der Tür zögerte er erneut.

"Ruft mich so oft wie möglich an", wiederholte er. "Und ich melde mich auch bei euch. Am Wochenende werde ich arbeiten müssen, aber das Wochenende darauf komme ich vorbei."

"Okay, Dad" sagte Molly.

Er stand an der geöffneten Tür, die Hand an der Klinke. Irgendwie schien er doch unsicher zu sein, ob das Ganze so eine gute Idee war. Dann schließlich, nachdem er noch ein letztes Mal Auf Wiedersehen gesagt hatte, ging er.

Während Molly das Auto wegfahren hörte, hatte sie das Gefühl, als würde sich eine riesige Käseglocke über sie senken und sie und Jared vom Rest der Welt trennen. Sie fröstelte, obwohl es warm im Haus war.

"Hier ist es einfach gruselig", sagte Molly ein paar Minuten später, als sie mit ihrem Bruder eine kurze Tour durch die Räume im Erdgeschoß unternahm.

Jared nickte zustimmend, während er den Blick über die Einrichtung, die Wände und Decken schweifen ließ.

Obwohl die Deckenbeleuchtung überall angeschaltet war, wurde es in den Zimmern nicht so richtig hell. Durch die Fenster kam keine Sonne, das ganze Haus war von hohen Kiefern und Schierlingstannen beschattet. Vielleicht brauchten sie ein paar stärkere Glühbirnen, im Moment herrschte jedenfalls Düsternis. Selbst die Luft hier drinnen schien trübe zu sein, grau und neblig, als würde es bereits dämmern. Ein Blick auf die alte Uhr über dem Kamin sagte ihnen jedoch, daß es Viertel nach drei Uhr nachmittags war. Zu der merkwürdig dicken Luft gesellte sich noch der dominante Geruch nach Staub. Nach Staub und...

"Alter" beendete Molly ihren Gedanken laut.

"Was?"

"Es riecht uralte hier drinnen."

"Na ja, weil alles hier alt ist", erwiderte Jared und machte eine umfassende Handbewegung, die die dunklen Mahagonimöbel, die mit Samt beschlagenen Wände und den verblichenen Perserteppich einschloß, auf dem sie standen. "Das ist doch alles schon über hundert Jahre alt."

Molly blickte in einen verzierten Spiegel an der Wand und zog eine Grimasse. Sie sah fett aus, besonders im Gesicht. Schnell wandte sie sich ab, aber schon erblickte sie sich in anderen Spiegel an der anderen Wand, und über dem Kamin hing ein weiterer, in dem der ganze Raum reflektiert wurde. "Eine Menge Spiegel hier", bemerkte sie.

In der Küche war es daelbe. Über dem Herd hing ein Spiegel und einer hinter der Speisekammertür, der sie in voller Größe abbildete.

"Sieht so aus, als würde Grams sich gern selbst angucken", kommentierte sie.

Jared erwiderte nichts darauf, er inspizierte statt dessen die Vorräte im Kühlschrank. "Nicht viel zu essen da."

"Das hat Dad schon angekündigt. Die Telefonnummer Lebensmittelladen ist auch auf der Liste. Die liefern."

"Ich hoffe, Dad hat uns genug Geld dagelassen."

"Er hat mir seine Kreditkarte gegeben und ein bißchen Bargeld."

"Wann hat er das gemacht?" Jared sah sie überrascht an.

Er schloß die Kühlschranktür wieder.

"Im Auto, als du wie ein Baby geschlafen hast"

"Herrje, apropos Baby, er meint echt, ich wär noch eins, was?"

"Nun, hier hast du jetzt deine Chance zu beweisen, daß keins bist. Und da wir von Verantwortung reden, wir müssen uns mal darüber unterhalten, wer was machen soll."

"Wir haben nicht von Verantwortung gesprochen." Sie ignorierte seine Bemerkung. Da wir

den ganzen Sommer über hier bleiben, müssen wir uns ums Haus kümmern. Du weißt schon, Boden wischen, Staub saugen, Wäsche waschen, Rasen mähen. Außerdem müssen wir nicht nur auf Grams aufpassen, sondern auch dafür sorgen, daß sie was ist, ihr Bett machen, ihr beim Waschen helfen..." Sie verstummte, als Jared das Gesicht verzog. "Was ist los?" "Kann sie das nicht alles selber machen?"

Dad sagt, sie wäre sehr krank und bettlägerig. Sie kann nicht mal mehr den Lebensmittelhändler anrufen. Deshalb sind wir ja hier."

Und wer kümmert sich um sie, wenn wir im Herbst wieder zur Schule müssen?"

Ich glaube, Dad war der Meinung, daß... ." Sie senkte automatisch die Stimme. "Daß sich im Herbst niemand mehr um sie kümmern ums."

"Ach so, hab ich vergessen."

Eine unangenehme Stille entstand. Jared sah sich im Zimmer um, erblickte sich im Spiegel und sah schnell wieder weg. Ihm schien auch nicht zu gefallen, was er da entdeckte.

"Also, es macht mir nichts aus, den Rasen zu mähen", sagte er. Das andere kann ich auch übernehmen, ich meine sauber machen und die Wäsche. Aber ich will sie auf keinen Fall..." Er zog wieder eine Grimasse "... waschen."

Dazu hatte Molly auch keine Lust, aber... "Das wird dann mein Job, zusammen mit dem Bettmachen und sie anziehen und füttern."

„Okay, ich nehme an, es wird Zeit", erklärte Jared mit einem viel sagenden Blick nach oben, als wieder ein ungemütliches Schweigen entstanden war.

"Ja", stimmte Molly zu.

Zusammen stiegen sie die Treppe hoch, um nach ihrer Großmutter zu sehen.

Molly klopfte zaghaft an Grams' Tür. Von der anderen Seite kam keine Antwort. Unsicher blickte Molly ihren Bruder an.

Mit einem Nicken gab er ihr zu verstehen, daß sie es noch einmal probieren sollte, aber nachdrücklicher.

Auf das zweite Klopfen, das ein bißchen lauter war, gab es immerhin eine Reaktion.

"Kommt rein", vernahmen sie eine schwache, zittrige Stimme von drinnen. Molly war sich nicht einmal sicher, sie überhaupt gehört zu haben, bis ihr Bruder ein weiteres Mal auffordernd nickte, diesmal mit einer Geste, die ihr bedeutet die Tür zu öffnen.

Zögernd betraten sie das Zimmer.

Es war größer als zu Hause ihr Wohn- und Eßzimmer zusammen. Und weil es so riesig war, reichte die schwache Nachttischlampe mit dem braunen Schirm und den Troddeln, der nur ein gelblich braunes Licht durchließ nicht bis in alle Ecken. In diesen dunklen Nischen kann sich ja alles mögliche verstecken, dachte Molly, als sie sich kurz umblickte.

Grams sah klein und verloren in dem riesigen Bett mit dem massiven Mahagonikopfteil aus, das mit kunstvollen Schnitzereien geschmückt war. Nur ihr Gesicht konnte sehen, das in dem schwachen Licht alarmierend gelblich und eingefallen wirkte, während von ihrem Körper unter der Decke kaum eine Ausbuchtung zu erkennen war.

Sie hustete, oder jedenfalls hatte Molly das geglaubt, bis den Laut noch einmal hörte und feststellte, daß es

"Näher!" hieß.

Molly und Jared gehorchten unsicher. Dicht zusammengedrängt, fast Schulter an Schulter, die Hände berührten sich, machten sie ein paar Schritte vorwärts, bis sie am Ende des Bettes standen.

Sie gingen ums Bett herum zum Kopfende.

"Viel... besser."

Die alte Frau lächelte ihnen zu, obwohl Molly sich nicht ganz sicher war, ob es sich um ein Lächeln handelte, denn es verschwand gleich wieder. Vielleicht hatte sie ja auch nur aus lauter Ungeduld das Gesicht

verzogen. Jetzt starrte sie die beiden konzentriert an. Ihre Augen sahen wie schwarzes Eis aus, sie glitzerten feucht, zeigten aber in dem gelben Lichtschein keinerlei Wärme. Doch ihr Gesicht, ihr Gesicht sah so trocken aus wie altes vergilbtes Papier. Und ihr Haar, jedenfalls was davon übrig war, bildete ein paar spärliche weiße, graue und uringelbe Flecken auf ihrem Kopf.

Sie schien Mollys Gedanken zu erraten, denn plötzlich platzte sie heraus: "Nicht sehr hübsch. Ich weiß. Aber früher... war ich schön."

Molly versuchte schnell ihren Gesichtsausdruck unter Kontrolle zu bekommen und haßte sich dafür, so durchschaubar zu sein.

Grams zog erneut eine Grimasse - oder lächelte. Diesmal glaubte Molly tatsächlich, daß sie versuchte, freundlich zu sein. Die Haut spannte sich einfach zu stark auf Grams' Gesicht und war zu trocken und alt, um das Lächeln natürlich wirken zu lassen, das war alles.

"Bin so froh..., daß ihr da seid", sagte sie. Jedes Wort schien ihr Mühe zu bereiten, so daß Molly sich fragte, ob es dieser Frau womöglich wehtat, wenn sie redete.

"Können wir irgendwas für dich tun ..." Molly stockte, dann zwang sie sich dazuzufügen: "Grams?"

"Tee."

"Du willst Tee? Heiß oder Eistee?" "Heiß. Mir ist kalt... immer so kalt."

"Okay. Ich gehe und mach dir welchen. Noch was?"

"Nein, Liebes."

Liebes? Molly wurde ganz mulmig zu Mute. Sie verspürte bestimmt keine Zärtlichkeit für diese Frau und ganz sicher keine Liebe. Zu viele Jahre der Entfremdung lagen zwischen ihnen. Es war bestimmt Mitleid, was sie für die Fremde empfand, die ihre Großmutter war.

Molly wandte sich ab, um das Zimmer zu verlassen. Als sie an der Tür stand, bemerkte sie, daß Jared ihr nicht folgte. Sie drehte sich um und sah, wie er Grams anstarrte, vielmehr anglotzte, als sie gerade wieder die Augen für einen Moment schloß.

„Jared?“ flüsterte Molly.

Er zuckte zusammen, als hätte sie ihn gepikst. "Was?"

Molly machte eine Kopfbewegung, die ihm signalisierte, mit ihr zu kommen. Sie wollte nicht allein durch dieses gruselige Gebäude laufen. Jedenfalls jetzt noch nicht, solange sie sich nicht besser hier auskannte.

Er verstand sofort. Nach einem letzten Blick auf Grams beeilte er sich, mit Molly das Zimmer zu verlassen.

"Und, was meinst du?" fragte er, als sie unten in der Diele außerhalb ihrer Hörweite waren.

"Sie hat mich ‚Liebes‘ genannt", sagte Molly immer noch verblüfft. "Als ich das letzte Mal hier war, hat sie ‚dreckiges kleines Balg‘ zu mir gesagt und vor zehn Jahren gar nichts."

Vielleicht hat sie sich geändert."

"Ich weiß nicht."

"Was meinst du damit?"

Molly schwieg einen Moment und überlegte, wie sie dieses quälende, unangenehme Gefühl erklären konnte, das sie befallen hatte. "Sie hat was an sich, das mir echt Gänsehaut verursacht. Ich weiß nur noch nicht, was es ist."

"Sie ist alt. Vielleicht machen dir alte Leute eine Gänsehaut."

"Das ist es nicht. Da ist was anderes. Sie sieht nicht nur alt aus, sie sieht aus wie..."

"Wie was?" wollte Jared ungeduldig wissen, als sie wieder schweigen verfiel.

"Sie sieht aus wie tot", erwiderte Molly schließlich.

3. KAPITEL

Molly und Jared waren erst zwei Tage in dem Haus und hatten bereits ein halbes Dutzend Mal mit ihrem Vater telefoniert. Die Telefonrechnung würde extrem hoch werden, aber das kümmerte ihren Dad nicht. Er bestand darauf, daß sie in Verbindung blieben.

Wenn sie sich nicht gerade um Grams kümmerte, war Molly damit beschäftigt, das Haus sauber zu machen. Entschlossen, etwas mehr Licht in die Räume zu bringen und diesen merkwürdig glänzenden Belag, der alle Möbel und Wände verdunkelte, zu entfernen, wischte sie wiederholt in allen Räumen den Staub weg. Aber diese hartnäckige graue Schicht, die an manchen Stellen aussah, als hätte sich eine Lage Asche dort angesammelt, erschien nach Stunden erneut.

Sie wußte, daß der Staub sich immer wieder festsetzte, aber dermaßen schnell? Es war nicht nur frustrierend, da konnte man Depressionen bekommen! Gab es denn keine Möglichkeit, diese düsteren Schatten aus dem Haus zu verbannen?

"Das ist doch nicht normal", beschwerte sich Molly bei ihrem Bruder. "Zu Hause haben wir nicht so viel Staub. Wo kommt denn das alles bloß her?"

"Ich hab mal gehört, Staub besteht eigentlich aus abgestorbenen Hautfetzen. Aber ich weiß nicht, ob es stimmt." "Also woraus es auch besteht, auf jeden Fall gibt's davon hier jede Menge."

"Irgendwas Unnatürliches scheint hier in der Luft zu liegen", sagte Jared, der unwillkürlich mit einer Grabesstimme flüsterte. "Diese Schuppen müssen von irgendwas hier im Haus stammen, von irgendwas Totem."

Sie boxte ihn in den Arm. "Hör jetzt auf damit! Du willst mir nur Angst einjagen!"

"Und das ist ganz schön einfach... viel zu einfach." Er lachte, dann wurde er wieder ernst und schlug vor, die Fenster zu öffnen. "Vielleicht ist der Staub so dick, weil die Luft hier so tot ist", sagte er.

Wie auch immer, nachdem sie eine Stunde gelüftet hatten, war alles nur noch schlimmer. Der Staub, oder um was immer es sich bei diesen winzigen dunklen Teilchen auch handelte, schwebte jetzt durch die Räume und verbreitete einen grauen Nebel überall. Und außerdem beschwerte sich Grams, nachdem sie ihre Klingel, die sich neben ihrem Bett befand, betätigt hatte, daß ihr sehr, sehr kalt sei. Es schien keinen Unterschied zu machen, daß die Fenster in ihrem Zimmer alle verschlossen waren. Also schlossen sie alle Fenster im Haus wieder.

Bis auf die Tatsache, daß Grams sich ständig beklagte zu frieren, war sie erstaunlich nett, ja geradezu lammfromm.

Molly konnte kaum noch etwas von der "roten Hexe" an ihr finden, die sie so lebhaft in Erinnerung hatte. Tatsächlich war Grams so farblos wie nie, noch blasser und kränklicher hätte sie gar nicht aussehen können.

Molly wäre nicht so weit gegangen zu sagen, daß die Zeit, die sie mit Grams verbrachte, erfreulich sei, aber es war nicht so schlimm, wie sie befürchtet hatte. Irgendwie ging da ein Geruch von der alten Frau aus, der Molly zwang, so viel Abstand wie möglich zu ihr zu bewahren. Wenn Grams ihren Mund öffnete, um zu essen, zog Molly, die sie fütterte, automatisch den Kopf zurück.

Als Molly zum ersten Mal einen Hauch von diesem ab den Geruch in die Nase bekommen hatte, erinnerte sie das an den Gestank, der sie eines Tages im Sommer fast umgehauen hätte, nachdem sie den Deckel vom Müllcontainer angehoben hatte, um den Abfall reinzuwerfen.

Mehr überrascht als angeekelt, war sie sofort zurückgewichen.

Es war ein süßlich säuerlicher Geruch, und nach einem kurzen Blick in die Mülltonne hatte sie sofort die Quelle entdeckt: eine Tüte mit entsorgten Innereien vom Truthahn. Ein paar Maden krochen bereits überall herum und hatten sich über das verwesende Fleisch hergemacht

Das war genau der gleiche Geruch, der ab und zu aus Mund wehte.

"Laß sie doch mal ein bißchen mit Mundwasser gurgeln", hatte Jared lachend vorgeschlagen, als sie ihm das erzählte. Warum fand er denn alles bloß so witzig? Konnte er gar nichts ernst nehmen?

"Das ist was anderes als nur schlechter Atem", hatte Molly widersprochen.

"Ich dachte, es wäre einfach nur alter Mundgeruch. Sie muß doch schon an die hundert Jahre alt sein. Vielleicht ist sie dreckig und braucht mal ein anständiges Bad. Das sollte ja eigentlich dein Job sein, schon vergessen?"

Nachdem Jared sie daran erinnert hatte, beschloß Molly, Grams vorzuschlagen, ein Bad zu nehmen, obwohl das ja kaum was mit dem schlechten Atem der alten Frau zu tun hatte. Zu ihrer Erleichterung protestierte Grams nicht.

Mit Hilfe eines Laufwagens verfrachtete Molly sie ins Badezimmer am Ende des Flurs. Molly drehte den Wasserhahn auf, aber als es Zeit wurde, Grams auszuziehen und ihr in die Wanne zu helfen, schüttelte die alte Frau entschieden den Kopf.

"Mach ich allein", sagte sie kurz mit heiserer Stimme.

Ohne zu widersprechen, verließ Molly das Bad und wartete hinter der verschlossenen Tür. Sie hörte das Wasser spritzen und die Toilettenspülung rauschen. Ein paar Minuten später öffnete Grams in einem frischen Nachthemd die Tür und machte sich mit Mollys Hilfe wieder auf den Weg zurück in ihr Zimmer.

Nachdem die alte Frau eingeschlafen war, ging Molly ins Badezimmer, um dort sauber zu machen. Die Seife und die Handtücher waren trocken. Sie mußte keine Meisterdetektivin sein, um festzustellen, daß Grams nur vor getäuscht hatte zu baden.

Später rief Molly ihren Vater an, um ihm das zu berichten. "Biete es ihr einfach immer wieder an", war sein Ratschlag. "Was anderes kannst du nicht tun. Vielleicht später, wenn sie ihren eigenen Geruch nicht mehr ertragen kann, wird sie nicht mehr so bescheiden sein und deine Hilfe abschlagen, sie zu baden."

Molly haßte sich für diesen Gedanken, aber irgendwie hoffte sie, daß dieser Tag nie kommen würde.

Sie war dran, mit Grams Dame zu spielen.

Gestützt von vier Kopfkissen, saß die alte Frau im Bett mit dem Spielbrett auf einem Tablett vor sich. Molly zog sich einen Stuhl heran und setzte sich so, daß sie das Gesicht der Großmutter nicht direkt vor sich hatte und den üblen Atem von ihr abbekam. Sie versuchte sich nicht zu weit vorzulehnen, wenn sie einen Stein verschob, aber manchmal war es nicht zu verhindern; dem Mundgeruch konnte sie nicht ausweichen, wenn die alte Frau redete.

"Hilft... scharf", sagte sie, und bei jedem Wort wehte Molly der dicke säuerliche Atem entgegen.

"Was ist scharf, Grams?"

"Mein Verstand. Dieses... Spiel... hält meinen Verstand... wach."

"Ach so."

"Deshalb... spiele ich."

"Ich verstehe, Grams."

Die alte Frau schenkte ihr ein verzerrtes, grimassenartiges Lächeln. Molly bemühte sich, das Lächeln zu erwidern, ohne ihr direkt in die Augen zu sehen. Sie befürchtete, daß sie dann sichtlich erschauerte und damit die Gefühle ihrer Großmutter verletzte.

Mit zitternder Hand und verkrümmten Fingern bewegte Grams ihren Stein auf dem Damebrett. Als sie ihn auf den richtigen Platz geschoben hatte und die Hand zurückzog, fiel etwas mit einem leisen Klicken auf das Spielbrett. Grams bemerkte es nicht, da sie sich wieder in die

Kissen fallen ließ und wartete, daß Molly ihren nächsten Zug machte.

"Grams, dein Ring ist abgefallen."

Es dauerte eine Sekunde oder zwei, bis sie das registriert hatte. Ihr Kopf wackelte, als wäre er zu schwer für den Hals, sie ihn vorreckte, um aufs Brett zu sehen. Nachdem sie ihren Ring entdeckt hatte, ein blutroter Rubin, der auf einem schwarzen Viereck befestigt war, spiegelte ihr die unterschiedlichsten Gefühle wider: Überraschung Verwirrung, Schock und schließlich so was wie totale Verzweiflung.

"Grams, ist alles in Ordnung?" Sie hörte gar nicht auf den Ring anzustarren.

"Ja... natürlich." Wieder dieses fürchterliche Lächeln.

Molly nahm den Ring vom Brett und wollte ihn ihr überreichen.

Leg ihn... ins Arbeitszimmer", sagte ihre Großmutter, als wäre es für sie zu deprimierend, den Schmuck jetzt anzulegen.

Molly packte den Ring gehorsam in eine Glasschale auf der Kommode. Als sie an ihren Platz zurückkehrte, murmelte Grams: "Schrumpfe."

"Was meinst du, Grams?"

"Ich... schrumpfe... trocken... sehr alt"

Da sie nicht wußte, was sie darauf antworten sollte, sagte Molly unnötigerweise: "Ich bin dran" und konzentrierte

sich aufs Spiel.

Als sie aufblickte, war Grams dabei, sie eingehend zu mustern.

"Haßt... mich", sagte sie.

"Wie bitte?"

"Du... haßt mich."

"Nein, ich hasse dich nicht"

"Oh ja... denke doch."

Da ihr die Richtung, in die ihr Gespräch ging, nicht gefiel und sie keine Lust hatte, abzustreiten was halb stimmte (sie haßte ihre Großmutter nicht, aber sie mochte sie auch nicht gerade - das würde vielleicht etwas Zeit brauchen), schob sie ihren Stein hastig auf einen Platz, wo er vorher schon gelegen hatte, und sagte: "Du bist wieder dran, Grams."

Grams achtete nicht auf das Spielbrett. Ich konnte nicht anders... das sein, was ich war", erklärte sie.

Molly glaubte Reue in der Stimme ihrer Großmutter zu hören. "Und wie warst du?"

"Eitel... egoistisch."

Es war schwierig, sich in diesem schummrigen Schein der Nachttischlampe zu vergewissern, aber Molly glaubte etwas Glitzerndes auf der Wange der alten Frau gesehen zu haben. Eine Träne? Die Augen der Großmutter waren normalerweise immer etwas glasig und ganz schwarz in diesem Schummerlicht, so daß es nicht einfach zu erkennen war, ob sie Tränen in den Augen hatte.

"Es reichte nicht, hübsch zu sein..." fuhr Grams fort. Die Gefühle schienen sie anzutreiben, gaben ihr Kraft zu reden, ohne hinter jedem Wort eine Pause zu machen. "Ich mußte schön sein. Schön! Und das war ich, meine Liebe. Ich war sehr... schön."

"Ich bin sicher, daß du das warst, Grams." Was sollte sie sonst darauf erwidern?

Als wäre sie plötzlich sehr erschöpft, ließ Grams sich wieder zurück in die Kissen sinken. Sie schloß die Augen, und diesmal gab es keinen Zweifel darüber; Tränen rannen ihre Wangen herunter.

"Natürlich... verstehst du nicht, warum das so wichtig für mich war", sagte Grams, ohne die Augen zu öffnen. "Ralph hat es auch nicht verstanden."

"Wer?"

Sie öffnete die Augen. Mein Mann. Dein Großvater." "

Grams, vielleicht sollten wir jetzt aufhören zu spielen", schlug Molly verlegen vor. Du

scheinst ziemlich müde zu sein."

"Ja... du hast Recht, meine Liebe... ich bin müde", stimmte sie ihr zu und schloß die Augen erneut. "Es macht dir doch aus, oder?"

"Natürlich nicht." Leise nahm Molly das Tablett mit dem Spielbrett vom Bett und setzte es auf der Kommode ab.

Dann zog sie ihrer Großmutter vorsichtig die Bettdecken bis übers Kinn, um sie warm zu halten. Grams, die bereits eingeschlafen war, in einer Geschwindigkeit, die Molly ziemlich erstaunte, rührte sich und drehte sich auf die andere Seite.

Da lag ein Büschel weißer Haare auf dem Kopfkissen. Molly wurde unversehens von einer Welle der Traurigkeit erfaßt. Sie verstand nicht, warum ein paar Haare auf dem Kissen eine derartige Gefühlswallung bei ihr hervorriefen, sie wußte nur, daß es so war. Vielleicht verspürte sie nur Leid. Oder womöglich begann sie ihrer Großmutter zu vergeben, begann sie zu... ja, sie zu lieben, und was sie jetzt fühlte, war das Bedauern darüber, daß es zu spät war. Und das war es auch. Ihre Großmutter begann zu verfallen - im wahrsten Sinne des Wortes.

4. KAPITEL

Molly zeigte Jared das Haarbüschel, das sie vom Kopfkissen ihrer Großmutter gepflückt hatte. Er sah sich im Wohnzimmer gerade die Fernsehübertragung eines Weltmeisterschafts-Ringkampfes an.

"Und?" Er zuckte die Schultern, nachdem er den Blick kaum vom Bildschirm abgewandt hatte. Ein Muskelprotz

mit Ziegenbärtchen schlug einem anderen Muskelprotz mit rasiertem Kopf einen Stuhl über den Rücken. Angewidert griff Molly nach der Fernbedienung und schaltete den Fernseher aus.

"Das ist doch nicht normal, so viele Haare zu verlieren, findest du nicht?" sagte sie.

Jared schnappte sich die Fernbedienung, die sie zur Seite geworfen hatte, schaltete aber den Fernseher nicht wieder an. "Sie ist alt, Molly", erinnerte er sie, als wäre sie ein be-griffsstutziges Kind. "Alte Leute verlieren nun mal ständig Haare."

"Das ist noch nicht alles", fuhr sie fort und erzählte ihm von Grams' Ring, der ihr vom Finger gerutscht war, als wäre er eine Nummer zu groß.

Wieder zuckte er bloß die Schultern.

"Na und?"

"Sie verliert also Gewicht, schrumpft im Eiltempo und fällt auseinander, alles ganz normal."

Sie erwartete, das er nach dieser letzten Bemerkung in Gelächter ausbrechen würde. Das tat er gewöhnlich, wenn er wieder mal der Meinung war, sie würde übertreiben. Aber statt dessen machte er ein nachdenkliches Gesicht. "Vielleicht hat sie irgendeine Krankheit, Krebs oder so. Ich hab gehört, das man da Haare verliert."

"Ich denke eher, das ist die Krebstherapie, von der die Haare ausgehen, nicht die Krankheit selbst" Sie überlegte kurz. "Vielleicht sollte ich Dad anrufen."

"Um ihm was zu sagen? Das er wahrscheinlich, na was, das er richtig getippt hat? Grams ist ziemlich krank und siecht dahin?"

"Er sagte, wir sollen ihn jederzeit anrufen", erinnerte Molly ihn, obwohl sie wußte, das ihr Bruder irgendwie Recht hatte. Das letzte Mal, als sie ihren Vater im Büro angerufen hatte, war er gerade in einer Besprechung gewesen. Als ihm klar geworden war, das sie nichts Neues zu berichten hatte, war er ein bißchen sauer geworden. Also sollte sie ihn jetzt vielleicht auch

nicht damit nerven.

Jared stellte den Fernseher wieder an.

Es war ein unmißverständliches Signal, das es nichts mehr zu bereden und auch nichts mehr zu tun gab.

Frustriert ging Molly nach oben in ihr Zimmer, um zu lesen und, wie sie hoffte, für eine Weile diesem gruseligen Haus und den Gedanken an Grams' "Siechtum" zu entkommen.

Als Molly mit dem Frühstückstablett hereinkam, war Grams schon wach. Sie sagte nichts, sondern beobachtete sie nur mit einem starren Lächeln, während Molly das Tablett auf ihrem Schoß absetzte. Selbst als Molly sie mit einem munteren "Guten Morgen!" grüßte, das in ihren Ohren trotz der Gezwungenheit erstaunlich fröhlich klang, schwieg sie. Erst als Molly die Vorhänge der drei übergroßen Fenster aufgezoogen hatte, um etwas Tageslicht hereinzulassen, sagte sie was.

"Zu hell."

Molly fragte sich, ob sie richtig gehört hatte. Zu hell? Kein Licht schien für dieses düstere Haus hell genug zu sein.

"Tut mir leid", sagte sie und zog die Vorhänge wieder vor. Sie setzte sich auf einen Stuhl zu ihrer Großmutter ans Bett und begann mit ihrer täglichen Aufgabe, ihr beim Frühstück zu helfen.

Grams Kopf wackelte heute besonders schlimm. Es war fast unmöglich, den Löffel mit Haferflocken in ihren Mund zu schieben. Molly war versucht, der Großmutter eine Hand auf den Kopf zu legen, damit sie stillhielt, so wie man das mit einem kleinen Kind im Hochstuhl machte.

"Wie fühlst du dich heute, Grams?" fragte sie, nachdem sie erfolgreich den ersten Löffel verabreicht hatte.

Grams antwortete nicht, brauchte sie auch nicht. Natürlich ging es ihr nicht gut. Sie sah fürchterlich aus. Molly wartet bis die alte Frau den Bissen hinuntergeschluckt hatte, dann schob sie ihr einen weiteren Löffel mit Haferflocken in den Mund.

Das Nachthemd von Grams rutschte ein Stück herunter und gab eine knochige Schulter frei. Molly zog es wieder hoch, aber kurz darauf verrutschte es auf der anderen Seite.

"Zu... groß", bemerkte Grams.

Ja, da mußte Molly zustimmen, aber..." Ist das nicht daßelbe Nachthemd, das du gestern angezogen hast?"

Grams antwortete nicht, sie fixierte nur starr den Löffel, als würde sie auf den nächsten Bissen warten.

Molly gehorchte pflichtbewußt und bemühte sich dabei, nicht so mit der Hand zu zittern wie Grams mit dem Kopf. Vielleicht ist der Kragen über Nacht ausgeleiert, sagte sie sich.

Niemand konnte so schnell an Gewicht verlieren oder schrumpfen. Das war nicht normal.

Aber was wußte sie schon von alten Leuten, was war bei ihnen normal und was nicht? Sie versuchte sich an ihre Erfahrungen im letzten Sommer als Schwesternhilfe zu erinnern. Waren da Patienten im Krankenhaus gewesen, die dermaßen...

"Liebes?"

Grams heisere Flüsterstimme unterbrach ihren Gedankengang. Molly bekam sofort Schuldgefühle, als ihr klar wurde, das die alte Frau immer noch auf den Löffel blickte, den sie in der Hand hielt, und geduldig wartete.

"Tut mir leid, Grams." Molly fütterte sie weiter, dann tupfte sie ihr den Mund mit einer Serviette ab.

Molly wußte, das sie sich was vormachte. Es war einfach nicht normal, so schnell an Gewicht zu verlieren, zu schrumpfen oder was immer das auch war. Nicht nur das, sie bemerkte noch mehr Haarbüschel auf dem Kopfkissen. Molly überlegte, ob sie offen zeigen sollte, was sie

dachte, oder einfach so tun, als sei nichts. Sie sagte sich, das Grams genau, wußte, was mit ihr passierte. Sie mußte nicht daran erinnert werden, das sie... dahinsiechte.

"Liebes?" Wieder unterbrach Grams ihre Gedanken. Diesmal klang ihre Stimme leicht ungeduldig, als sie auf den nächsten Bissen wartete.

Molly entschuldigte sich erneut. "Ich hab nachgedacht... tut mir leid."

"Über was?" wollte Grams wissen und riß den Blick vom Löffel los, um ihr ins Gesicht zu sehen.

"Eigentlich über eine Menge Dinge. Zum Beispiel, wie alt du bist. Aber das geht mich natürlich nichts an", fügte sie schnell hinzu.

"Sehr... alt."

Molly wartete, dachte, es käme noch was. Aber die alte Frau konzentrierte sich wieder auf den Löffel. Molly tauchte ihn in die Schüssel mit Haferflocken und fütterte Grams weiter.

"Wie lange bist du denn schon so... äh, krank?" erkundigte sich Molly vorsichtig.

Sie antwortete nicht. Statt dessen machte sie eine Kopfbewegung in Richtung des Glases mit Orangensaft, das auf

Tablett stand. Molly setzte ihr das Glas an die Lippen und hob es vorsichtig an, damit sie einen Schluck nehmen konnte. Als Grams den Kopf zurücklegte und fertig getrunken hatte, wischte ihr Molly den Mund und das Kinn ab, weil sie durch die plötzliche Bewegung ein paar helle gelbe Tropfen verschüttet hatte.

Wieder fragte sich Molly, wie krank Grams tatsächlich war. Konnte sie wirklich nicht allein essen? Oder wollte sie bloß ein bißchen bemuttern lassen?

"Hast du irgendwelche Schmerzen?" forschte Molly nach.

Grams runzelte die Stirn, als hätte sie die Frage nicht verstanden.

"Fühlst du dich irgendwie unwohl?" versuchte es Molly ein weiteres Mal. "Tut es dir irgendwo weh?"

Ihre Großmutter schüttelte den Kopf, dann nickte sie ungeduldig in Richtung des Löffels, den Molly auf dem Tablett abgelegt hatte.

Wie ein kleines Kind, dachte Molly. Bei dem Gedanken ging ihr plötzlich durch den Kopf, mal irgendwo gelesen zu haben, das alte Leute manchmal sehr kindisch werden. Es war wie ein Kreis, am Ende bewegt man sich zum Anfang zurück. Passierte das jetzt gerade?

Molly nahm den Löffel und füllte ihn mit Haferflocken. Doch bevor sie ihn der Großmutter in den Mund schieben

konnte, sagte die: Du... glaubst mir nicht."

"Was glaub ich dir nicht?" fragte Molly und hielt den Löffel regungslos in der Luft.

"Das ich... sehr krank bin."

"Das stimmt nicht"

"Ich kann selbst essen... aber ich würde... ich würde alles verschütten."

Molly machte sich im Stillen Vorwürfe, als ihr klar wurde, das Grams Recht hatte. So wie ihr Kopf wackelte und die

Hände zitterten, wäre jetzt alles hier mit Haferflocken und Orangensaft voll gekleckert.

"Tut mir Leid, Grams. Ich wollte dir damit nichts unterstellen. Ich hab mich nur gefragt, ob wir nicht vielleicht einen Arzt rufen..."

Bevor sie ihren Satz beenden konnte, hatte Grams ihr Handgelenk gepackt. Molly schnappte erschrocken nach Luft, weil die Bewegung so plötzlich und überraschend gekommen war. Ihre Augen hatte sie jetzt weit aufgerissen und starrte sie mit wildem Blick an.

"Keine Ärzte!" flüsterte sie wütend.

Ihre Finger schlossen sich um Molly Handgelenk wie ein Schraubstock und Molly wunderte sich über die Kraft, die dahinter steckte.

"Verstehst du?" drängte Grams. "Keine Ärzte!"

"Aber Grams..."

"Ich weiß, das ich sterbe!" So wie am Tag vorher, wurde ihre Stimme mit den aufwallenden Gefühlen kraftvoller. "Ich brauche keinen Arzt, der mir das bestätigt. Ich will keinen von denen hier, verstanden?"

Ihr normalerweise blasses Gesicht war plötzlich alarmierend rot geworden, und ihr Kopf, die Hände, der ganze Körper, alles zitterte unkontrolliert, so das Molly es mit der Angst zu tun bekam.

"Grams, bitte beruhige dich. Bitte."

Aber die alte Frau war zu aufgewühlt, um zuzuhören. "Ich will nicht... ich will nicht, das sie mich überall stechen, stoßen und an mir rumklopfen! Ich kann das nicht ertragen, und ich will es nicht! Verstehst du? Hast du das verstanden?"

"Ja, Grams, ich hab verstanden. Jetzt beruhige dich, bitte."

"Wenn nicht... wenn nicht, dann... dann kannst du jetzt sofort gehen. Du und der, wie heißt er noch!"

Sie erinnerte sich nicht an den Namen ihres eigenen Enkels.

"Grams, bitte..."

"Ich brauche euch nicht. Ich brauche niemanden. Ich will niemanden. Dein Vater hat darauf bestanden. Ich hab ihm gesagt... ich hab es ihm tausend Mal gesagt, das ich nicht will.

Laßt mich alleine sterben. Aber er hat darauf bestanden, bis ich nachgegeben habe!"

Ihr Gesicht war jetzt schon fast lila.

"Grams, wenn du dich jetzt nicht beruhigst..." Molly hob die Stimme, um zu ihr vorzudringen, "... dann wirst du noch Herzanfall bekommen, und ich muß den Doktor rufen, ob du's willst oder nicht!"

Das schien zu wirken, denn plötzlich war Grams still. Sie hatte zwar immer noch diesen wilden Blick, ihr Gesicht war

Gerötet, ihr Atem ging heftig, als hätte sie einen 6-Kilometer- Lauf hinter sich, aber schließlich ließ sie sich ins Kissen sinken.

"Keine... Ärzte", flehte sie ein letztes Mal, ihre Stimme klang wieder schwach und war nur noch ein Flüstern. "Bitte versprich es... keine Ärzte."

Molly verstand jetzt, womit ihr Vater es zu tun gehabt hatte.

"Ich höre... kein... Versprechen."

"Ich verspreche es, Grams."

Das schien sie zu besänftigen. Erschöpft und erledigt schloß ihre Großmutter die Augen und dämmerte in den Schlaf hinüber. Molly nahm das Tablett vom Bett und verließ, mit genauso zitterigen Händen, wie Grams sie hatte, das Zimmer.

Sie fragte sich, wie lange sie wohl ihr Versprechen halten konnte.

5. KAPITEL

Sie konnte nicht aufhören zu zittern. Nicht nur das, ihr Herz raste, als käme sie gerade von ihrem halbstündigen Jogging, das sie in den letzten zwei Monaten jeden Nachmittag praktiziert hatte, um ihren "Babyspeck" loszuwerden. Sie mußte unbedingt mit jemandem sprechen. Verzweifelt wählte sie auf dem Handy die Büronummer ihres Vaters.

Als sie von einer freundlichen Sekretärin darüber informiert wurde, das er gerade in einer Besprechung sei, überlegte sie es sich anders.

"Möchtest du mit ihm sprechen, wenn er fertig ist?" erkundigte sich die Frau.

Molly dachte einen Moment darüber nach. Was sollte sie ihm sagen? Das Grams sie heute

wirklich fertig gemacht hatte? Das er ja Recht hatte und Grams tatsächlich keinen Arzt sehen will?

"Nein, ist schon gut, ich melde mich später noch einmal", sagte sie der Sekretärin und unterbrach die Verbindung.

Während sie das Handy ihres Vaters zusammenklappte und in der Jeanstasche verstaute, dachte sie über den heftigen Widerwillen ihrer Großmutter nach, sich von Ärzten untersuchen zu lassen.

Wovor hatte sie Angst? Vor einer schlimmen Krankheit? Oder war es was anderes? Hatte sie irgendwelche Geheimnisse?

Da Molly immer noch das dringende Bedürfnis verspürte, mit jemandem darüber zu reden, machte sie sich auf die Suche nach Jared. Bevor sie ihn gefunden hatte, hörte sie schon von weitem den Motor eines Rasenmähers. Sie ging nach draußen und stand bereits auf der Treppe der hinteren Veranda, als sie es sich anders überlegte. Er würde sowieso nur wieder über sie lachen, da er nie ernst nahm, was sie sagte oder machte, besonders wenn sie ihn jetzt störte. Sie beobachtete ihn eine Minute lang. Er schwitzte wie verrückt und hatte sein Hemd ausgezogen. Mit den einzelnen Rippen, die man bei ihm zählen konnte, sah er fast ein bißchen unterernährt aus. Aber Molly wußte, das dies nicht der Fall war, weil er ständig aß. Er hatte sogar jeden Abend, bevor er ins Bett ging, eine Schale Eiscreme gegessen. Wenn ich so was machen würde, dachte sie neidisch, hätte ich schon längst Beine wie ein Elefant. Und ihre Wangen, die ihr Vater immer liebevoll (und ärgerlicherweise) als Apfelbäckchen bezeichnete, hätten nichts mehr mit Äpfelchen zu tun, sondern würden eher wie zwei Melonen aussehen. Mit seinen dreizehn Jahren ist Jared wohl erst mal mit dem Wachsen beschäftigt, nahm Molly an. Das In- die- Breite- Gehen würde dann später kommen.

Sie ging zurück ins Haus. Ihr Herzschlag hatte sich inzwischen schon wieder etwas beruhigt, doch ihre Gedanken rasten immer noch. Ständig hatte sie das Bild vor Augen wie ihre Großmutter sie mit einem kräftigen Griff an den Handgelenken gepackt hatte, wie wild ihr Blick gewesen war und wie rot sich ihr Gesicht vor Wut verfärbt hatte. Die Szene hatte irgendwie Erinnerungen an die Vergangenheit hervorgerufen, als Grams sie mit "du kleines dreckiges Balg!" beschimpft hatte.

Das war die andere Seite an ihr.

Diese unbeherrschte, Böse- Hexen- Seite.

Molly versuchte an was anderes zu denken, um dieses Bild der Medusa aus ihrem Kopf zu verscheuchen. Sie wußte, das sie es mit Fernsehen, vor allem nicht mit dem Programm, das am frühen Nachmittag lief, nicht schaffen würde. Und auf ein Buch könnte sie sich im Moment auch konzentrieren. Das Haus sauber zu machen, war eine ziemlich ermüdende Angelegenheit, da sich der Staub mit

Jedem Mal, wenn sie ihn wegwischte, sofort wieder zu vermehren schien.

Aber sie mußte irgendwas machen, um sich von den Grübeleien über ihre Großmutter abzulenken. Irgendwas!

Schließlich beschloß sie, das Haus ein bißchen zu erkunden. Vielleicht erfuhr sie dabei etwas über Grams, das ihr eine andere Sichtweise auf sie erlaubte. Im Moment war sie immer noch eine Fremde für sie, aber vielleicht, wenn sie sich mit ihrer Wohnung vertraut machte, konnte sie dabei auch ihrer Großmutter ein wenig näher kommen. Und wenn sie ihre Großmutter ein bißchen besser kennen gelernt hatte, fühlte sie sich bestimmt nicht mehr ganz so unwohl in ihrer Gegenwart.

Wahrscheinlich war das nicht gerade eine logische Schlußfolgerung. Aber wie auch immer, sie begann ihre Tour durchs Haus. Eine Vorstellung von dem, was sie zu finden erwartete, hatte sie nicht. Vielleicht Geheimtüren in der Wand, die, wenn sie darauf drückte, einen verborgenen Raum freigaben? Ein Skelett, das ihr aus einem der Schränke entgegen fiel? Zweifellos sah es hier so aus, als könnte man mit dergleichen Überraschungen rechnen. Jeder

Raum, und es gab eine Menge davon, schien noch dunkler zu sein als der vorherige und, da offensichtlich lange nicht mehr betreten, noch dicker mit Staub bedeckt.

Viele Zimmer waren über und über mit Spinnweben verklebt, die sich über Wände und Möbel zogen. Und die meisten von diesen Räumen waren unbenutzt (wie viele brauchte Grams denn mit Sofas, Bücherregalen und Schränken voller Kuriositäten?).

Was Molly bis jetzt von ihrer Großmutter erfahren hatte, war, das sie ziemlich viel Geld haben mußte und in allem, was sie tat, reichlich übertrieb. Obwohl die Möbel mitsamt Beiwerk alt waren, zweifellos an heutigen Antikauktionen gemessen wertvoll, machte es keinen Sinn, warum Grams sich mit all dem vielen Zeug umgab, zumal sie allein wohnte. Selbst wenn sie hier mit ihrem Mann gelebt hatte, war das Haus zu groß und die Einrichtung zu üppig. Und dann diese Spiegel, das wunderte Molly am meisten - überall, wo sie hinsah, gab es welche. Das war doch ein Hinweis, oder? Grams liebte Spiegel, weil sie total eitel war. Sie hatte es ja sogar selbst zugegeben, war es nicht so? Selbstsüchtig, so hatte sie sich bezeichnet. Es reichte nicht, hübsch zu sein. Ich mußte schön sein. Schön! Und das war ich, meine Liebe. Ich war sehr schön.

Im ersten Stock am äußersten Ende des Hauses bemerkte Molly eine Falltür und eine zusammenklappbare Leiter in der Decke. Sie stellte sich auf Zehenspitzen, um die Leiter herunterzuziehen. Über die wackligen Stufen gelangte sie auf den Dachboden.

Eine unendlich scheinende Dunkelheit erstreckte sich vor ihr, so das Molly zögerte, größere Schritte zu machen, und sich nur Zentimeter für Zentimeter vortastete. Sie wollte sich schon entmutigt wieder auf den Rückweg machen, als ihr einfiel, das sich an der Einstiegs Luke bestimmt ein Lichtschalter oder eine Zugschnur befand. Sie tastete die Decke über sich ab, bis sie eine dicke Kordel in der Hand hatte. Sie zog, und das Licht ging an.

Die Lichtquelle, eine einzelne Glühbirne, erleuchtete nur einen kleinen Teil des Raumes um sie herum. Aber sie fand

Eine weitere Glühbirne mit Zugschnur an der Decke. Als sie diese anschaltete, sah sie noch eine ein Stück weiter vorn.

Bald nachdem sie sechs in einer Reihe an der Decke montierte Glühbirnen angeschaltet hatte, war die ganze Mitte des Dachbodens erleuchtet.

Da das Licht nicht bis zu den Wänden reichte und es rechts und links dunkel blieb, wirkte der Boden, der sich über die ganze Länge des Gebäudes erstreckte, wie ein

Tunnel. So wie überall in diesem Haus, war alles mit Staub und Spinnweben bedeckt. Molly konnte keinen Schritt machen ohne ihre Fußabdrücke im Staub auf dem Holzboden zu hinterlassen und jedes Mal irgendeinen klebrigen Faden aus dem Gesicht oder Haar wischen zu müssen. Während sie ihre Erkundungstour fortsetzte, versuchte sie, nicht daran zu denken, das sich eine Spinne in ihren Haaren verfangen könnte, wenn sie damit an die Netze stieß.

Zwischen all den gelagerten Gegenständen entdeckte sie einen Schaukelstuhl aus Holz, der ein Loch in der geflochtenen Sitzfläche hatte, das Messingkopfteil eines Bettgestells, einen Kleiderständer mit alten Kleidern und Mänteln, einen riesigen Stapel alter Zeitschriften, alle gebündelt und mit einer Schnur zusammengebunden, und - natürlich - ein paar Spiegel.

Letztere leuchteten unter dem Licht auf, wenn sie daran vorbei ging, als wollten sie auf sich aufmerksam machen. Sie blickte in einen ovalen Spiegel und sah sofort wieder weg, weil sie fand, das sie in Zerrspiegeln auf dem Jahrmarkt schmeichelhaftere Abbilder von sich gesehen hatte. Am Ende des Dachbodens fand sie eine Truhe. Neugierig

öffnete sie die beiden Riegel, und während sie sich ein bißchen wunderte, das sie nicht richtig abgeschlossen waren, hob sie den Deckel an. Vielleicht erfahre ich ja hier was über Grams, dachte sie und begann den Inhalt zu untersuchen. Zwischen zusammengelegten Pullovern, einem Afghanteppich und zerknautschten Hüten entdeckte sie ein Sammelalbum. Vorsichtig, da die Seiten alle vergilbt und brüchig waren, blätterte sie es durch und sah größtenteils alte braunstichige Fotos von Grams, als sie jünger gewesen war.

Diese Frau schien sich vor der Kamera ganz offensichtlich wohl zu fühlen, denn es gab mindestens fünfzig Aufnahmen von ihr in allen möglichen Posen. Molly mußte zugeben, das die Frau auf den Fotos schön aussah, obwohl sie für ihren Geschmack ein bißchen zu viel Make-up und zu wenig Kleidung trug.

Ein Foto erweckte ihre Aufmerksamkeit besonders weil sie es sehr merkwürdig fand. Es zeigte Großvater mit Grams. Wenigstens glaubte sie auf Grund der anderen Fotos, die Grams zeigten, das sie es war. Es handelte sich um die gleiche junge, schöne Frau. Und der Mann war ihr Großvater, denn Molly hatte andere Fotos von ihm gesehen. Mit dem weißen Weihnachtsmannbart, den buschigen Augenbrauen und dem glänzenden kahlen Kopf war er unverwechselbar. Ja, da gab es keinen Zweifel, der Mann auf dem Schnappschuß war ihr Großvater. Was sie aber nicht kapierte, war, das er aussah wie mindestens sechzig, während Grams das Gesicht einer Frau in den Zwanzigern hatte.

Soweit Molly wußte, waren ihre Großeltern ungefähr gleich alt gewesen.

Vielleicht sind es ja nicht die beiden, dachte Molly, nachdem sie eine Weile auf das Bild gestarrt hatte, und blätterte die Seite um. Da fand sie die ausgeschnittene Todesanzeige von ihrem Großvater.

RALPH MARTIN, 71

WALTHAM. Ralph Marino Martin, 71, wohnhaft Wyder Street 35, ein pensionierter Versicherungsvertreter, verunglückte am Sonntag, dem 21. Dezember, in seinem Haus. Als er ein Bad nahm, fiel das Radiogerät in seine Wanne.

Er hinterläßt seine dreiundfünfzigjährige Ehefrau Rose (Masiello) Martin und eine Tochter, Sally (Martin) Whitford of Waterfalls. Geboren in Worcester, zog er...

Das Radio fiel in seine Badewanne. Molly hatte das auch so gehört, aber jetzt, wenn sie es noch mal las, stolperte sie über das Wort "verunglückte". Obwohl ihr Vater es nie zugegeben hatte, wußte sie, das er so seine Zweifel hegte, ob Großvaters Tod ein Unfall gewesen war. "Aber das muß es gewesen sein", flüsterte Molly. Es war undenkbar zu glauben, das Grams womöglich...

Sie wollte den beunruhigenden Gedanken nicht beenden, wollte sich nicht bildlich vorstellen, wie Grams ein angeschaltetes Radio in das Badewasser ihres Mannes warf, mit dem Stecker noch in der Steckdose, und blätterte schnell zu einer anderen Seite des Albums um.

Da klebte noch ein Zeitungsausschnitt, ebenfalls vergilbt und brüchig.

MANN AUS WALTHAM NOCH IMMER VERMISST

WALTHAM. Officer James Brodeur gibt an, das es noch immer keinen Hinweis auf den Verbleib des 22-jährigen Jonathan Webber gäbe, der seit dreiundzwanzig Tagen vermißt wird. Der frühere Angestellte der Greenland Gärtnerei und Landschaftspflege wurde zuletzt von seinem Arbeitgeber Roland Larsen gesehen. Larsen erklärt, Webber sei auf dem Weg zu einer Kundin, Frau Rose Martin in der Wyder Street 35, gewesen. Rose Martin jedoch behauptet, das er nie dort angekommen sei und sie den ganzen Tag auf ihn gewartet habe.

Danach wurde der vermißte Mann noch eingehend beschrieben, aber Molly las nicht weiter, tausend Fragen drängten sich ihr auf. Warum hatte Grams diesen Zeitungsartikel ausgeschnitten und aufbewahrt? War dieser Mann, dieser Jonathan Webber, jemals in diesem Haus angekommen? Hatte Grams gelogen? War er hier und... Was? Was ging ihr da durch den Kopf? Das Grams den Mann umgebracht hatte?

Als fühlte sie sich von ihren eigenen Gedanken angewidert, schlug Molly schnell das Album zu und legte es zurück in die Truhe. Grams hat weder ihren Mann noch den Gärtner getötet! sagte sie sich energisch. Ihre Großmutter war doch keine Mörderin.

Man ist unschuldig, solange die Schuld nicht bewiesen wurde. Hatte das nicht ihr Vater gesagt?

Ja. Grams war unschuldig!

Molly entfernte sich von der Kiste, überrascht, das sie so heftig auf die Geschichte reagierte. Vielleicht war der Gedanke, womöglich eine Mörderin in der Familie zu haben, so dermaßen niederschmetternd. Sie schlang die Arme um sich, da sie plötzlich fröstelte, es war eine Kälte, die von tief innen kam.

Langsam ging sie zu einer Sammlung von Büchern hinüber. Sie erstarrte und vergaß fast zu atmen, als ihr Blick über die Titel auf den Buchrücken schweifte: "Enzyklopädie der Hexenkraft & Zauberei"; "Der Schlüssel Salomons"; "Die Lehre von den Dämonen"; "Hexenkraft, Magie und Alchemie"

Da lagen Dutzende von Büchern, alle hatten was mit Hexerei und Zaubern zu tun. Gehörten sie Grams? Hatte sie einfach nur mal eine Zeit lang Interesse an Okkultismus gehabt? Oder nahm sie diese Bücher wirklich ernst?

Molly schloß die Arme noch fester um sich, als sie das Gefühl hatte, das sich die Eiseskälte in ihr weiter verbreitete. Abrupt wandte sie sich von den Büchern ab und starrte dann eine ganze Weile auf einen länglichen schattigen Umriß, der im Dunkeln kaum zu sehen war. Sie brauchte einen Moment, um zu erkennen, das es sich um eine Tür handelte.

Sie war nicht verschlossen. Tiefe Düsternis empfing sie, und wieder tastete Molly nach einer Ziehschnur oder einem Lichtschalter. Wie in dem anderen Raum fand sie eine Kordel, an der sie zog und das Licht einschaltete. Sie benötigte eine ganze Minute, um das zu verarbeiten, was sich ihren Augen bot. Da der Raum kaum größer als eine Kammer war, wurde er von der Glühbirne voll ausgeleuchtet.

Hier war ganz offensichtlich eine Werkstatt gewesen, mit einer hölzernen Arbeitsbank und rohen Regalen an den Wänden, die mit Gläsern und Büchsen aller möglichen Größen gefüllt waren. Auf den Behältern befanden sich Etiketten mit Aufschriften wie: Alraune, Schlangengift, zermahlene Handknochen, Mäuseblut...

Das kann nicht wahr sein! dachte Molly ungläubig. In den Gläsern wird niemals das Zeug sein, das auf den Etiketten steht! Unmöglich. Wenn es so wäre, dann handelt es sich hier um eine regelrechte Apotheke für...

Ihr Blick blieb an einem Gegenstand über dem Holztisch hängen.

Sie erkannte es als ein an die Wand genageltes Kruzifix. Es war nicht nur schwarz angemalt, sondern hing auch verkehrt herum.

6. KAPITEL

Innerhalb kurzer Zeit war Molly draußen und fuchtelte wild mit den Armen, um Jared zu signalisieren, das er den Rasenmäher ausstellen sollte. Als er nicht reagierte, weil er noch den letzten Teil des Gartens fertig machen wollte, versuchte sie sich über das Dröhnen des Motors hinweg verständlich zu machen. Schließlich, weil er kein Wort von dem verstand, was sie sagte, gab er nach und stellte das Gerät ab.

"Was ist denn jetzt los?"

"Du hattest Recht, was Grams betrifft, Jared. Sie ist eine Hexe!"

Mit dem Unterarm fuhr er sich über die Stirn, um die vom Schweiß festgeklebten Haare wegzuwischen "Das hab ich nur gesagt, als ich noch klein war. Was ist passiert, hast du ihren fliegenden Besen gefunden?" fragte er genervt.

Sie ignorierte seinen Spott. "Wir können hier nicht bleiben, Jared, das ist unmöglich."

"Was ist denn passiert?" wollte er erneut wissen, diesmal aber ernst.

Sie berichtete ihm von den Büchern über Magie und Zauberei, die sie auf dem Dachboden gefunden hatte, und von dem kleinen Raum mit den Regalen voller merkwürdiger Ingredienzen wie Tierblut und zermahlene Knochen.

"Vielleicht ist sie ja eine gute Hexe", räumte er ein.

Er wurde wieder sarkastisch. Molly erzählte ihm von dem schwarzen, verkehrt herum aufgehängten Kruzifix.

Das machte ihn nachdenklich, allerdings nur für eine Sekunde oder zwei. "Das beweist noch gar nichts." Er zuckte die Schultern.

Als er den Rasenmäher wieder anwerfen wollte, hielt sie ihn zurück. "Ich hab ihr Sammelalbum gefunden, Jared. Da fand ich Zeitungsausschnitte mit Artikeln über sie und Jonathan Webber."

"Über wen?"

"Das war der vermißte Gärtner, der für Grams arbeiten sollte, bevor er auf mysteriöse Weise verschwand. Warum sollte sie einen Artikel über ihn in ihrem Album aufbewahren? Das ist doch nicht gerade das Ereignis, an das man sich gern erinnert und von dem man ein Souvenir haben will."

"Du übertreibst, Molly." Sein Tonfall klang wie eine Warnung.

"Ich fürchte, es ist das Kreuz in diesem Zimmer, das mich so schockiert hat. Denk doch mal nach, Jared. Warum sollte jemand ein Kruzifix anders herum aufhängen?"

"Um das Böse abzuwehren", erwiderte er; nachdem er einen Moment nachgedacht hatte.

"Nachdem ich das ganze andere Zeug in dem Raum gesehen habe, denke ich eher, es ist dafür da, um Böses zu schaffen."

"Böses zu schaffen?"

Er klang leicht amüsiert, als er das sagte. Molly bemühte sich, trotz seiner spöttischen Art die Ruhe zu bewahren. "Ja, genau, das ist es, was die Teufelsanbeter machen - Böses schaffen."

"Wow, Molly. Du ziehst voreilige Schlüsse. Sie ist unsere Großmutter, du liebe Güte! Warum denkst du denn so mies von ihr?"

"Vielleicht hat sie dich nie am Kragen hochgehoben wie irgendein Vieh, dich auf die Couch geworfen und wie eine Verrückte angebrüllt!" entgegnete Molly aufbrausend.

"Also komm, das ist doch schon lange her."

Sie wußte, er wollte sie besänftigen, aber das funktionierte jetzt nicht mehr, die Wut hatte sie schon überwältigt und breitete sich in ihr aus wie ein Feuer an einem windigen Tag. "Und wo war sie, als Mom gestorben ist? Sie verschwand einfach. Sie wollte nichts zu tun haben mit uns oder Dad, nachdem ihre Tochter - unsere Mutter - weg war. Keine Geburtstagskarten, keine Weihnachtskarten - nichts in über zehn Jahren."

"Deshalb braucht sie noch lange keine Hexe zu sein", sagte Jared ruhig. "Ich meine, jedenfalls nicht die Sorte, die auf dem Besen reitet. Du reagierst wirklich überempfindlich."

Molly gab sich alle Mühe, sich wieder zu beruhigen und das lodernde Feuer in sich zu stoppen. "Sie will unsere Hilfe sowieso nicht", sagte sie, als sie sich wieder einigermaßen im Griff hatte. Das hat sie jedenfalls gesagt, nachdem ich ihr geraten habe, sich von einem Arzt untersuchen zu lassen. Sie ist regelrecht ausgeflippt deshalb. Sie will überhaupt niemanden um sich. Sie hat sich nicht mal an deinen Namen erinnert, was zeigt, wie wichtig du ihr bist. Also warum kümmerst dich das?"

"Wir machen es für Dad. Das weißt du genau."

"Das stimmt. Aber ich glaube, ich schaffe das nicht."

"Wir können ihn nicht im Stich lassen, Molly. Er hat's nicht leicht gehabt, nachdem Mom gestorben ist. Er mußte sich um uns kümmern und dazu noch sehen, das er seinen Job behält."

"Ich weiß, aber..." Jetzt, wo sie ihren Ärger unter Kontrolle hatte, breitete sich statt dessen eine tiefe Traurigkeit in ihr aus. Die Tränen brannten ihr plötzlich in den Augen.

"Er war immer für uns da", fuhr Jared fort, dessen Stimme mit jedem Satz sanfter wurde. Molly war überrascht und beeindruckt von dieser unerwartet gezeigten Reife. "Wir müssen für ihn hier sein."

Das war gar nicht der Jared den sie kannte. Wenn Dad ihn jetzt bloß sehen könnte, dachte Molly. Er war jetzt derjenige, der die Verantwortung übernahm, nicht sie.

"Vielleicht solltest du mal eine kleine Verschnaufpause einlegen", schlug er vor.

"Was?"

"Auf dem Weg hierher hab ich eine Mini- Einkaufspassage gesehen, nicht allzu weit die Straße runter. Warum gehst du da nicht hin und hängst ein bißchen ab, siehst dir Schaufenster an und so was? Wahrscheinlich warst du hier in diesem merkwürdigen Haus zu lange eingesperrt."

Je länger Molly darüber nachdachte, desto besser gefiel ihr dieser Rat. Vielleicht konnte sie sich ein bißchen ablenken, wenn sie eine Weile von diesem Haus wegkam. Sie würde wieder einen klaren Kopf bekommen, und ihre aufgewühlten Gefühle könnten sich wieder setzen wie Staub nach einem Sturm.

Sie erinnerte sich auch daran, diese kleine Einkaufspassage gesehen zu haben. Es war ein Fußweg von ungefähr einer halben Stunde, wie sie schätzte, und das allein schon wäre eine Therapie.

"Du wirst sie zum Mittag füttern müssen", erinnerte sie ihren Bruder.

"Kein Problem."

"Ich meine richtig füttern, wie ein Baby mit Löffel." Sie wollte sichergehen, das er verstand, was ihn erwartete.

"Ich hab's kapiert", versicherte er ihr und wurde langsam ungeduldig.

Vierzig Minuten später war Molly auf dem Marsch Richtung Einkaufszentrum. Es war nicht im Entferntesten so groß wie das drei Etagen hohe Shoppingcenter zu Hause bei ihnen, aber es reichte, um dort ein paar Stunden herum zu hängen.

Nur das es sie überhaupt nicht beruhigte. Sie wurde von Schuldgefühlen verfolgt, die mit jedem Laden, den sie betrat, immer stärker wurden, bis sie es schließlich nicht mehr aushielt. Sie lief zurück zum Haus ihrer Großmutter.

Jared hatte sich auf die Couch gefläzt, sah fern und knabberte Popcorn. Er sah überrascht aus, sie so früh schon wieder zurück zu sehen.

"Und, fühlst du dich jetzt besser?" fragte er.

"Nein. Aber ich hab gedacht... würde es dir was ausmachen, wenn wir mal die Aufgaben tauschen?"

"Was?" Er sah sie stirnrunzelnd an, während er den Fernseher ausschaltete.

"Ich mach die ganze Hausarbeit, kümmer mich um den Garten und die Wäsche, während du für Grams sorgst. Okay?"

"Hast du solche Angst vor ihr?"

"Es ist nicht so, das ich Angst vor ihr habe. Es ist nur..." Sie beendete den Satz nicht, weil sie nicht sicher wußte, was denn nun ihr Problem mit Grams wirklich war. "Ich ums einfach nur mal eine Weile von ihr weg bleiben, das ist alles", fuhr sie dann fort. "Bitte, können wir das so machen?"

"Aber ich kümmer mich gern um den Garten", protestierte er.

"Nur für eine kurze Zeit", wiederholte sie verzweifelt.

"Bitte."

Seufzend gab er nach. "Aber ich weiß nicht, ob ich sie baden kann." Er verzog das Gesicht bei dem Gedanken daran.

"Du brauchst sie nur zum Badezimmer zu bringen. Laß das Wasser ein, gib ihr Seife und Handtuch und warte draußen. Sie will ihre Privatsphäre. Und außerdem, sie nimmt gar nicht wirklich ein Bad, sie tut nur so. Die Seife und das Handtuch sind danach jedes Mal noch

vollkommen trocken. Dad meint, man soll ihr einfach immer wieder anbieten, sich zu waschen, mehr kann man nicht tun."

"Sie wird sich fragen, warum du sie nicht mehr fütterst."

"Sag ihr, ich bin krank."

"Was ist mit dem Damespielen?"

"Das Gleiche, sag ihr, ich fühl mich nicht."

Wieder seufzte er und verdrehte die Augen, um sie wissen zu lassen, das er mit diesem Arrangement überhaupt nicht glücklich war, auch wenn er zustimmte. "In Ordnung." "Danke, Brüderchen. Ich bin dir was schuldig."

"Und, fühlst du dich jetzt besser?" fragte er erneut, diesmal wieder mit leichtem Sarkasmus in der Stimme.

"Ja." Aber das war eine Lüge. Sie wünschte, sie wäre wieder zu Hause. Und sie wünschte, der Sommer wäre vorüber und sie zurück in der Schule. Es war nicht nur Grams, die ihr ein mulmiges Gefühl vermittelte und sie am ganzen Körper frösteln ließ. Es war das ganze Haus.

Bevor sie es richtig bemerkte, hatte der nächste Monat schon begonnen, es war Juli. Die Zeit war nicht nur erstaunlich schnell vergangen, sondern auch irgendwie verschwommen. Molly beschäftigte sich unentwegt. Manchmal so intensiv, das sie völlig vergaß, wo sie war. Erst als sie eines Tages Jared beim Fernsehen beobachte fiel ihr nicht nur plötzlich auf, wie die Zeit vergangen war, sondern das er irgendwie anders aussah.

Da wurde sie sich mit einem Mal darüber klar, wie weit sie sich von der Realität entfernt und ihre Umgebung vergessen hatte. Und mit dieser Erkenntnis kam das Schuldbewußtsein. Es war fast so, als würde man abrupt aus einem langen, tiefen Schlaf geweckt und hätte was Wichtiges versäumt.

"Ist irgendwas los, Molly?" fragte Jared, als er merkte, das sie ihn anstarrte.

Sie schüttelte langsam den Kopf und wandte sich ab, obwohl sie sich immer noch wunderte und sich fragte, was an ihrem Bruder denn anders war.

Heimlich nahm sie ihn ein bißchen genauer unter die Lupe. Sie bemerkte, das er zugenommen hatte. Das fand sie überraschend, da es kaum was zu essen gab in diesem Haus. Ihr fiel auch auf, das er sich anders bewegte. Seine Haltung war selbstbewußter. Das wäre ja an sich gut gewesen, wenn sich da nicht eine Spur von Arroganz gezeigt hätte.

Und überhaupt war nicht nur sein Gang arrogant, wie Molly beobachtete, sondern auch sein Blick, besonders dieses lockere Grinsen, das er nie abzulegen schien. Und da entdeckte sie einen Schatten auf dem unteren Teil seines Gesichts. Bartwuchs? Das war doch unmöglich. Bei dreizehnjährigen Jungen entwickelte sich doch nicht so schnell ein Flaum auf dem Gesicht, oder?

Ihre Neugier wurde eines Tages befriedigt, als sie Jared vor dem Spiegel am Kamin antraf, wo er sich gerade eingehend unter die Lupe nahm. Er musterte sich nicht nur, wie sie feststellte, er bewunderte sich regelrecht. Stolz strich er sich übers Kinn, so wie es männliche Models in der Werbung für Rasierzeug taten, so das kein Zweifel mehr daran bestand, das er den schnellen Flaumwuchs auf seinem Gesicht sehr begrüßte. Dann, zu Mollys Erstaunen, zog er sein Hemd aus und begann sich nun außerdem noch eingehend an seinem Oberkörper zu ergötzen.

Molly konnte sich gerade noch rechtzeitig zurückhalten, um nicht laut aufzuschreien vor lauter Schreck. Er sah nicht mehr aus wie der schlaksige, knochige Junge vom letzten Monat. Jared hatte in der Tat an Gewicht zugelegt, und alles waren Muskeln. Er hatte einen gut modellierten, muskulösen Oberkörper wie die Jungen im Sportteam ihrer Schule. Und er war sich dessen zweifellos bewußt, denn er grinste stolz, während er seine Bizeps spielen ließ und sich vor dem Spiegel von einer Seite zur anderen drehte.

Molly war zu verblüfft, um abgestoßen zu sein oder irgendwas zu sagen. Statt dessen verzog sie sich schweigend aus seinem Blickfeld. Als sie ihn an einem anderen Tag dabei erwischte,

wie er sein Spiegelbild anhimmelte, diesmal noch eingehender, fiel ihr plötzlich alarmiert ein, das er womöglich seine Pflichten bei Grams vergaß, während er sein Abbild so ausgiebig vergötterte.

Wann hatte Molly ihn das letzte Mal mit Essen die Treppe zu Grams Zimmer hinaufgehen sehen? Und wann hatte sie selbst Grams das letzte Mal gesehen?

Mollys Kopf schoß in die Richtung des Zimmers, in dem ihre Großmutter lag, als erwarte sie jeden Moment einen Hilferuf daraus zu hören.

Sie hatte das Gefühl, als würde sich ihr Magen zusammenziehen. Oh, mein Gott, dachte sie, was ist, wenn Grams verhungert ist, weil Jared vollkommen vergessen hat, sie zu füttern?

"Jared!" schrie Molly plötzlich in einem Anfall von Panik und Wut. "Wann hast du Grams das letzte Mal was zu essen gegeben?"

Er sah sie ausdruckslos an und schien nicht im Mindesten über ihr unerwartetes Auftauchen erstaunt zu sein. Dann zuckte er die Schultern, um ihr zu bedeuten, das er es nicht genau wußte, und wandte sich wieder seinem Spiegelbild zu. Er war schon wieder so intensiv damit beschäftigt, als wäre er nie gestört worden.

O Gott! dachte sie wieder und war jetzt aufs Höchste alarmiert. Wie hatte das nur passieren können? So schnell sie konnte, stürzte sie die Stufen hoch, um in Grams Zimmer zu laufen.

7. KAPITEL

Nachdem sie vorsichtig geklopft und keine Antwort von Grams erhalten hatte, öffnete Molly die Tür und blickte ins Zimmer. Es war bereits früher Abend und schon dunkel. Die Nachttischlampe brannte nicht wie sonst immer, und die Gardinen waren zugezogen, deshalb konnte Molly absolut nichts sehen, nicht einmal die vagen Umrisse des Bettes in der Mitte des Raumes. Und hören konnte sie auch nichts.

Molly legte die Hand auf den Schalter, um das Deckenlicht anzuknipsen, überlegte es sich dann aber schnell anders. Für eine alte, schwache Frau war das plötzliche Aufflammen von Licht sicher genauso erschreckend wie ein Schwall Eiswasser, der sich über ihr ergoß. Wer wußte, so was Harmloses wie das konnte womöglich einen Herzanfall bei ihr verursachen - wenn sie nicht schon längst...

Molly tastete sich vorwärts. Damit es nicht noch dunkler wurde, ließ sie vorsichtshalber die Tür offen. Sie haderte mit sich, ob sie ihre Großmutter rufen sollte, und schließlich entschied sie sich dagegen. Falls sie schlief, wollte sie sie nicht aufwecken.

Molly blieb stehen und lauschte. Sie vermutete, das sie sich jetzt am Fußende des Bettes befand, nachdem sie den Abstand zur Tür abschätzte.

Sicher würde sie das Atmen ihrer Großmutter in dieser Stille und Düsternis hören, egal, wie schwach es auch sein mochte. Doch alles, was sie hörte, war ihr eigenes Schnaufen, was ihr unheimlich laut vorkam und mit ihrem Herzklopfen um die Wette raste.

Warum hatte sie nur ihre Verpflichtung an ihren dummen, unverantwortlichen, unreifen Bruder abgegeben! Jetzt war sie diejenige, die dumm, unverantwortlich und unreif war! Wenn Grams... wenn sie nicht mehr lebte, dann wäre es hauptsächlich Mollys Schuld. Ihre Aufgabe war es gewesen, Grams zu füttern und auf sie aufzupassen. Jared hatte lediglich eine Hilfe für Molly sein sollen, damit sie nicht alles allein machen mußte. So hatte es ihr Vater gewollt.

Molly betete im Stillen, das es noch nicht zu spät wäre. Was sollte sie ihrem Vater erzählen, wenn es doch der Fall war? Wie würde sie dann mit ihrer Schuld weiterleben können?

Während Molly sich am Bettrand weitertastete, bis sie glaubte, das sie neben dem Kopfende ihrer Großmutter stand, war sie so angespannt vor Furcht wie noch nie.

Jetzt, wo sie sich so dicht neben ihrem Kopf befand, mußte Molly sie doch atmen hören.

Nichts.

Vielleicht sollte ich doch das Licht einschalten, sagte sie sich und weigerte sich, das Schlimmste anzunehmen. Sie streckte die Hand nach der Nachttischlampe aus. Da sie bereits mit dem Fuß gegen den kleinen Tisch gestoßen war, mußte sie dicht davor stehen. Da hörte sie eine Art Gurgeln, ein leises Rasseln.

Ihre Hand blieb erstarrt in der Luft hängen, ihr Herz machte einen Satz. Sie wartete, ob sich die Laute wiederholten. Als das nicht passierte, lehnte sie sich in die Richtung vor, aus der diese Geräusche gekommen waren, und paßte dabei auf, das sie nicht auf das Bett stürzte und Grams unter sich begrub.

Jetzt endlich war sie nahe genug, um das Atmen ihrer Großmutter zu hören. Es war unregelmäßig, kam sehr mühsam, aber sie konnte es ohne Zweifel wahrnehmen.

Gott sei Dank! dachte Molly. Vor Erleichterung kamen ihr die Tränen. Grams war nicht... sie lebte noch.

Erneut haderte Molly mit sich, ob sie das Licht einschalten sollte. Wenn Grams schlief, wollte sie sie nicht stören. Aber andererseits, wenn sie krank war, konnte sie ihr vielleicht helfen.

"Grams?" flüsterte sie, nachdem sie beschlossen hatte, die beste Art, sich ihr zu nähern, wäre, sie leise anzusprechen und vorsichtig aufzuwecken. "Grams, ich bin's, Molly. Ist alles in Ordnung?"

Grams stöhnte. Obwohl es ein sehr schwacher Laut war, klang es, als hätte sie vor Schmerzen aufgeschrien.

"Grams", versuchte es Molly erneut. "Ich glaube, du solltest besser aufwachen. Grams?"

Sie stöhnte von neuem, diesmal lauter.

Wieder verkrampfte sich Molly. Gar nichts ist in Ordnung, sagte sie sich im Stillen. Sie tastete nach der Lampe und hätte sie in ihrer verzweifelten Hektik fast umgeworfen.

Der Schein, obwohl er durch den braunen Lampenschirm gedämpft wurde, schien immer noch zu grell. Grams schnappte nach Luft, als wenn sie tatsächlich ein Kübel Eiswasser und nicht das schwache Licht getroffen hätte. Als sie sich von dem Schock erholt hatte, blinzelte sie Molly verwundert - und wütend - an.

"Tut mir Leid, das ich dich geweckt habe, Grams. Aber ich wollte mich vergewissern, das es dir gut geht", erklärte Molly.

Der ärgerliche Ausdruck auf Grams Gesicht verschwand, und sie sah Molly verwirrt an.

"Wie... spät ist es?"

Molly blickte auf die Uhr, die vor der Lampe stand. "Fast neun."

"Monat?"

"Juli. Warum?"

Grams ignorierte ihre Frage. "Tag?"

Molly mußte einen Moment nachdenken, die Tage waren an ihr wie in einem Nebel vorbeigegangen. "Der neunzehnte, nehme ich an."

Jetzt zeigte sich ein neuer Ausdruck auf Grams' Gesicht. Er sah aus wie Angst - man hätte fast schon sagen können, ein leichter Horror.

"Was ist los, Grams?"

Ihre Augen, inzwischen weit geöffnet, bewegten sich blitzschnell, um den dunklen Raum zu überblicken. Sie schien etwas zu suchen. Oder jemanden?

Die Unruhe übertrug sich sofort auf Molly, und sie blickte sich jetzt ebenfalls nervös im Zimmer um. Soweit sie sehen konnte, war sie mit Grams allein, obwohl alle Wände und Ecken im Dunklen lagen, weil das Licht der Lampe sie nicht erreichte.

"Vielleicht hast du schlecht geträumt", sagte Molly, die sich an das Stöhnen ihrer Großmutter erinnerte.

"Bald", flüsterte Grams, ohne sie anzusehen.

"Was ist bald?"

"Er... kommt bald."

"Wer?"

Grams antwortete nicht, sondern starrte sie nur mit riesigen Augen an, die viel zu groß in ihrem Gesicht wirkten. Oder womöglich ist es ja andersherum, dachte Molly. War es möglich, das Grams' Gesicht geschrumpft war und deshalb die Augen so groß aussahen? Ihr Gesicht erschien ihr fast wie ein Totenkopf, die dünne Haut war weiß und durchscheinend wie feines Papier. Dieses beunruhigende "Lächeln" war immer noch da, festgefroren. Aber bei näherer Betrachtung stellte Molly fest, das es sich überhaupt nicht um ein Lächeln handelte. Den Mund konnte man gar nicht mehr als richtigen Mund bezeichnen, denn die Lippen waren dermaßen zusammengeschrumpft, das sie die Zähne freigaben.

Großmutter, was für große Zähne du hast! dachte Molly beunruhigt, während sie ungläubig darauf starrte.

Da waren nicht mehr viele Haare übrig auf dem Kopf, nur ein paar lange, spinnwebenähnliche Fäden hier und da. Auf dem Kissen daneben lagen dafür aber um so mehr.

"Er... sieht zu." Grams Mund bewegte sich kaum, als sie das sagte. Ihr Blick klebte förmlich an Mollys Gesicht, als hätte sie einen unglaublichen Horror, sie aus den Augen zu lassen, diesen riesigen Augen.

"Von wem redest du, Grams. Wen meinst du?"

"Er ist... in diesem Haus."

"Wer?"

Als hätte sie plötzlich keine Kraft mehr, den Blick weiter festzuhalten, schloß sie ermattet die Augen. Molly fühlte sich sofort erleichtert, nachdem sie diesen Blick voller Horror nicht mehr auf sich spürte.

"Du hast geträumt", erklärte Molly ihr erneut, inzwischen vollkommen davon überzeugt, das es so war. Oder nicht? "Grams, hast du irgendeinen Wunsch? Willst du was essen?"

Die Augen immer noch geschlossen, schüttelte sie schwach den Kopf.

"Wann hast du das letzte Mal was gegessen?" Während Molly ihr die Frage stellte, wurde sie wütend auf ihren Bruder, weil ihr klar wurde, das er die Verantwortung für diese drastische Verschlechterung des Zustandes ihrer Großmutter trug.

"Erinner... mich... nicht"

"Möchtest du eine schöne warme Suppe?"

"Nicht... will nichts."

Molly wußte nicht, was sie jetzt tun sollte, nur das sie irgendwas machen wollte, um ihrer Großmutter zu helfen. Es gefiel ihr nicht, sie so schwach zu sehen, so krank, und sie haßte das Gefühl der Hilflosigkeit, das sie dabei empfand. "Bist du sicher, Grams?"

Die alte Frau antwortete mit einem Nicken, von dem Molly nicht sicher war, ob es sich auch tatsächlich um ein Nicken handelte, weil die Bewegung kaum wahrnehmbar war.

"Okay. Aber ich werde weiterhin nach dir sehen", versicherte Molly ihr, während sie zögernd die Hand nach dem Schalter der Lampe ausstreckte. "Ich hätte nicht damit aufhören sollen."

Sie ertastete den winzigen Schalter und zögerte aber noch immer. "Versuch ruhig zu schlafen und nicht wieder schlecht zu träumen, Grams." Sie knipste das Licht aus.

Einen Moment wartete sie, um ihrer Großmutter die Gelegenheit zu geben, sie um etwas zu bitten, falls sie ihre Meinung geändert hätte. Dann wandte sich Molly um und ging zur Tür, vorsichtig, um im Dunklen nicht zu stolpern oder gegen etwas zu stoßen.

Grams murmelte etwas vor sich hin, zwei Worte, die aber zu leise waren, um sie zu verstehen.

Molly ging noch einmal zurück und beugte sich über sie.

"Was meinst du, Grams?"

"Kein Arzt"

Kaum hatte Molly die Tür leise hinter sich zugezogen, stürzte sie wütend los, um ihren Bruder

zu suchen. Sie fand ihn in seinem Zimmer am anderen Ende des Flurs. Bei dem Anblick der sich ihr bot, blieb sie ruckartig stehen.

Der Raum sah aus wie ein kleines Fitnesscenter mit Übungsgeräten, die ziemlich teuer gewesen zu sein schienen.

"Woher hast du das alles?" wollte sie wissen und vergaß für einen Moment ihren Ärger.

Jared zuckte erschrocken zusammen, als sie plötzlich vor ihm auftauchte. Er richtete sich auf seiner Gewichtsbank auf und griff nach einem Handtuch, das daneben lag, um sich den Schweiß vom Hals und dem nackten Oberkörper zu wischen. "Ich hab's auf dem Dachboden gefunden", erwiderte er.

Das war also die Erklärung dafür, das er in letzter Zeit so massig geworden war... obwohl Molly immer noch nicht glauben konnte, das jemand innerhalb so kurzer Zeit seine Muskeln dermaßen entwickeln konnte.

"Wann hast du Grams zum letzten Mal was zu essen gegeben?" Ihre rasende Wut stieg augenblicklich wieder in ihr auf als sie sich erinnerte, warum sie hier hereingeschossen war und ihn zur Rede stellen wollte.

"Es sieht, so aus, als hättest du sie fast verhungern lassen."

"Wie immer übertreibst du." Er stand auf und musterte sich eingehend in einem großen Spiegel an der Rückseite einer Schranktür. Er beugte den Arm und grinste zufrieden über die Größe seines angespannten Bizeps. "Wie findest du das, Molly?"

"Ich finde, du bist ein absoluter Mistkerl! Grams stirbt da drinnen, und dich kümmert es einen Dreck!"

"Das ist aber wirklich ganz schön dumm, was du da sagst. Der Grund, warum wir hierher gekommen sind, war schließlich, weil sie stirbt. Das weißt du doch genau."

"Wir sind aber nicht hergekommen, um bei ihrem Sterben nachzuhelfen!" Mein Gott, am liebsten hätte sie auf ihn ein geprügelt, ihn zu Boden gestoßen, irgendwas gemacht, damit er endlich nicht mehr in diesen blöden Spiegel glotzte! Tatsächlich blickte sie sich im Zimmer um und suchte nach einem Gegenstand, mit dem sie das Glas zertrümmern könnte. Das würde ihn garantiert davon abhalten, sich die ganze Zeit anzustarren!

"Aber ich hab dich gefragt, wie du mich findest." Er spannte den anderen Bizeps an und posierte jetzt mit beiden Armen erhoben. Er sah aus wie jemand auf dem Cover eines dieser Fitnessmagazine. Gut entwickelte Muskeln, aber nicht zu übertrieben.

"Und ich hab dir gesagt, du bist ein Mistkerl!" entgegnete sie. "Ich hab wirklich gedacht, ich könnte mich auf dich verlassen. Wir hatten eine Vereinbarung, und zwar, das du dich eine Weile um Grams kümmerst, während ich die anderen Aufgaben übernehme. Was ist passiert?"

"Ich hab mich um sie gekümmert", sagte er gelangweilt, während er immer noch mit seinem Spiegelbild beschäftigt war.

"Na gut, dann antworte mir. Wann hast du ihr das letzte Mal was zu essen gegeben? Ich weiß das es lange her ist, seit du ihr Bettzeug gewechselt hast, das Kissen ist nämlich voller Haare."

"Ich weiß es nicht. Warum machst du denn so ein Theater? Ihr geht's doch gut jetzt, oder?"

Molly starrte ihn an und fragte sich, ob sie richtig gehört hatte. Was war denn mit ihm los? Warum verhielt er sich so gleichgültig? So... kalt?

Ihn schien nur seine eigene Person zu interessieren, vor allem sein Aussehen.

Was ging hier eigentlich vor sich?

"Ich rufe jetzt den Arzt. Es ist mir egal, was sie gesagt hat", erklärte Molly jetzt.

Das schien ihn aus seiner seltsamen Stimmung zu reißen. "Das kannst du nicht machen", wandte er ein und richtete seine Aufmerksamkeit nun ganz auf Molly statt auf sein Spiegelbild. "Das will sie auf keinen Fall."

"Ich weiß das, aber wir können uns nicht einfach zurücklehnen und sie sterben lassen."

"Du meinst, du kannst es nicht. Ich finde, wir haben kein Recht, Grams' Wünsche zu mißachten. Um ehrlich zu sein, wenn ich an ihrer Stelle wäre, würde ich daßelbe wollen. Ich

hätte keine Lust, in einem Krankenhaus an irgendwelche Maschinen angeschlossen zu werden und überall Nadeln reingesteckt zu bekommen. Nicht, wenn ich hier, in meinem eigenen Zuhause sein könnte."

"Aber vielleicht könnte ein Arzt ihr helfen."

"Helfen wobei? Ein paar Tage mehr zu leben oder von mir aus ein paar Wochen? Komm schon, Molly, du hast doch auch gesehen, wie alt sie ist. Meine Güte, sie ums ja den Rekord als ältester Mensch der Welt gebrochen haben." Molly starrte ihn ungläubig an, ohne zu bemerken, das ihr Mund dabei offen stand. Das war nicht der Jared, den sie kannte. Ja, er war manchmal unreif und widerlich, aber so unsensibel hatte sie ihn noch nie erlebt.

"Ich kann einfach nicht glauben, was ich höre", flüsterte sie.

"Ich bin nur realistisch. Aber wie gesagt, du hast mir immer noch nicht deine Meinung gesagt" Er riß die Arme wieder hoch, ballte die Fäuste und ließ die Bizeps spielen. Molly mußte sich zusammenreißen, um nicht zu explodieren. Vielleicht hat Jared Recht, was die Nichtrespektierung von Grams' Wunsch angeht, dachte sie. Aber war das nicht fast so was wie Mord, wenn man jemandem nicht half, der am Sterben war? Ach, warum hatte sie sich nur in diese schreckliche Situation manövrieren lassen? "Von jetzt an kümmer ich mich wieder um Grams" erklärte Molly. "Ich werde das Füttern übernehmen. Hast du verstanden?"

Er zuckte wieder auf diese nervtötende Art die Schultern. "Hast du eine Diskussion darüber erwartet?" Er schnappte sich sein Handtuch und wandte sich zur Tür. "Ich geh mal unter die Dusche."

"Jared, was ist eigentlich mit dir passiert?" rief sie ihm hinterher.

Bei der Bemerkung blieb er stehen. Über die Schulter hinweg sah er zu ihr zurück. "Was soll das denn für eine Frage sein?"

"Du hast dich verändert. Ich finde, das du dich ziemlich merkwürdig verhältst, und du... siehst auch anders aus." "Endlich ist es dir aufgefallen."

"Natürlich ist es mir aufgefallen. Aber ich kapiere's nicht" "Was kapierst du nicht? Ich hab an mir gearbeitet" Die Erklärung klang einfach, aber... "Ist das nicht fürchterlich schnell?"

Plötzlich kam ihr die Erkenntnis. "Du schluckst Steroide, stimmt's?"

Er grinste übers ganze Gesicht, schüttelte aber den Kopf. "Was Besseres."

"Was?"

Er ließ den Blick durch den Raum wandern, während sein Grinsen immer breiter wurde. "Das ist ein Geheimnis", flüsterte er.

"Was ist es?"

"Wenn ich's dir erzählen würde, wär's ja kein Geheimnis mehr."

"Mir kannst du es doch verraten. Ich bin deine Schwester. Du weißt genau, das ich es niemandem weitersagen würde. Das hab ich noch nie getan."

Er dachte einen Augenblick nach, dann schüttelte er den Kopf. "Du würdest es nicht kapieren. Aber jetzt sag doch mal, seh ich nicht älter aus? Reifer?"

"Nun, ja. Du hast auch angefangen, dich zu rasieren, oder?"

"Klar", sagte er stolz, dann wurde sein Gesicht ernst, und Molly war über den plötzlich harten Ausdruck überrascht "Ich hatte genug davon, das alle mich als unreifes, blödes Kind ansehen, besonders Dad. Ich bin praktisch ein erwachsener Mann."

Mit dem Spruch drehte er sich wieder um und ging mit dem Handtuch über der Schulter ins Bad, nein, er stolzierte. Er verhielt sich, als wäre er das Zentrum seines Universums. Niemand und nichts anderes war wichtig außer ihm. Auch seine Großmutter offensichtlich nicht.

Das war nicht der Jared, den sie kannte. Das war nicht der Jared, mit dem sie hierher gekommen war. Molly fand diese plötzliche Reife nicht nur verwunderlich, sondern auch diese seltsam kalte Art von ihm. Was hatte ihn so plötzlich verändert? Ging er durch irgendeine Art von Pubertätsphase? Aber warum mußte das denn jetzt, in diesem Sommer passieren? Warum hatte diese Phase oder was immer es auch war nicht noch ein paar Monate

warten können, wenn sie wieder aus diesem Haus verschwunden sein würden? Das war echt ein schlechtes Timing.

Nein, das ist keine vorübergehende Phase, wußte Molly intuitiv. Ihr Bruder veränderte sich einfach zu schnell, genauso wie Grams' Verfall zu rapide war. Irgendwas in diesem Haus war für diese unnatürlichen Veränderungen verantwortlich. Aber was?

Jareds Antwort ging ihr wieder durch den Kopf: Das ist ein Geheimnis.

8. KAPITEL

Um fünfzehn Minuten nach Mitternacht wachte Molly auf. Offensichtlich hatte sie mit einem Ohr in Alarmbereitschaft geschlafen, denn es war das leise Geräusch einer leicht quietschenden Tür, die geöffnet und wieder geschlossen wurde, von dem sie geweckt worden war. Katzen, das wußte sie, schliefen so, und Mütter mit neugeborenen Babys. Sie hatten einen eingebauten Radar, der sie bei Gefahr sofort aus dem Schlaf schreckte. Molly mußte diesen Sensor entwickelt haben, nachdem ihr der Verdacht gekommen war, das irgendwas in diesem Haus nicht stimmte.

Sie schaltete die Nachttischlampe an, ging barfuß zu ihrer Zimmertür und öffnete sie einen Spalt. Gegenüber im Flur sah sie Jared, der gerade aus seinem Zimmer gekommen war. Er blieb stehen, als er sie bemerkte, sah zuerst erschrocken aus, dann verärgert. "Ich hol mir nur ein Glas Wasser!" erklärte er abwehrend, als hätte sie ihn eines fragwürdigen kriminellen Verhaltens beschuldigt.

"Okay, okay", flüsterte sie schnell, um ihn zu beruhigen. Es war klar, das er ihr ihre Störung übel nahm und darauf wartete, bis sie sich in ihr Zimmer zurückzog. "Na ja, gute Nacht", sagte sie und schloß die Tür hinter sich.

Zurück im Bett, fragte sie sich, wohin ihr Bruder tatsächlich mitten in der Nacht wollte. Sie wußte, das er gelogen hatte, denn wenn er nur ein Glas Wasser hätte holen wollen, wäre er nicht gleich so sauer geworden. Also wohin ging er? Während sie darüber nachgrübelte, kam ihr der Gedanke, das sie nicht das erste Mal davon aufgewacht war, das Jared sein Zimmer verließ.

Sie war nur in den anderen Nächten immer gleich wieder eingeschlafen, ohne weiter darauf zu achten, weil sie es als bedeutungslos angesehen hatte. Aber heute Nacht, nachdem er ihr tagsüber von seinem Geheimnis erzählt hatte, konnte sie es einfach nicht mehr ignorieren.

Molly war versucht, ihr Zimmer erneut zu verlassen und ihrem Bruder zu folgen. Aber da er wußte, das sie wach war, und wahrscheinlich vermutete, sie würde ihm nach spionieren, verwarf sie die Idee schließlich. Vielleicht holt er sich ja tatsächlich ein Glas Wasser, sagte sie sich und versuchte wieder einzuschlafen. Doch es war bereits halb zwei, als sie endlich Erfolg damit hatte.

Die nächste Tag verlief ereignislos. Grams schlief die meiste Zeit und wachte sogar kaum auf, während Molly sie fütterte. Sie spielte auch nicht mehr Dame. Grams wollte allein gelassen werden. Nur mit aller Kraftanstrengung und größter Überredungskunst konnte sie ihre Großmutter vom Bett auf den Sessel verfrachten, um das Bettzeug zu wechseln. Und mit nur noch mehr Anstrengung und Überredung bekam sie Grams ins Badezimmer.

"Wenn du eine Bettpfanne brauchst, dann werde ich eine Krankenschwester bestellen", drohte ihr Molly.

Das schien sie kooperativer werden zu lassen, wenn auch nicht sehr. Nachdem Molly die Drohung ausgesprochen hatte, bekam sie ein schlechtes Gewissen. Manchmal war es schwer zu glauben, das ihre gebrechliche, kranke Großmutter einmal so was Schreckliches wie

Teufelsanbetung praktiziert hatte. Es war besonders schwer zu glauben, das sie für den Tod ihres Ehemannes und für das Verschwinden des Gärtners verantwortlich sein könnte.

In dieser Nacht bemühte sich Molly wach zu bleiben. Sie war entschlossen herauszufinden, wohin Jared um Mitternacht ging. Natürlich war es nur eine Vermutung, das er sein Zimmer in dieser Nacht erneut verließ, aber da sie sicher war, das er das seit seiner rapiden "Reifung" regelmäßig tat, war es einen Versuch wert.

Und tatsächlich, genau zur gleichen Zeit, Viertel nach zwölf, hörte sie, wie seine Tür leise geöffnet und wieder geschlossen wurde. Sie war schon fast eingeschlafen, doch jetzt hatte sie die Augen weit aufgerissen und war hellwach. So leise wie möglich huschte sie zu ihrer Tür und preßte das Ohr dagegen. Erst als sie sicher sein konnte, das sich Jared am anderen Ende des Flurs befand und sie nicht mehr bemerken würde, öffnete sie die Tür.

Sie hatte genau den richtigen Zeitpunkt erwischt; als sie den Kopf raussteckte, bog Jared gerade um die Ecke. Sie wartete noch ein paar Sekunden und schlich ihm dann nach. Als sie an der Ecke angelangt war und oben an der Treppe stand, sah sie, wie ihr Bruder in Richtung Küche lief.

Er holt sich tatsächlich ein Glas Wasser! dachte sie überrascht. Molly wußte nicht, ob sie laut lachen oder sich wegen ihres albernem Verdachts an den Kopf schlagen sollte. Sie blieb einfach auf der obersten Treppenstufe stehen. Lange zögerte sie, ob sie zurück in ihr Bett gehen oder ihrem Bruder weiter nachlaufen sollte.

Aus der Küche kam kein Laut. Molly fragte sich, ob sie nicht zumindest den Wasserhahn hören müßte, Schranktüren, die geöffnet wurden, irgendwas. Um diese Stunde war es im Haus so still, das man solche Geräusche wahrnehmen konnte.

Schließlich gab Molly ihrer Neugierde nach und lief hinunter in die Küche. Falls Jared fragte, was sie um diese Zeit dort tat, könnte sie ebenso behaupten, sie wollte ein Glas Wasser trinken.

Im Dunklen tastete sie sich zur Küche. An der Tür blieb sie unschlüssig stehen, denn es kam kein Licht aus dem Raum, und es gab auch sonst keine Anzeichen, das sich jemand darin befand. Auch durch die Fenster kam kein einziger Lichtstrahl, denn es war eine wolkenverhangene, mondlose Nacht. Doch Jared mußte hier drinnen sein. Sie hatte beobachtet, wie er durch diese Tür gegangen war.

Sie tastete nach dem Schalter und knipste die Lampe an. Die Küche erstrahlte in grellem Licht, die metallenen Geräte glitzerten, eine Wand von Kupfer aus Töpfen und Pfannen, schimmerte über dem Herd, und schwarz- weiße Keramikfliesen glänzten an Boden und Wänden. Alles makellos sauber und voluminös, keine Schatten... und kein Anzeichen von Jared.

Wo konnte er nur...

Mollys Blick blieb an der Kellertür hängen. Sie war geschlossen, aber er mußte dort hineingegangen sein und die Tür hinter sich zugezogen haben.

Aber warum sollte er mitten in der Nacht in den Keller gehen?

Es ist ein Geheimnis.

Langsam öffnete Molly die Kellertür und hoffte, daß sie kein verräterisches Quietschen von sich gäbe. Da war ein Lichtschein, der aus dem unteren Stockwerk kam. Mollys Magen zog sich plötzlich vor Angst zusammen, ihr Mut verließ sie. Es dauerte einen Moment, bis sie sich wieder gefangen hatte und sie ihren Beinen befehlen konnte, die erste Stufe nach unten zu betreten.

Bei jedem Schritt testete sie den Boden zunächst, bevor sie ihr ganzes Gewicht darauf verlagerte. Eine Stufe quietschte, und Molly blieb erstarrt stehen und wünschte verzweifelt, sie könnte sich irgendwie in ein Fliegengewicht verwandeln. Sie wartete, sie wußte nicht, worauf. Als nichts weiter geschah, setzte sie ihren Abstieg fort.

Am Treppenabsatz blieb sie erneut stehen, diesmal, um abzuwarten, bis sich ihr Herzschlag

beruhigte. Die Luft roch nach Erde, Wasser und Waschpulver. Da sie im Keller einige Male die Wäsche gewaschen hatte, war sie mit den Räumlichkeiten hier unten vertraut. Zu ihrer Linken befanden sich die Waschmaschine und der Trockner, zur Rechten der Heizkessel, und geradezu gab es eine Tür, die in einen anderen Teil des Kellers führte. Und daher kam das Licht.

Bisher hatte sie die Tür nie offen gesehen. Der Durchgang war bisher von diversen Holzbrettern, Schaufeln und aufeinander getürmten Blumentöpfen voll gestellt gewesen. Auf ihren früheren Erkundungstouren durch das Haus war sie immer zu faul gewesen, das ganze Zeug zur Seite zu räumen, das nun, wie sie sehen konnte, auf einem Haufen daneben lag. Jared war offensichtlich nicht zu faul gewesen.

Molly starrte auf die geöffnete Tür und zögerte. Sie versuchte aus sicherer Distanz zu erkennen, was sich dahinter

befand. Irgendwie wurde sie das unangenehme Gefühl nicht los, daß das Betreten dieses Raumes so was sein würde wie das Eindringen in eine Höhle, eine Höhle, die zur Zeit von einem wilden Tier bewohnt war, das unerwartet auftauchen konnte.

So ein blöder Gedanke, sagte sie sich und zwang sich weiterzugehen. Da drinnen gab es kein wildes Tier, und außerdem, würde das "Biest" die Lampe anschalten? Da drinnen war Jared. Sie konnte ihn noch nicht sehen, aber sie war sich dessen sicher. Wer sonst hätte die ganzen Sachen zur Seite räumen, die Tür öffnen und das Licht einschalten sollen? Sicherlich nicht Grams.

Molly nahm noch ein paar Schritte vorwärts, dann blieb sie erneut stehen. Warum zögerte sie? Wovor hatte sie Angst?

War es womöglich, weil sie meinte, sie hätte mitten in der Nacht besser in ihrem weichen, sicheren Bett sein müssen statt in dem feuchten, dunklen Keller?

War es, weil Jared sich so merkwürdig verhielt und so anders aussah als sonst, so daß sie nicht mehr wußte, was sie von ihm zu erwarten hatte?

War es...

Bevor sie den Gedanken zu Ende denken konnte, erschien Jared in ihrem Blickfeld. Er war am anderen Ende des Raumes, hinter dem Lichtkegel der Deckenbeleuchtung. Molly konnte nur seine Umrisse erkennen. Als würde er ihre Anwesenheit spüren, drehte er sich zu ihr um und wollte gerade einen Schritt auf das Licht zu machen, als in diesem Augenblick die Tür mit einem lauten Knall zuschlug. Molly zuckte zurück und schnappte nach Luft.

Verwundert starrte sie auf die geschlossene Tür. Wer hatte sie zugeschlagen? Jared war zu weit entfernt gewesen, um sie zu schließen. Hatte sich jemand hinter der Tür versteckt und sie zugeworfen, als er oder sie Molly entdeckt hatte? Wer immer das gewesen war, mußte erstaunliche Kraft besitzen, um die schwere Tür mit solcher Wucht zu bewegen.

Molly bekam eine Gänsehaut. Jemand war mit Jared in diesem Raum. Aber wer?

Ein Teil von ihr verspürte den Drang zu klopfen, nach Jared zu rufen, sich Einlaß zu verschaffen oder zumindest eine Antwort zu fordern. Ein anderer Teil wollte sofort die Treppe wieder hochrennen, zurück ins Bett und sich unter einem Stapel Decken verkriechen.

Da sie sich nicht entscheiden konnte, welchem Teil sie nachgeben sollte, tat sie nichts und starrte nur auf die alte schwere Holztür. Da in der Mitte war ein zackiger Riß. War der vorher schon da gewesen? Oder war das beim heftigen Zuschlagen passiert?

Sie hörte ein Murmeln. Das brachte sie aus ihrer Lethargie und veranlaßte sie, näher an die Tür zu gehen. Die Stimme, die sie von der anderen Seite der Tür vernahm, gehörte nicht Jared. Sie war nicht mal sicher, ob es sich um eine menschliche Stimme handelte.

Sie klang unverständlich, als käme sie aus einem tiefen Gewässer. Molly konnte sich aus dem, was sie hörte, keinen Reim machen, nur den Namen "Jared" verstand sie. Es schien eine fremde Sprache zu sein.

Es waren nicht nur diese undeutlichen, merkwürdigen Worte, die durch die Türritze drangen,

sie spürte auch eine starke Hitze, die von dort kam. Sie mußte enorm sein, denn Molly konnte sie durch das Holz wahrnehmen. Irgendwann kam es so heiß durch den Spalt, daß sie sich zurückzog. Vorsichtig legte sie die Handfläche auf das Holz. Warm. Warm wie ein Körper, ging es ihr plötzlich durch den Kopf. Dann drang ein Geruch zu ihr heraus. Der erinnerte sie sofort an den Chemieunterricht in der Schule, ein Gemisch aus Natriumoxyd, Benzin, Schwefel.

Woher zum Teufel kam das alles?

Wer war da bei Jared?

Nein, nicht wer. Was. Molly hatte keinen Zweifel, daß es sich da auf der anderen Seite dieser Tür um keine Person handelte, die mit ihrem Bruder zusammen war, sondern um ein Wesen. In diesem Moment hörte sie die Stimme erneut. Sie war tief, tiefer als alle Stimmen, die sie je gehört hatte, zu tief, um menschlich zu sein.

Langsam entfernte sich Molly von der Tür. Sie hatte das Gefühl, daß ihr Blut zu Eiswasser gefror. Während sie sich zurückzog, ging ihr eine logische Schlußfolgerung durch den Kopf. Hexenkraft + schwarzes, umgekehrtes Kreuz = Teufel.

Was war da bei Jared im Moment - der Teufel? Der Fürst der Finsternis höchstpersönlich?

Molly wirbelte herum und stürzte die Treppe hoch, die Hand vor dem Mund, um sich am Schreien zu hindern oder um sich nicht zu übergeben oder beides.

9. KAPITEL

Auch als sie zurück in ihrem Zimmer war, die Tür verschlossen und außerdem noch mit einem Stuhl, der unter die Klinke geschoben war, verbarrikadiert hatte, fühlte sie sich immer noch nicht sicher. Ihr Herz wollte nicht aufhören zu rasen, ihre Gedanken flogen. Sie sagte sich immer wieder, daß sie überreagierte, vor allem mit dem Stuhl vor der Tür - machte man so was nicht nur in Filmen? Aber sie konnte sich nicht beruhigen.

Was hatte sie da gerade bei Jared im Keller gehört? Sie versuchte es zu begreifen. Konnte das eine Tonaufnahme gewesen sein? Wenn ja, welchen Sinn sollte das machen? War es möglich, daß Jared genau gemerkt hatte, wie er von ihr verfolgt worden war, und er das extra für sie abgespielt hatte? Nein, das ergab keinen Sinn. Warum sollte es Jared interessieren, ob sie diese komische Aufnahme hörte? Sie war paranoid.

Vielleicht litt sie ja in letzter Zeit unter Verfolgungswahn. Vielleicht war ihre Reaktion tatsächlich übertrieben. Aber andererseits, wie viele Anhaltspunkte brauchte sie, um überzeugt davon zu sein, daß in diesem Haus wirklich das Böse lauerte?

Sie lief von einem Fenster zum anderen. Jedes Mal, wenn sie in den dunklen Garten hinunter sah, zu den schwarzen Schatten der Bäume, die den Besitz umgaben, fühlte sie sich wie eine Gefangene. Natürlich könnte sie auf der Stelle ihren Vater anrufen und ihn bitten, nein, ihn auffordern, sofort herzukommen und sie abzuholen. Doch er würde ihr nicht glauben. Und was war mit Jared?

Molly fühlte mit einem Mal bei dem Gedanken Schuldgefühle in sich aufsteigen. Vielleicht hätte sie nicht weglaufen und ihn einfach so im Keller zurücklassen dürfen, wie sie es getan hatte. Was war, wenn er ihre Hilfe benötigte? Wie konnte sie nur so feige gewesen sein!

Wie auch immer, sie erinnerte sich, daß er letztendlich freiwillig mitten in der Nacht in den Keller gegangen war. Er wußte, was er tat. Deshalb war sie ihm ja überhaupt gefolgt: um sein "Geheimnis" herauszufinden.

Nein, sie fühlte sich nicht schuldig oder feige. Vielleicht sollte sie auf jeden Fall ihren Vater anrufen. Und sie reagierte auch nicht übertrieben. Sie brauchte ja nur an die Dinge zu denken,

die sie auf dem Dachboden entdeckt hatte, an diese merkwürdige, körperlose Stimme im Keller, an den Geruch nach Chemikalien und die Hitze, die aus dem Raum gekommen war, an den rapiden Verfall von Grams und die schnelle Veränderung von Jared. Nichts hier war normal, nicht mal dieser ewige rußartige Staub, der sich wie ein Schatten über das ganze Haus legte und es verdunkelte, als läge es außerhalb der normalen Welt und hätte seine eigene Realität. Nein und noch mal nein, sie reagierte nicht übertrieben.

Abrupt blieb sie stehen. Ihre wachsamen Ohren vernahmen den vertrauten Quietschton von Jareds Tür, die geöffnet und wieder geschlossen wurde. Er war zurück!

Sollte sie ...? Ja, ich muß ihn zur Rede stellen! dachte sie aufgeregt Es wäre nur Selbstquälerei, wenn sie nicht versuchte zu erfahren, was ihr Bruder im Keller getan hatte und was da hinter der Tür gewesen war.

Innerhalb von Sekunden war sie in Jareds Zimmer. Sie hielt sich erst gar nicht damit auf anzuklopfen, es war ihr egal, ob er sauer war. Er schuldete ihr eine Erklärung!

"Was hast du im Keller gemacht?" wollte sie ohne große Vorrede wissen.

Jared sah überrascht und gleichzeitig verärgert über die Störung aus. Als er sich wieder gefangen hatte, deutete er ruhig zur offenen Tür, durch die sie gestürzt war, und sagte einfach nur: "Raus. Es ist ein Uhr nachts."

"Das ist mir nur allzu klar. Deshalb bin ich dir gefolgt - weil es so spät ist. Was hast du im Keller gemacht?" wiederholte sie.

"Ich glaube nicht, daß du das wissen willst"

"Ich hab was gehört, Jared."

Dazu sagte er nichts, das Schweigen zog sich in die Länge. Vielleicht hoffte er, daß ihr das unangenehm wurde und sie wieder ging.

"Was war das, was ich da gehört habe?" beharrte Molly.

"Du würdest mir doch nicht glauben."

"Ich denke schon. Im Moment würde ich alles glauben."

Er dachte darüber nach. Dann schloß er die Tür und zog Molly ans andere Ende des Zimmers, offensichtlich wollte er so weit wie möglich vom Flur weg sein oder vom Rest des Hauses. Oder vielleicht aus Grams' Hörweite, falls sie um diese späte Stunde wach war? Molly fand diese übertriebene Vorsicht nervend.

Als Jared anfang zu reden, flüsterte er nur.

"So wie du bin ich eines Tages auch durchs Haus geschlichen, um zu spionieren..."

"Ich hab nicht spioniert", protestierte Molly automatisch. "Ich hab mich nur etwas umgesehen. Das ist was anderes." Selbst in ihren Ohren klang das lahm.

Er erzählte weiter, als hätte sie gar nichts gesagt. "Ich hab mir das mal vorgenommen, was du auf dem Dachboden entdeckt hast. Aber da war bei mir nicht Schluß. Ich hab jedes Zimmer in diesem Haus überprüft und sogar Grams direkt gefragt, ob sie Schwarze Magie und so was praktiziert hätte. Sie wollte mir nichts sagen, aber ihr Gesichtsausdruck sprach Bände. Es war nicht zu übersehen, daß ihr meine Frage Angst eingejagt hat. Mich hat's nur noch neugieriger gemacht, daß sie nicht mit mir darüber reden wollte. Also fing ich an, noch intensiver zu spionieren, äh, ich meine natürlich, mich im Haus umzusehen. Ich war sicher, daß ich was finde..." Er grinste sie selbstgefällig an. Und so war es auch."

"Was hast du gefunden?" Molly hatte Mühe, die Worte auszusprechen.

"Diesen Raum unten im Keller. Beim ersten Mal hab ich ihn übersehen, weil der ganze Krempel die Tür verdeckt hat. Ich hab das Zeug zur Seite geräumt, um mir Zugang zu verschaffen. Es war abgeschlossen, aber für mich kein Problem. Nur ein billiges Vorhängeschloß, leicht mit einem Hammer zu knacken, den ich im Keller gefunden habe. Ich glaube, Grams hat den Raum verschlossen und versucht, den Eingang vor der Polizei zu verstecken."

"Sag mir nicht, du hast die Leiche vom Gärtner gefunden!" platzte Molly heraus.

"Nein. Aber wenn die Polizei das gesehen hätte, was ich gesehen habe, dann wären sie überzeugt gewesen, daß Grams was mit seinem Verschwinden zu tun hatte."

"Was hast du denn nun gesehen?" Sie wünschte, er würde sie nicht so auf die Folter spannen.

"Der Raum, den du auf dem Dachboden gefunden hast, ist nichts im Vergleich zu dem, was sich unten im Keller befindet. Auf dem Dachboden bewahrt sie, glaube ich, die Sachen auf, die sie für ihre Zauberei benutzt hat. Aber da unten im Keller war es, wo sie tatsächlich praktiziert hat." Er senkte die Stimme, so daß Molly näher rücken mußte, um ihn zu verstehen. "Da steht ein Altar", flüsterte er. "Ich glaube, es ist eine Art Opfertisch, weil er voller dunkler Flecken ist. Darüber hängt noch so ein umgekehrtes schwarzes Kreuz. Und auf dem Boden ist ein Kreis gezeichnet Und da sind die Spiegel."

"Spiegel?"

"Überall. Alles ist hier voller Spiegel. Ist dir das nicht aufgefallen?"

"Klar", sagte Molly ungeduldig, die immer noch darauf wartete zu erfahren, wer oder was da bei ihm im Keller gewesen war.

"Erzähl weiter."

"Ich hab gerade in einen der Spiegel gestarrt, als es passierte."

"Was ist passiert?" drängte sie, als er wieder schwieg. Warum mußte sie ihm denn alles aus der Nase ziehen?

"Ich hab plötzlich im Spiegel jemand anders als mich gesehen. Ich hab ihn gesehen, und dann, bevor ich mich versah, war er nicht mehr im Spiegel, sondern stand vor mir. Ich muß in einer Art Trance gewesen sein, um ihn wahrzunehmen. Aber wie auch immer, ich hatte keine Angst. Er wollte mir helfen. Er schien mich zu verstehen."

"Was meinst du damit?" Erneut war er in Schweigen verfallen, und in Gedanken befand er sich offensichtlich wieder unten in dem Kellerraum.

"Er wußte, daß ich die Schnauze voll davon hatte, immer wie ein kleines Kind behandelt zu werden." Er blickte Molly an und wirkte mit einem Mal wieder hellwach und auch verärgert.

"Das hier ist ein düsterer, magischer Ort, Molly. Vielleicht ist er böse, aber er ist magisch."

"Was meinst du mit magisch?" Das Böse, Düstere hatte sie schon längst gespürt.

"Sieh dir das Zeug doch an." Jared deutete auf die Fitnessgeräte im Zimmer. "Du glaubst doch nicht wirklich, daß ich das alles vom Dachboden habe, oder? Du siehst doch, wie neu das ist." Molly war es allerdings aufgefallen, und sie hatte sich bereits gefragt, wie diese neuen, glänzenden Geräte auf den staubigen Dachboden gekommen waren. Aber sie hatte diese Frage verdrängt, weil ihr keine schlüssige Antwort dazu eingefallen war.

"Was meinst du, woher Grams so viele Sachen hat?"

Molly schüttelte den Kopf sie hatte das alles immer noch nicht richtig verdaut. "Gekauft?" sagte sie automatisch, weil es das Erste war, was ihr einfiel.

"Ich glaube nicht, daß sie das nötig hatte. Er hat ihr alles gegeben, was sie wollte."

Er? dachte sie. Laut fragte sie: "Der, den ich unten im Kellerraum gehört habe?"

Jared nickte, dann grinste er wieder selbstgefällig. "Er kann mir alles geben, was ich will - na gut, fast alles."

"Das ... was ich da unten gehört habe, war kein Mensch, Jared."

Das schien ihn nicht zu stören. "Er hat mich sofort verstanden. Er wußte, wie ich mich fühle, und hat mir sofort gezeigt, was ich tun sollte. Er hat mir gesagt, ich soll auf den Dachboden gehen, und dort würde ich das finden, was ich brauche, um das zu werden, was ich sein will. Ich hab also nicht gelogen, als ich sagte, ich hätte die Geräte auf dem Boden gefunden."

"Die waren aber vorher nicht da." Das war keine Frage gewesen, sondern eine erschreckende Erkenntnis.

"Genau. Magie", flüsterte er geheimnisvoll. Er kann alles verwirklichen, kann dir alles geben, was du willst"

"Aber was willst du denn?" Molly verstand immer noch nicht ganz.

Und das schien Jared wütend zu machen. Ich hab dir gesagt, ich hab die Schnauze voll davon, der kleine Idiot zu sein! Bei dir und Dad spiele ich den Dussel, weil ich der Jüngste bin und deshalb der Idiot! Ich hab aufgehört, die Male zu zählen, bei denen ihr mir erklärt habt, wie unreif ich bin. Und in meiner Klasse bin ich genauso der kleine Idiot. Ich bin nicht nur der Jüngste, sondern auch der Dünnsche. Du kannst dir nicht vorstellen, wie oft sie sich über mich lustig machen, mich Twiggy nennen oder schmales Hemd..."

„Ach, Jared..."

"...Hohlkopf, zurückgeblieben. Egal", seine Stimme wurde wieder kraftvoller, als streifte er sämtliche Erniedrigungen ab wie lästigen Staub, "ich hab die Geräte benutzt, die er mir gegeben hat, aber ich hab schnell die Lust verloren, weil ich keine Ergebnisse sehen konnte. Also bin ich wieder nach unten in den Keller gegangen und hab ihn gebeten, mir was anderes zu geben. Ich wollte erwachsen werden."

Molly gefiel überhaupt nicht, was sie da hörte, eine eisige Kälte überkam sie. "Du hast was gewollt?"

"Erwachsen werden", wiederholte er. "Ich hab nicht gesagt, ich will ein alter Mann sein - ich bin ja nicht blöd, auch wenn du und alle andern das von mir denken. Ich hab ihm gesagt, ich will ein bißchen älter aussehen als ich bin, so zwei Jahre. Und es hat funktioniert! Ich bin dreizehn, aber ich sehe aus wie fünfzehn, oder?" Er wartete nicht auf ihre Antwort. Wenn ich fünfzehn bin, werde ich wie siebzehn aussehen. Und wenn ich siebzehn bin, könnte ich alt genug wirken, um einen trinken zu gehen. Das ist doch cool, oder nicht?"

Die Kälte in Mollys Innerem wurde zu Eis. "Was ... was mußt du dafür tun? Es muß doch einen ... Preis haben."

Es verging fast eine Minute, bevor er antwortete. "Ich muß hier bleiben. Das war die Abmachung. Sonst verliere ich alles."

"Aber du kannst nicht hier bleiben. Wir müssen im Herbst wieder zur Schule gehen. Und außerdem ist das doch gar nicht dein Haus."

Das hab ich alles schon bedacht. Ich kann sehr wohl hier bleiben. Er meint, ich könnte Dad überreden. Dafür hat er mir sogar seine Hilfe angeboten."

"Er, er..." Molly überkam jedes Mal eine Gänsehaut, wenn ihr Bruder ihn erwähnte.

"Und nicht nur das", fuhr Jared fort, "alles hier wird mir gehören. Grams will mir das Haus überlassen. Das wird nach ihrem Tod alles geregelt, und - wir müssen dem ins Auge sehen, Molly - das wird ziemlich bald passieren."

"Das ist doch verrückt. Warum willst du denn in diesem alten gruseligen Haus wohnen?"

"Es ist gar nicht so übel. Ich fang an, mich hier wohl zu fühlen. Wie ich schon sagte, es ist magisch."

"Ich kapiere einfach nicht. Warum ist es so wichtig, daß du hier bleibst?"

"Weil ich dann alles bekommen kann, was ich will. Es ist nicht so, daß ich dann hier ein Gefangener bin. Ich kann trotzdem im Ort zur Schule gehen. Ich kann rausgehen und neue Freunde suchen. Und ich brauch mir keine Gedanken um einen Job oder Geld oder Essen zu machen. Er wird mir alles geben, so wie er für Grams gesorgt hat. Ich muß einfach nur hier in diesem Haus wohnen, das ist alles."

"Ich meine, warum ist das so wichtig für... ihn?"

"Ich nehme an, er will immer jemand hier haben, der sich um das Haus kümmert. Oder vielleicht will er nicht allein sein, wenn Grams stirbt. Ich weiß es nicht, aber das ist der Deal. Ich muß hier bleiben."

Jetzt brauchte Molly eine volle Minute, um ihre Worte zu finden. "Ist dir eigentlich klar, was du getan hast, Jared? Du hast einen Pakt mit dem Teufel geschlossen."

Es war fast zwei Uhr, als Molly in ihr Zimmer zurückkehrte. Von Eiseskälte durchzogen, konnte sie nicht aufhören zu zittern. Und sie konnte natürlich auch nicht schlafen. Sie fand sich an einem der Fenster wieder und starrte hinaus in die Dunkelheit, darauf wartend, daß es, hell wurde, weil sie nicht wußte, was sie sonst tun sollte. Sie war jetzt ganz sicher, daß die Stimme, die sie gehört hatte, die halb menschlich, halb wie ein Tier geklungen hatte, dem Teufel gehörte. Und er war hier in diesem Haus.

Beobachtete er sie in diesem Moment? Spürte er ihre Angst? Konnte er sie riechen?

Als sie Jared erklärt hatte, worin er verwickelt war, daß er einen Pakt mit dem Teufel geschlossen hatte, schien er keineswegs erschrocken gewesen zu sein. Er dachte nur an das, was er gewonnen hatte und was er weiterhin gewinnen konnte, alles andere interessierte ihn gar nicht. Es war, als wäre er verhext, als läge ein Bann über ihm, der ihn in eine Art Trance versetzte, der ihn hinderte zu erkennen, auf was er sich tatsächlich eingelassen hatte.

Irgendwie mußte Molly diesen Bann durchbrechen, den Schlafwandler aufwecken. Vielleicht war es ja noch nicht zu spät. Wenn ich ihn aus dem Haus bekäme, weit weg von diesem Ort hier, überlegte sie, dann müßte er doch wieder zur Vernunft kommen.

Nach langem Überlegen hatte sie eine Idee. Sie wollte nicht, daß Jared sie hörte, deshalb beschloß sie, runter ins Wohnzimmer zu schleichen, um dort zu telefonieren. Für ein paar Sekunden überlegte sie, ob sie um diese Zeit anrufen sollte oder nicht, aber schließlich fand sie, daß es nur noch unterstrich, wie dringend es war, wenn sie zu dieser Stunde anrief. Sie wählte die Nummer ihres Vaters.

Das Telefon klingelte... und klingelte. Nach dem siebten Klingeln war Molly versucht, wieder aufzulegen. Entweder

schief ihr Vater so tief, oder er war außerordentlich früh zur Arbeit aufgebrochen, was er manchmal tat, wenn er nicht schlafen konnte. Oder vielleicht war er überhaupt nicht nach Hause gekommen und schief im Büro, was ebenfalls ab und zu vorkam.

Entschlossen ließ Molly das Telefon weiterklingen. Endlich, ungefähr nach dem zehnten oder elften Signalton, nahm ihr Vater ab.

"Ja?" meldete sich eine verschlafene Stimme. Aber es war auch eine leichte Anspannung in seinem Tonfall zu erkennen, als wappnete er sich für schlechte Nachrichten.

"Dad, du mußt sofort herkommen!" rief Molly verzweifelt. "... was ist los, Kleine?" Er schien sofort hellwach. Molly konnte sich direkt vorstellen, wie er sich ruckartig kerzengerade im Bett aufrichtete.

"Es gefällt mir überhaupt nicht, wie Jared sich verhält." "Warum? Was macht er denn?"

Molly dachte kurz nach. Sie wußte, sie mußte, ihre Worte sorgfältig wählen. Das, was sie wirklich vermutete, konnte sie ihm nicht sagen. Er würde ihr nicht glauben und denken, sie hätte einen schlechten Traum gehabt, zumal sie um diese Zeit anrief. Irgendwie mußte sie ihren Vater dazu überreden, daß er kam und Jared aus diesem Haus holte, und die einzige Möglichkeit wäre, ihm etwas vorzulügen.

"Dad" begann sie, "Jared macht alles nur noch schlimmer mit Grams. Ich kann ihn nicht davon abbringen, laut Musik zu hören, wenn sie schlafen will. Er streitet sich die ganze Zeit mit ihr und ist ständig am Nörgeln und beschwert sich." Ihre Stimme wurde lauter und drängender.

"Ich weiß nicht, was mit ihm los ist. Ich glaube, er ist voll in der Pubertät oder so was. Du mußt kommen und ihn abholen."

"Kleine, beruhige dich."

"Ich glaube, er wird dafür sorgen, daß Grams vor Aufregung einen Herzanfall bekommt. Er macht sie so sauer und nervt sie ständig."

Bitte, Dad."

"Wo ist er jetzt? Ich will mit ihm reden."

"Er hat sich in seinem Zimmer eingeschlossen. Er ist ein richtiger Fiesling. Du mußt kommen,

Dad", wiederholte sie. Es folgte Schweigen, und Molly wußte, er verdaute erstmal, was sie gesagt hatte.

"Okay" ich mach mich jetzt auf den Weg. Sag ihm, er soll seine Sachen zusammenpacken. Ich habe befürchtet, daß er zu jung dafür ist, aber ich hatte gehofft, er würde dir ein bißchen Gesellschaft leisten können."

"Mir geht's ohne ihn besser. Und Grams auch", fügte sie noch sicherheitshalber dazu.

"In Ordnung, ich bin unterwegs."

Nachdem sie aufgelegt hatte, fragte sich Molly, ob sie das Richtige getan hatte. Ihr Bruder würde, das wußte sie, einen riesigen Aufstand machen, wenn Dad ihn von hier wegholen wollte. Sie betete, daß Jared es nicht schaffte, ihn zu überreden, daß er doch hier bleiben konnte.

Wie versprochen kam ihr Vater, so schnell er konnte, und das war sieben Stunden später. Molly erwartete ihn auf der Terrasse, und während er den Wagen parkte, rannte sie ihm entgegen. "Als er sie umarmte und ihr einen Kuß auf die Stirn drückte, erinnerte Molly das schmerzhaft daran, daß sie bis auf diesen kurzen Ausflug ins Einkaufscenter die ganze Zeit vom Rest der Welt abgetrennt gewesen war. Es war fast so ein Gefühl, als würde sie endlich wieder einen Menschen sehen, nachdem sie Wochen auf einer einsamen Insel verbracht hatte. Natürlich war dieser Vergleich etwas übertrieben, aber so fühlte sie sich. Sie versuchte die Tränen vor ihrem Vater zu verbergen, die ihr plötzlich in die Augen stiegen.

"Geht es dir auch gut?" fragte er und strich ihr das Haar zurück. Seine Stimme klang ziemlich besorgt, also mußte er die Tränen doch gesehen haben.

"Mir geht's okay" sagte sie und bemühte sich um einen festen Tonfall.

"Aber Jared ist völlig daneben."

"Ja, das hast du mir bereits gesagt. Wo ist er denn jetzt?" fragte er und sah zum Hauseingang.

"Ich glaube, er ist immer noch in seinem Zimmer. Er wird einen Riesenaufstand machen", warnte sie ihn. "Er will bleiben."

"Zuerst sollte ich mal nach Grams sehen. Wie geht es ihr?"

"Schlechter. Aber sie will keinen Arzt sehen. Sie hat mich sogar gedrängt, ihr fest zu versprechen, keinen zu rufen."

Mr. Whitford schüttelte verzweifelt den Kopf. "Das hat sie mit mir auch gemacht."

Im Haus wartete Molly oben an der Treppe, als ihr Vater in Grams' Zimmer ging. Da öffnete Jared am anderen Ende des Flurs seine Tür.

"Dad ist hier?" flüsterte er überrascht.

Molly bemerkte sofort, daß er nicht erfreut aussah, sondern verärgert und mißtrauisch. Hatte er bereits erraten, was sie mit ihm vorhatte?

"Warum ist er hier?" wollte er wissen, nachdem Molly genickt hatte.

Bevor sie antworten konnte, kam ihr Vater heraus in den Flur und schloß Grams Zimmertür leise hinter sich.

"Hallo, Jared" begrüßte er ihn, ohne zu lächeln.

"Was machst du hier?"

Der aggressive Tonfall schockierte ihren Vater offensichtlich. Es dauerte eine Sekunde, bis er sich von seinem Schreck erholt hatte.

"Ich hörte, du bist in letzter Zeit ein bißchen außer Kontrolle geraten", erwiderte er schließlich leise, aber deutlich verärgert.

"Wer hat das behauptet ... sie?" entgegnete Jared und warf Molly einen bösen Blick zu.

Jetzt war sie erschrocken. Einen solchen Blick hatte sie bei ihrem Bruder noch nie gesehen.

Sofort erkannte sie, was dahinter steckte: das Böse. Es hatte ihn bereits wie eine Krankheit überfallen. O Gott, sie hoffte, es wäre nicht zu spät und er könnte noch davon geheilt werden.

Mr. Whitford schien genauso von Jareds Gesichtsausdruck und seinem Verhalten abgestoßen zu sein. Er sah fragend zu Molly.

Sie zuckte die Schultern, als hätte sie keine Ahnung, was da vor sich ging.

"Muß wohl eine Phase sein, die er gerade durchmacht."

"He, ich stehe hier direkt vor euch!" rief Jared. "Redet nicht so, als wär ich unsichtbar!"

"Schrei nicht so, Jared!" Ihr Vater hob warnend den Finger. "Grams schläft."

"Ist mir doch egal!" entgegnete Jared störrisch, ohne die Stimme zu senken. "Sie ist doch sowieso halb tot. Das ändert auch nichts mehr."

"Okay, das reicht Pack deine Sachen zusammen, du kommst mit mir nach Hause."

"Warum denn das?" rief Jared aus vollem Hals.

Ihr Dad knirschte förmlich mit den Zähnen. Er bemühte sich offensichtlich, nicht handgreiflich zu werden.

"Weil du tatsächlich außer Kontrolle geraten bist. Das hier ist kein Platz für dich. Zum letzten Mal, hol deine..."

"Du kannst mich nicht dazu zwingen!"

Jared und sein Vater sahen sich fest in die Augen. Einen Moment war es, als würde die Zeit stehen bleiben. Dann tat Mr. Whitford etwas, das er nie zuvor getan hatte. Er packte Jared am Kragen seines T-Shirts und zog ihn zu sich heran, bis ihre Gesichter nur Zentimeter voneinander entfernt waren.

"Bring mich nicht dazu, es dir zu zeigen", zischte er durch die zusammengebitzenen Zähne.

Jared verzog keine Miene, aber er war aschfahl im Gesicht geworden. Als es so aussah, als würde er nicht weiter protestieren, ließ sein Vater ihn los.

Jared rückte sich theatralisch sein T-Shirt wieder zurecht und schoß Molly dabei böse Blicke zu.

"Das ist einfach unfair!" schimpfte er, wirbelte herum und ging in sein Zimmer.

Mr. Whitford strich sich das Haar zurück und seufzte erschöpft. Molly bemerkte, daß seine Hand zitterte.

"Was ist bloß in den Jungen gefahren?"

Er sah dabei nicht Molly an, sondern die Tür, die Jared gerade zugeschlagen hatte.

Molly fragte sich, ob ihr Vater bemerkt hatte, daß Jared älter aussah und an Gewicht zugelegt hatte, seit er ihn das letzte Mal gesehen hatte. So wie er in letzter Zeit in seine Arbeit verstrickt wurde, war ihm das womöglich völlig entgangen.

"Er wird sich wahrscheinlich wieder fangen, wenn er erst mal eine Weile hier raus ist", sagte Molly.

Das schien ihn nicht zu beruhigen. Er blickte jetzt zu Grams Zimmertür und zog besorgt die Stirn kraus. Wieder strich er sich das Haar zurück. Molly stellte fest, daß er nicht nur ungekämmt, sondern auch nicht rasiert war. Offensichtlich war er direkt aus dem Bett hierher gekommen,

nachdem er sich nur schnell ein paar Sachen übergeworfen hatte.

Molly wollte ihm sagen, was sie über Grams erfahren hatte und was sie glaubte, über Jared zu wissen. Aber ganz gleich, wie sie alles in Gedanken formulierte, es klang nicht überzeugend. Ihr Vater würde ihr nicht glauben, daß Grams wahrscheinlich eine Teufelsanbeterin war und Jared einen Pakt mit dem Bösen geschlossen hatte. Vielleicht glaubte er ihr, wenn sie ihrem Vater den Raum mit dem schwarzen umgekehrten Kreuz zeigte und ihn dann auf die schnelle Veränderung Jareds hinwies.

Während sie alle Möglichkeiten durchdachte, bemerkte sie plötzlich, daß ihr Vater die ganze Zeit mit ihr redete.

"Entschuldigung, Dad, was hast du gesagt?"

"Sie liegt im Sterben. Molly. Das weißt du doch, oder?"

Das letzte Mal, als er in diesem sanften Ton mit ihr gesprochen hatte, war gewesen, als er sie vom Tod ihrer Mutter informierte. Der einzige Unterschied war, daß er damals rot geweinte Augen gehabt hatte.

"Ich weiß Dad."

"Ich glaube nicht, daß es noch sehr lange dauern wird", flüsterte er.

"Vielleicht sollte ich doch darauf bestehen, daß sie mit uns kommt. Vielleicht sollte ich ihre Bitten einfach ignorieren und sie in ein Krankenhaus bringen. Vielleicht sollte ich..." Er verstummte, um gleich darauf einen langen, verzweiferten Seufzer auszustoßen und ließ den Satz unvollendet. Molly spürte, was er gerade durchmachte, denn sie selbst plagte sich ebenfalls mit Schuldgefühlen und ständiger Unentschlossenheit.

"Ich werde mir von der Arbeit freigegeben lassen", erklärte er plötzlich. Ich kann dich hier nicht so allein zurücklassen."

"Das macht mir gar nichts, wirklich", sagte Molly schnell. Sie hoffte, daß sie mit ihrem Eifer keinen Verdacht erregt hatte, aber das Letzte, was sie wollte, war, daß nun ihr Vater in den schrecklichen Bann des Teufels geriet. Und sie hatte den Verdacht, daß das passieren würde, wenn er hier bliebe.

Sie selbst, glaubte sie, war nicht gefährdet, da sie sich der Gefahr bewußt war, die hier in diesem Haus lauerte, sie

hatte die Augen weit geöffnet. Und da sie vorbereitet war, würde sie nicht so verletzlich sein. Und ihre Intuition sagte Molly, wenn sie Grams gegen ihren Willen aus dem Haus brachten, würde das Haus - oder vielmehr dieses Wesen im Haus - Vergeltung üben. So wie es aussah, gingen sie schon ein Risiko ein, wenn sie Jared gehen ließen.

"Ich weiß nicht."

Dad schüttelte zweifelnd den Kopf.

"Ich will damit nicht sagen, daß du nicht erwachsen bist und Verantwortung übernehmen kannst, denn das kannst du. Aber es gefällt mir nicht. Ach, wenn sie nur nicht so störrisch wäre", fügte er noch dazu, und es klang, als gebe er sich geschlagen.

"Ich werde sie ständig beobachten", versicherte sie ihm.

"Es wird schon gut gehen. Wirklich. Wenn sie ... wenn sie stirbt, weiß ich, was zu tun ist. Ich hab ja schließlich letztes Jahr im Krankenhaus gearbeitet, oder etwa nicht?"

"Ja, ich weiß..."

"Dad hör auf, dir Sorgen zu machen. Alles wird gut gehen, wirklich", betonte sie erneut.

Er streckte die Hand aus, als wollte er ihr über die Wange streichen, berührte sie jedoch nicht. Vielleicht weil seine Hand immer noch zitterte. Sie fragte sich, was ihm gerade durch den Kopf ging, denn er sah total traurig und niedergeschlagen aus. Langsam ließ er die Hand wieder sinken.

"Ich hab dich lieb", flüsterte er.

"Manchmal bin ich mir nicht sicher, ob du das weißt..."

"Natürlich weiß ich das."

"Ich arbeite so viel, weil so viele Rechnungen zu bezahlen sind. Nicht weil ich nicht mit dir und Jared zusammen sein will. Ich möchte nicht, daß du jemals auf solche Gedanken kommst"

"Nein, so was denke ich nicht"

Seine Lippen verzogen sich zu einem schwachen Lächeln, und er atmete tief ein. Molly war sich nicht ganz sicher, aber für einen kurzen Augenblick glaubte sie zu sehen, wie sein Kinn bebte.

"Ich möchte, daß du mich noch öfter anrufst, zehn Mal am Tag, wenn es sein muß", sagte er, als er sich wieder gefangen hatte.

"Es ist mir egal, wie spät es ist oder ob ich gerade in einer Besprechung bin. Zöger nicht, Kontakt zu mir aufzunehmen."

Molly versprach es ihm.

In diesem Moment kam Jared aus seinem Zimmer, er schleppte ein paar Kartons und zwei Matchbeutel. Sein Gesichtsausdruck war immer noch eine Maske der Verachtung. Sein Vater nahm ihm einen Karton ab.

"Ich hab eine ganze Menge Trainingsgeräte im Zimmer", sagte Jared.

"Sie gehören ihm nicht", mischte sich Molly sofort ein. Er hat sie vom Dachboden."

"Deshalb gehören sie trotzdem mir", beharrte Jared und blickte sie wütend an.

"Komm jetzt, laß uns aufbrechen", befahl Mr. Whitford.

Er trat zur Seite und machte mit dem Kopf eine Geste, daß er vorgehen sollte.

"Aber Dad, es gefällt mir hier echt..."

"Geh schon."

Gekränkt lief Jared voraus und stieg schwerfällig die Stufen hinunter. Draußen kroch er schweigend in den Wagen und setzte sich auf den Rücksitz. Zweifellos wollte er so Abstand zu seinem Vater demonstrieren. Mr. Whitford gab Molly einen Kuß auf die Stirn und fragte sie noch einmal, ob sie wirklich nichts dagegen habe, allein zu bleiben.

Nachdem sie ihm das versichert hatte, stieg er auch ein.

Molly sah von der Terrasse aus dem Wagen hinterher und winkte. Jared warf ihr einen bösen Blick aus dem Rückfenster zu und erinnerte sie dabei an ein wildes Tier in einem Käfig. Da sie wußte, daß niemand sie beobachtete, ließ sie ihren Tränen freien Lauf, während sie im Stillen betete, daß es nicht zu spät für ihn wäre. Mit Grams, das wußte sie, war es etwas anderes. Für sie war es nicht der Anfang, sondern das Ende. Sonst hätte sie darauf bestanden, daß Dad sie ebenfalls aus dem Haus holte.

Als Jareds wütender Gesichtsausdruck nicht mehr zu erkennen war, drehte sich Molly um und ging wieder hinein.

Obwohl das Haus irgendwie noch düsterer als sonst wirkte und voller elektrisch geladener Luft zu sein schien, so als wäre es sauer, daß sie für Jareds Abreise gesorgt hatte (sicher war das nur ihre Einbildung), versuchte sie, die nackte, erschreckende Tatsache zu ignorieren, daß sie jetzt mit Grams und dem Dämon allein im Haus war.

11. KAPITEL

In den folgenden Tagen gab Molly sich alle Mühe, das ständige Gefühl, beobachtet zu werden, zu ignorieren. Manchmal hörte sie ein lautes Atmen und war sich nicht sicher, ob es sich um ihr eigenes handelte, das durch die bedrückende Stille im Haus verstärkt wurde. Sie sah immer wieder nach Grams' sogar nachts, wenn sie wach im Bett lag und nicht einschlafen konnte.

Grams war inzwischen zu einem Skelett abgemagert. Wenn sie bei Sinnen war, was nicht mehr so oft vorkam, sahen ihre Augen in dem schmalen Gesicht riesengroß aus, als würden sie jeden Moment aus den Höhlen fallen. Und sie hatte jetzt keine Haare mehr auf dem Kopf.

Molly erinnerte sie an diese Zeitungscartoons von Aliens, die aus den Ufos stiegen - grau-weiße Farbe, schwarze, riesige Augen und glatter Schädel.

Molly behandelte sie, als wäre sie eine zerbrechliche Porzellanpuppe. Vorsichtig hob sie sie in ihrem Bett in Sitzposition, wenn es Essenszeit war. Die Mahlzeiten bestanden nun meist aus warmem Haferschleim. Einen Arm um ihre knochige Taille gelegt, führte sie sie mit winzigen Schritten zum Badezimmer. Es war nicht schwierig, sie aufrecht zu halten, da sie leicht wie eine Holzmarionette war. Und nun, wo sie nicht mehr selbständig gehen konnte, verzichtete Grams auf ihre Privatsphäre. Mollys Hilfe wurde in Anspruch genommen, wann immer die Natur rief. Bald würde sie eine Bettpfanne benötigen, das wußte Molly, aber Grams weigerte sich noch hartnäckig dagegen - bisher.

Eines Nachmittags, als sie Grams in einem der wenigen lichten Momente vorfand, beschloß sie, die Gelegenheit zu ergreifen. Es gab so viele drängende Fragen, und Grams war die

Einzig, die sie beantworten konnte.

"Was geht in diesem Haus vor sich?" fragte sie gerade heraus, nachdem sie ihrer Großmutter einen Schluck Preiselbeersaft verabreicht hatte.

Grams schien sie nicht verstanden zu haben, denn sie blickte ihr ausdruckslos in die Augen. Ein kleiner Tropfen von dem dunkelroten Saft, den sie nicht rechtzeitig hatte runterschlucken können, rann über ihr Kinn wie ein Rinnsal von Blut

"Ich weiß, daß hier irgendwas vor sich geht", sagte Molly, während sie ihr das Kinn mit einer Papierserviette abtupfte.

"Ich weiß es, weil ich ihn gehört habe."

"Du hast... nichts gehört."

"Doch, hab ich, Grams", widersprach Molly und ließ sich nicht davon abbringen.

"Das ist längst nicht alles. Jared hat auch gesagt, daß dort jemand ist. Er hat einen Pakt mit... ihm geschlossen."

"Du hast... nichts gehört", wiederholte Grams.

"Dafür hat Jared sich verändert. Das ist nicht normal, wie er sich entwickelt hat"

"Nichts", sagte Grams störrisch.

"Und ,du hast dich auch verändert", entgegnete Molly genauso beharrlich.

"Ich hab noch nie gesehen oder auch nur davon gehört, daß jemand ..."

Rechtzeitig konnte sie sich noch davor stoppen zu sagen: "dermaßen schnell altert" oder "verfällt", und sie fuhr dann fort:

"sich dermaßen schnell verändert. Du siehst jedes Mal, wenn ich zu dir komme, anders aus."

"Geh weg."

"Du hast einen Pakt mit dem Teufel geschlossen, habe ich Recht?"

"Ich sagte geh weg!"

Die Worte kamen überraschend laut und nachdrücklich für jemanden, der so zerbrechlich war. Wie auch immer, es war nicht Grams plötzliche Schärfe, die Molly nervös machte, sondern sie spürte mit einem Mal etwas im Raum. Aus dem Augenwinkel nahm sie eine Bewegung wahr. Als sie über die Schulter zurückblickte, erkannte sie nur einen schwarzen Schatten. Es schien gar nichts zu sein, nur eine dunkle Ecke, in die das Licht nicht fiel. Bis sie bemerkte, wie sich das Dunkel auflöste, und sie die Ecke und den Standspiegel darin erkannte.

Einen langen Moment starrte sie wie benommen dorthin und fragte sich, ob sie vorher wirklich etwas gesehen hatte oder ob ihre Augen sich einfach an das Dunkel gewöhnten. Als sie den Schatten zuerst gesehen hatte, war er pechschwarz gewesen. Jetzt gab es keine Spur mehr davon.

"Nichts!"

Molly wirbelte herum, als sie die schroffe Stimme ihrer Großmutter hörte.

"Jetzt geh!" Grams totenbleiches Gesicht hatte jetzt vor Ärger eine Farbe, als wäre sie von der Sonne verbrannt

Nein, das ist kein Ärger, dachte Molly. Das ist Panik, Erschrecken.

Ohne auf die Worte ihrer Großmutter zu achten, drehte sich Molly wieder zu der Ecke um, wo sie diesen Schatten gesehen hatte. Doch das Einzige, was sie dort erkennen konnte, war das schwarze Glas des ovalen Spiegels.

Sie hatte etwas gesehen. Dessen war sie sich absolut sicher.

Grams krallte die Finger in Mollys Arm, um nicht weiter ignoriert zu werden. Doch in dem Griff lag nicht besonders viel Kraft, es fühlte sich fast an, als würde ein kleines Kind sie berühren und so um Aufmerksamkeit bitten.

"Ich habe gerade was gesehen, Grams"" sagte Molly, als sie sich wieder zu ihr umwandte.

"Bitte sag mir, was es war."

"Nein."

Nein, was? dachte Molly. Nein, ich irre mich? Nein, sie sagt es mir nicht?

"Ich habe diesen Raum auf dem Dachboden gefunden", erzählte Molly ihr und hoffte, damit die Zunge ihrer Großmutter zu lösen. Als das nicht funktionierte, fügte sie dazu: "Ich habe das schwarze Kreuz gesehen. Es hing verkehrt herum."

Als wäre sie plötzlich erschöpft, schloß Grams die Augen. Das war nicht die Reaktion, die Molly erwartet hatte.

"Ich hab die Bücher über Zauberei entdeckt Auch die Behälter auf den Regalen", versuchte sie es weiter. "Tierblut, Körperteile, Kräuter. Du hast die Sachen für Rituale benutzt, oder?"

Grams kniff ihre Augen weiterhin fest zu. Molly wußte, daß sie nicht eingeschlafen war, denn sie hörte das schnelle, abgehackte Atmen. Sie war ganz offensichtlich aufgeregt

"Jared sagt, da gibt es noch einen Raum im Keller", redete Molly weiter. "In dem steht ein Altar, auf dem Boden ist ein Kreis markiert, und dort hängt noch so ein schwarzes Kreuz."

"..... mich ... in... Ruhe."

Es passierte wieder. Molly bemerkte eine Bewegung aus dem Augenwinkel. Sie drehte sich um, diesmal langsam und vorsichtig. Da gab es keinen Schatten. Die Ecke war auch nicht schwarz, aber irgendwas stimmte an dem Standspiegel nicht. Das Glas kam ihr viel zu dunkel vor, und irgendwas in dem Glas bewegte sich, als würde schwarzer Rauch über einen grauen Himmel ziehen.

Wieder begannen sich diese dunklen Schatten aufzulösen, und Molly erkannte nach und nach ihr Spiegelbild.

Sie wandte sich zu Grams um. Die alte Frau beobachtete sie. Als sie merkte, daß sie nun ihre Aufmerksamkeit hatte, wiederholte sie mit ihrer rauen, krächzenden Stimme: "Lass ... mich ... in ... Ruhe!"

Da sie ihre Großmutter nicht noch mehr aufregen wollte, gab Molly schließlich nach. Sie nahm das Essenstablett vom Bett, flüsterte: "Gute Nacht" und schaltete die Lampe aus.

"Nein!" Ihr Rufen klang wie ein plötzliches erschrockenes Luftschnappen, wie ein Schmerzensschrei.

Molly knipste das Licht wieder an.

"Was ist los, Grams?"

"Licht... an."

"Aber ich dachte, du möchtest..." „Angst... jetzt"

„Ach so. Okay, ich laß es an."

An der Tür blickte sich Molly noch mal nach ihrer Großmutter um. Sie hatte die Augen erneut geschlossen, aber ihr Atem ging immer noch so schnell, als würde sie angestrengt eine hohe Treppe erklimmen. Molly bekam Mitleid mit ihr. Egal, was ihre Großmutter getan hatte, was sie sein mochte, sie war immerhin jetzt eine hilflose, zerbrechliche alte Frau.

Molly ging hinaus in den Flur und schloß die Tür hinter sich, dann überlegte sie es sich anders und öffnete sie einen Spalt breit.

Da Grams jetzt allein im Dunklen Angst hatte, ängstigte es sie vielleicht auch, vom Rest des Hauses abgeschnitten zu sein.

Überall schienen Schatten aufzutauchen. So oft, daß Molly langsam den Verdacht hegte, es wäre alles lediglich ihre Einbildung. Trotzdem, egal wie sehr sie versuchte, sich das einzureden, sie wurde einfach nicht das Gefühl los, daß sie beobachtet wurde.

Es waren nicht nur formlose Schatten, die sie sah, sondern vage Umrisse und Bewegungen in den zahlreichen Spiegeln, die im Haus hingen.

Zuerst zwang sie sich, forsch auf die Spiegel zuzugehen und ins Glas zu blicken. Diese dunklen Phantome oder was auch immer sie waren verschwanden jedes Mal wie von Zauberhand, und sie erkannte nur ihr eigenes, Spiegelbild, das ihr, ebenfalls jedes Mal, überhaupt nicht gefiel, weil sie sich zu dick und zu plump fand. Es erinnerte sie nur ständig daran, daß sie begann, sich zu vernachlässigen, auch wenn ihr klar war, daß es zweifellos im

Moment wichtigere Dinge als ihr Aussehen gab, um die man sich Sorgen machen mußte. Jetzt ignorierte sie die Spiegel einfach, ging ihnen so weit sie konnte aus dem Weg, um sich nicht darin sehen zu müssen. Das war gar nicht so leicht, denn überall, wohin sie sich auch wandte, schienen Spiegel zu sein.

Ich sollte meinen Kopf untersuchen lassen, sagte sie sich in Gedanken öfter. Nur eine Verrückte würde hier in diesem Haus bleiben. Warum hatte sie sich nur bereit erklärt, hier auszuharren? Für Grams? Nein, ihr war klar, daß sie nur teilweise etwas damit zu tun hatte. Aus irgendeinem Grund, den sie selbst nicht ganz verstand, brachte sie es nicht übers Herz, ihre Großmutter allein zu lassen, obwohl diese in Bezug auf medizinische Hilfe so unvernünftig reagierte. Zum größten Teil tat sie es für ihren Vater. Da sie wußte, wie er sich seit Moms Tod abkämpfte (einmal, um sie für die Kinder zu ersetzen, dann, um seine eigene Trauer zu überwinden), wollte sie sich bei dieser Gelegenheit revanchieren und nun ihm helfen.

Eines Morgens, nach einer Nacht, in der sie wie immer unruhig geschlafen hatte, sah Molly nach Grams und bemerkte, daß ihre Stirn ganz heiß war. Sie holte aus dem Badezimmer ein Fieberthermometer und maß die Temperatur ihrer Großmutter. Grams war zu schwach, um zu protestieren, was schon mal ein schlechtes Zeichen war. Dann zeigte das Thermometer alarmierende 39 Grad an.

Molly geriet in Panik. Sie wußte nicht, was sie tun sollte. Ihr erster Impuls war, einen Arzt anzurufen, dann ihren Vater. Aber sie hatte es Grams versprechen müssen. Kein Arzt. Sie gab ihr zwei Aspirin zu Pulver zerstoßen auf einem Löffel. Wieder protestierte die alte Frau nicht, sondern lag nur bewegungslos in ihrem Bett und starrte an die Zimmerdecke. Eine Stunde später maß Molly die Temperatur erneut 39,5 Grad.

Das sah nicht gut aus. Überhaupt, nicht gut Molly war nicht sicher, wie hoch die Temperatur bei Fieber ansteigen konnte, aber sie wußte, daß ihre Großmutter sich bereits in einem kritischen Stadium befand. Sie überlegte, ob sie ihr noch mehr Aspirin geben sollte, entschied sich dann aber dagegen. Ihr wurde klar, daß sie nicht nur nicht wußte, wie sie reagieren sollte, sondern auch nicht das tat, was sonst jeder in ihrer Situation getan hätte.

Sie sollte den Arzt rufen.

Es ist mir egal, was Grams will! sagte sie sich aufgeregt. Wenn ich keine Hilfe rufe und sie stirbt, werde ich mir das nie das vergeben. Was die Tatsache anging, daß sie ihr Versprechen nicht gehalten hatte ... das schien im Augenblick total langweilig.

Molly lief nach unten zum Telefon. Ihr Vater hatte in einem Notizbuch daneben alle wichtigen Nummern notiert. Ein Doktor Moreau stand ganz oben auf der Liste.

Grams würde wütend sein. Aber Molly konnte sich jetzt nicht darum kümmern. Es war Zeit, an sich selbst zu denken, daran, wie sie sich fühlen würde, wenn sie nicht handelte. Niemals würde sie es zulassen, daß sie sich danach für den Rest ihres Lebens mit Selbstvorwürfen quälte.

Die Leitung war tot. Ein merkwürdiges statisches Knistern kam durch die Hörmuschel. Sie drückte auf den Knopf, um den Wahlvorgang zu unterbrechen, und begann von neuem. Es knisterte noch stärker.

Na super! dachte sie frustriert, und dann fiel ihr das Handy ein, das ihr Vater ihr gegeben hatte. Sie rannte hoch in ihr Zimmer, um es zu holen.

Auch das gab keinen Ton von sich.

Sie versuchte es an mehreren Telefonen, die im Haus verteilt waren, hörte aber immer nur dieses Knacksen. Das ist dieses Haus, dachte sie und unterdrückte eine aufsteigende Panik. Irgendwie erreichten die Telefonsignale das Haus nicht.

Das hier war ein dunkler, magischer Ort.

Sie beschloß, das Handy draußen noch mal auszuprobieren.

Die Haustür war verschlossen.

Nein, nicht nur verschlossen - regelrecht versiegelt. Molly registrierte ungläubig eine schwarze Linie, die über die feinen Fugen um die Tür lief, besonders dick unten am Boden. Was war das? Es sah aus wie dunkles Gelee - oder getrocknetes, geronnenes Blut.

Sie rückte von der Tür ab, als sei sie etwas Lebendiges, Tödliches. Dann rannte sie zum anderen Ende des Hauses, wo sich die Hintertür befand. Doch schon bevor sie die erreicht hatte, war ihr klar, daß auch diese verschlossen sein würde.

Sie dachte an die große Außenwand im Keller und rannte dorthin. Da führte eine riesige metallene Doppeltür über ein paar Steinstufen hinaus, und die war mit einer schmalen Kette und einem Vorhängeschloss versperrt. In ihrer Verzweiflung begann sie gegen das Metall zu hämmern, erst mit den Fäusten, dann warf sie sich mit aller Kraft dagegen. Die Tür bewegte sich nicht einen Millimeter, obwohl die Kette und das Schloß nicht besonders fest saßen. Den Grund dafür erkannte sie sofort, diese Tür war genauso wie die anderen im Haus mit dieser mysteriösen schwarzen Substanz versiegelt.

Die Fenster!

Molly raste wieder die Treppe hoch. Das Herz schlug ihr bis zum Hals, als sie ihre Entdeckung machte: Ein undefinierbarer Film lag über jedem Fenster des Hauses. Sie brauchte sich nicht erst anzustrengen und zu versuchen, sie zu öffnen oder das Glas zu zertrümmern, um zu wissen, was das bedeutete.

Sie war gefangen, vom Rest der Welt abgeschnitten.

12. KAPITEL

Wiederholt ermahnte sich Molly, nicht verrückt zu werden. Sie bemühte sich, entspannt zu atmen und in Ruhe nachzudenken. Sie erinnerte sich an eine Erzählung, die sie als Kind früher beeindruckt hatte. Sie wußte nicht, wo sie diese Geschichte gelesen oder ob sie ihr jemand vorgelesen hatte, und kannte auch nicht mehr den Titel. Aber sie hatte noch ganz lebendig die Szene vor Augen, in der ein Junge in einem afrikanischen Dschungel tief im Treibsand versank. Er geriet in Panik, und je mehr er um sich schlug, desto tiefer sank er.

Als er bis zur Brust im Schlamm steckte, drängte ihn eine innere Stimme, sich zu beruhigen. Irgendwie schaffte er es, auf diese Stimme zu hören. Er schlug nicht mehr um sich und verhielt sich ganz still. Das hatte zur Folge, daß er jetzt weniger schnell sank. Es ließ ihm etwas Zeit, seine Situation zu überdenken.

Da entdeckte er einen tief hängenden Ast, den er vorher nicht gesehen hatte. Der reichte bis über die Schlammgrube, aber er war noch ungefähr zwei Meter von dem Jungen entfernt. Wenn er ihn erreichen könnte, das wußte der Junge, könnte er sich daran festhalten. Also begann er sich mit ruhigen Bewegungen in diese Richtung vorzuarbeiten, machte immer wieder eine Pause und bemühte sich dabei, nur die minimalsten Erschütterungen zu verursachen. Irgendwann, als er schon bis zu den Schultern im Schlamm steckte, erwischte er den Ast und konnte sich daran hochziehen.

Er hatte überlebt, weil er nicht panisch geworden war. Vielleicht gab es hier auch eine Art Ast. Molly zwang sich, ihren Umkreis mit klarem Kopf zu betrachten. Wenn dieses Haus - oder was immer hier drinnen war - sie in voller Absicht eingesperrt hatte, warum hatte es dann Jared nicht daran gehindert zu gehen? Wenn es sie gefangen hielt, hätte es sicher auch ihren Bruder gefangen halten können, vor allem, da es ihn bereits mit dem Bösen infiziert hatte. Hatte sie es irgendwie überlistet?

Vielleicht hatte der Dämon im Keller nicht bemerkt, wie sie ihren Vater anrief und bat, Jared abzuholen, deshalb war er nicht in der Lage gewesen, ihn rechtzeitig aufzuhalten. Oder

vielleicht ... vielleicht hatte er außerhalb des Hauses keine Macht. Er konnte die Personen im Haus davon abhalten zu gehen, aber niemanden daran hindern hereinzukommen.

Oder womöglich war er wütend auf sie, weil sie Jared weggeschickt hatte. Irgendwie glaubte sie, kam das der Wahrheit am nächsten. Denn sie hatte ihm die "Beute" weggeschnappt, deshalb wollte er den Verlust ausgleichen, indem er sie gefangen hielt.

Da gibt es irgendwo einen Ast, sagte sich Molly wiederholt. Es mußte einen geben.

Zurück im oberen Stockwerk, überprüfte sie Grams Stirn. Die alte Frau war so heiß, als stünde sie in Flammen. Molly weckte sie vorsichtig und mußte sich dabei immer wieder daran erinnern, ruhig zu bleiben. Sie hatten zu reden. Vielleicht konnte Grams ihr helfen.

Grams stöhnte und machte eine wegwerfende Handbewegung, als wolle sie eine lästige Fliege verscheuchen. Molly blieb stur.

"Grams, wir sind eingeschlossen. Keine der Türen läßt sich öffnen, und die Fenster sind mit, einem merkwürdigen

Zeug verbarrikadiert."

Grams murmelte etwas Unverständliches.

"Was sagst du?"

Ohne noch mehr von sich zu geben, drehte Grams den Kopf weg.

Molly schüttelte sie mit etwas mehr Nachdruck.

"Warum schließt er uns ein? Das Telefon funktioniert auch nicht. Warum macht er das, Grams? Was will er? Was, Grams?"

Die schwache Antwort klang wie "Mii..."

"Was sagst du?" drängte Molly.

"Miii...ch."

"Er will mich."

Plötzlich ergab alles einen Sinn. Molly hatte den Dämon oder welches Wesen da im Haus war, nicht überlistet, als sie Jared wegschickte. Das Wesen hatte sie von der Außenwelt abgeschnitten, weil es wußte, daß Molly beabsichtigte, Hilfe für Grams zu holen. Es wollte nicht, daß Grams das Haus verließ. So einfach war das.

Und der Grund, warum Grams sich so störrisch gegen ärztliche Hilfe wehrte, war, weil sie wußte, der Dämon würde ihren Tod beschleunigen, wenn sie es zuließ, daß jemand sie untersuchte. Sogar jetzt, wo sie in ihren letzten Zügen lag, versuchte sie ihren Tod hinauszuzögern.

Molly spürte, wie die Panik erneut von ihr Besitz ergriff. Sie dachte sofort wieder an den Jungen im Treibsand. Beruhige dich, sagte sie sich. Beruhige dich...

Irgendwo, irgendwie mußte sie diesen Ast im Haus finden.

Wiederholt versuchte sie zu telefonieren. Das unheimliche statische Knistern hielt an und gab Molly das Gefühl, sich mitten in einem elektromagnetischen Feld zu befinden. Es war, als würde das Haus selbst eine Kraft aussenden, die diese Störungen verursachte.

Was die beschatteten Fenster anging, durch die das Haus natürlich noch gruseliger und ominöser als je zuvor wirkte, schienen sie zuerst eine Art Sichtschutzglas zu haben, nicht anders als die Gläser einer Sonnenbrille, die UV-Strahlen abblocken sollen. Aber sie waren so hart wie Stahlplatten und widerstanden jedem Druck, egal wie heftig Molly sich dagegen warf. Sie hatte sogar einen Hammer geholt und damit mit voller Wucht gegen die "Glasscheiben" gehauen, und es waren noch nicht einmal Kratzer zu sehen gewesen. Genauso wie das magnetische Kraftfeld im Haus waren diese verdunkelten Fenster äußerst mysteriös.

Und dieses klebrige, schwarz-rote Material, das die Türen versiegelte, war eine weitere erstaunliche Substanz. Molly versuchte sie ergebnislos mit einem Messer zu zerschneiden. Sie nahm den Hammer zu Hilfe und benutzte das Messer wie einen Meißel, aber ohne Erfolg.

Weich und dick, machte die Masse den Eindruck von Melasse. Sie konnte zwar mit der

Messerspitze in das gummiartige Zeug eindringen und es teilen, aber kaum riß sie das Messer wieder heraus, zog sich dieser Stoff von neuem zusammen und schien dicker und undurchdringlicher als vorher.

Und der Gestank... jedes Mal, wenn sie die Klinge mit dem Hammer in die Siegelmasse stieß, schoß ihr ein Fäulnisgeruch in die Nase, der sie an saure Milch erinnerte, die so lange gestanden hatte, daß bereits der Schimmel darauf wuchs. Sie versuchte den Kopf wegzudrehen, wenn sie weiterhämmerte, aber es half alles nichts.

Es war nicht leicht zu akzeptieren, daß es keine Möglichkeit gab, das Haus zu verlassen. Sie dachte sogar daran, mit der Axt ein Loch in die Wand zu schlagen, doch sie fürchtete, selbst wenn sie das richtige Werkzeug fände, würde das Haus sie irgendwie daran hindern. So wie die Türen und Fenster nicht zu durchdringen waren, würden es die Wände auch sein.

Das Einzige, was sie tun konnte, war ihren gesunden Menschenverstand zu bewahren ... und darauf zu warten, daß dieser Ast bald auftauchte.

Sie bemerkte weiterhin die sich bewegenden Schatten. Sie erschienen immer öfter. Immer wenn sie etwas aus den Augenwinkeln wahrnahm und schnell herumwirbelte, verschwanden sie wie von Geisterhand. Die schwarzen Umrisse wurden grau und immer heller, bis sie nicht mehr zu sehen waren.

War... er das? Der Dämon? Beobachtete er sie? Verfolgte er sie?

Wenn es so war und er verschiedene Formen von Schatten annahm, warum vermied er jede Konfrontation? Sie

wollte wissen, was er mit ihr vorhatte, warum er sie so einschloß. Was wollte er von ihr?

Molly konnte nachts nicht schlafen, weil sie ständig auf die herumschleichenden Schatten achtete. Sie paßte auch ständig auf, ob andere Zeichen von der Anwesenheit eines Wesens im Haus zeigten. Manchmal veränderte sich die Luft, wurde wärmer, kälter, oder die Stille wurde noch lähmender. Manchmal war sie sicher, bestimmte merkwürdige Geräusche zu hören, so etwas wie ein Zischen, Atmen, Knurren.

Wenn sie schließlich einschlief, dann an merkwürdigen Orten und zu den unmöglichsten Zeiten. Sie wachte zum Beispiel in der Badewanne auf, im inzwischen eiskalten Wasser, oder am Küchentisch, wo sie sich kurz hingesetzt hatte. Es waren diese unerwarteten Momente, in denen sie den fehlenden Schlaf nachholen konnte und die ihr ermöglichten, nachts so lange wach zu bleiben.

Sie wußte nicht, was sie erwartete: eine Begegnung mitten in der Nacht? Wie hat Jared den Dämon getroffen? fragte sie sich. Im gleichen Moment fiel ihr der Raum im Keller ein.

Wenn sie den Teufel sehen wollte, mußte sie dort hinuntersteigen. Dort hatte Jared ihn getroffen und seinen Pakt mit ihm geschlossen.

Die Frage war jetzt nur: Hatte sie den Mut, das zu tun? Es war ein Ding, diesem undefinierbaren Schatten gegenüberzutreten, aber doch was ganz anderes, frech in das, was vermutlich seine Höhle war, einzudringen. Man konnte ein wildes Tier auf der Pirsch erschrecken, aber es war reiner Selbstmord, es in seinem eigenen Bau in die Ecke zu drängen. Es kostete Molly fast zwei Tage, um genug Mut zu sammeln. Sie fragte sich immer wieder, warum sie in diesen Kellerraum gehen wollte. Was meinte sie dadurch zu erreichen? Wäre es nicht einfacher abzuwarten und zu sehen, welche Pläne der Dämon hatte? Sicher hielt er doch das Haus nicht für immer verschlossen. Oder doch? Außerdem würde ihr Vater bestimmt bald auftauchen, weil er sich Sorgen machte, daß sie gar nicht mehr anrief.

Letztendlich, nachdem sie sich Vorwürfe wegen ihrer Feigheit gemacht hatte, stieg Molly vorsichtig die Treppe zum Keller hinunter. Zuerst suchte sie nach einer Taschenlampe, um mehr Licht in den Raum zu bringen, der, wie sie wußte, nie hell genug sein konnte. Nach langem ergebnislosen Herumkramen in mehreren Schränken und Schubladen unter den Küchentresen, in denen allerhand Zeug lag, fand sie schließlich eine in der Werkzeugkiste unter der Kellertreppe zwischen jeder Menge Farbbüchsen. Die Taschenlampe ging erst an,

nachdem sie das eine Ende auf die Handfläche geschlagen hatte. Das Licht war ziemlich schwach, aber besser als gar nichts.

Sie wandte sich in die Richtung, wo der andere Teil des Kellers lag. Irgendwie fühlte sie sich, als wäre sie auf dem Weg zu ihrer Hinrichtung. Vielleicht sollte sie es sich lieber noch einmal überlegen.

Molly bemühte sich, das Zittern zu unterdrücken, das ihren Körper erfaßt hatte. Dann zwang sie sich, einen Fuß vor den anderen zu setzen, und ging zu der besagten Holztür. Als sie davor stand, war ihr Mut wieder verflogen. Sie schluckte, riß sich dann aber zusammen und öffnete schließlich die Tür.

Das Erste, was ihr auffiel, war der Geruch. Warm und ölig. Einen Augenblick hatte sie das Gefühl, als wäre sie in ein chemisches Lösungsmittel eingetaucht, das aus Schwefel und irgend etwas anderem bestand. Etwas Metallisches. Kupfer.

Der Geruch von Blut

Sie versuchte fieberhaft, sich diese Gedanken aus dem Kopf zu schlagen. Es war kein Blut, das sie roch. Womöglich lag hier irgendwo eine alte Autobatterie herum, die korrodierte. Irgendwas mit Säure.

Sie blieb einen Moment bewegungslos stehen, obwohl sie nicht wußte, warum. Vielleicht wollte sie so wenig Aufsehen wie möglich erregen, so wie eine vor Angst erstarrte Maus angesichts einer möglichen Gefahr. Sie lauschte im Dunklen angestrengt nach irgendwelchen Anzeichen, dann, als würde sie sich wieder daran erinnern, warum sie hier war, leuchtete sie den Raum langsam mit der Taschenlampe aus.

Ein weißer Lichtstrahl fiel auf sie zurück. Dann noch einer und ein weiterer. Nach dem vierten stellte sie fest, daß sie von Spiegeln umgeben war und das Licht der Taschenlampe von ihnen zurückgeworfen wurde.

Sie entdeckte den steinernen Altar, den Jared erwähnt hatte. In dem schwachen Licht konnte sie erkennen, daß er mit Flecken übersät war. Darüber hing an einem Seil von einem Balken ein dunkles Kreuz - verkehrt herum. Auf dem Betonboden war ein Kreis mit fremdartigen Symbolen in roter Farbe aufgemalt.

Aber nirgends gab es ein Anzeichen von ihm. Sie war allein.

Oder?

Molly suchte in verzweifelterm Verlangen nach mehr Licht die Wände nach einem Schalter ab. Sie fand auf dem Boden entlang den Wänden aufgestellte Kerzen, die allerdings nicht brannten. Es mußten mindestens fünfzig sein, einige große, andere schon zu einem Stummel heruntergebrannt. Hier und da entdeckte sie auch Streichholzschachteln.

Molly starrte zögernd auf eine dieser Schachteln, bevor sie sie aufhob. Wenn sie diese Kerzen anzündete, würde sie dann nicht irgendwas in Gang bringen? Wäre das wie den Teufel anrufen?

Hatte Jared das getan?

Wieder erinnerte sich Molly daran, warum sie hier war, und zündete ein Streichholz an, um nach und nach alle Kerzen zum Brennen zu bringen. Schließlich befand sie sich inmitten eines Lichtermeers. Obwohl die Decke und die Wände vergilbt waren und das Kerzenlicht flackerte, war es plötzlich taghell in dem Raum.

Von überall her blitzten sie Spiegel an. Warum gab es hier so viele? Sie fühlte sich, als befände sie sich inmitten eines Zuschauerkreises. Ein dummer Gedanke, aber es war trotzdem so. Um sie herum tauchten ständig Gesichter auf.

Ein paar davon sahen nicht einmal aus wie sie.

Sie bemühte sich, diese Spiegel nicht zu beachten, und wartete.

13. KAPITEL

Nichts geschah. Molly begann zu bezweifeln, daß überhaupt noch etwas passieren würde. Vielleicht mußte sie doch mehr tun als nur die Kerzen anzünden und warten. Womöglich war es nötig, ein Ritual aus einem alten Zauberbuch durchzuführen, um den Dämon zu rufen, oder sie mußte zu einem bestimmten Zeitpunkt hierher kommen. Während sie darüber nachdachte, fiel ihr ein, daß sie Jared immer kurz nach Mitternacht aus seinem Zimmer hatte kommen hören. Offensichtlich war dies die Stunde des Teufels.

Als ihr das klar wurde, pustete Molly die Kerzen wieder aus und kehrte nach sieben Stunden zurück. Da bemerkte sie, bevor sie überhaupt die Kerzen angezündet hatte, einen Unterschied im Keller. Sie hätte es nicht richtig beschreiben können, nur daß die Luft wärmer und die statische Aufladung stärker war. Aber sie wußte, er - es - war hier. Sicher, daß sie sich die Anwesenheit des Übernatürlichen nicht einbildete, zündete sie die Kerzen diesmal mit zitternden Fingern an. Dann wartete sie erneut

Ein weiteres Mal passierte nichts. Doch jetzt bemühte sie sich, geduldig zu bleiben. Wenn Jared den Fürst der Finsternis getroffen hatte, warum konnte sie das nicht auch? Sie wußte, er war hier, seine Anwesenheit war eindeutig spürbar. Also warum kam er nicht auf sie zu? Warum bot er ihr keinen Handel an, so wie er ihn Jared und, da war Molly sicher, auch Grams angeboten hatte?

Während Molly wartete, fest entschlossen, nicht aufzugeben, begann sie sich zu langweilen und wurde irgendwann von den Spiegeln angezogen. Zuerst kämpfte sie dagegen an, so wie jemand sich gegen den Schlaf wehrt, doch letztendlich gab sie der starken Anziehungskraft nach.

Sie war nicht sicher, warum sie das Glas so magisch anzog, vielleicht wirkte ein Zauber auf sie, eine dunkle Macht, aber sie kümmerte sich nicht darum. Es war in der Tat so, als kämpfte man gegen den Schlaf an und gebe schließlich nach.

Ihr Spiegelbild gefiel ihr. Das war ungewöhnlich, denn normalerweise ging ihr das nicht so. Der Schein der Kerzen schmeichelte ihrem Teint und ließ die Haut weich und in warmen Farben schimmern, ihre Augen leuchteten, wie sie es nie vorher gesehen hatte. Es schien zwar merkwürdig, aber ja, sie war von ihren eigenen Augen wie hypnotisiert. Und ihr Haar sah auch anders aus. Das mußte ebenfalls was mit dem Kerzenlicht zu tun haben. Sonst war ihre Haarfarbe nämlich ein undefinierbares helles Braun, man konnte es aschblond nennen, aber jetzt glänzte es golden und dermaßen intensiv, daß es fast wie ein Heiligenschein wirkte. Es hörte jedoch nicht bei ihrem Gesicht und den Haaren auf. Das sanfte Licht wirkte Wunder auf ihre gesamte Erscheinung. Sie sah schlanker aus, mit Rundungen an den richtigen Stellen. Eine Wahnvorstellung, natürlich. Trotzdem konnte sie nicht aufhören, sich anzustarren. Ja, sie fand sich richtig gut. Wenn sie nur immer so aussehen könnte.

Sie wußte nicht, wie lange sie da stand und sich anhimmelte. Als sie eine Bewegung hinter sich im Spiegel bemerkte, schreckte sie ein bißchen zusammen. Es passiert schon wieder! dachte sie und blickte sich über die Schulter um. Die ständig vorhandenen flüchtigen Schatten. Wie üblich konnte sie nichts weiter erkennen. Sie war immer noch allein im Raum.

Doch als sie wieder in den Spiegel blickte, sah sie, daß es immer noch hinter ihr war. Es bewegte sich nicht mehr. Es stand ganz still. Und es war dicht hinter ihr, dicht genug... Sie hörte es atmen. Es klang wie eine Mischung aus einem Zischen und einem vibrierenden Schnurren.

Und sie spürte es in ihrem Nacken. Die Berührung fühlte sich an wie eine sanfte Brise, war aber so heiß, daß es fast auf der Haut brannte, so als stünde sie zu dicht an einer Flamme.

Wieder drehte sie sich um. Nichts. Aber im Spiegel war es noch vorhanden. Die Umrisse

hatten sich verändert. Sie formten sich zu einem Oval ... wie ein Gesicht. Und es war näher gekommen. Ein Gesicht dicht an ihrem.

Aus irgendeinem Grund hatte Molly keine Angst. Sie war höchstens fasziniert von dieser geisterhaften Erscheinung

- oder was immer es war - im Spiegel. Sie versuchte sogar das Gesicht - oder was immer es war - im Glas zu erkennen. Es war so ähnlich, wie die Markierungen auf dem Mond zu deuten. Nach und nach erkennt man ein Gesicht. Der Mann im Mond. Der Mann im Spiegel.

Es war ein menschliches Gesicht und auch wieder nicht. Dazu war es zu oval, zu schmal, und die Augen, auch wenn sie schwarz überschattet waren, schienen zu leuchten wie zwei schwarze Seen im Mondlicht. Die Nase war kaum auszumachen, und die Umrisse des Mundes waren verschwommen, dazu bewegungslos, auch als er sprach.

Das Gesicht flüsterte Mollys Namen. Erst nachdem er ihn zum dritten Mal wiederholte, wurde ihr klar, was sie hörte. Merkwürdigerweise überkam sie eine totale Ruhe beim Klang dieser Stimme. Ein Teil von ihr wußte, sie sollte fliehen, aber statt dessen verharrte sie bewegungslos und voller Ehrfurcht auf der Stelle.

Er brachte sie dazu, ihn noch intensiver anzusehen.

Molly tat es. Seine Augen schienen keine Tiefe zu haben, sie glänzten wie schwarze Onyx.

Nein, sagte ihr die Stimme, sieh dich selbst an.

Molly gehorchte und riß den Blick von dem Gesicht hinter sich im Spiegel weg, um sich selbst zu betrachten.

Sieh genau hin.

Molly starrte sich an. Ihr Haar war noch immer goldfarben, ihr Teint makellos.

"Was siehst du?" Die Stimme hatte sich jetzt verändert, war kein bloßes Flüstern mehr, war klangvoller geworden, realer, so daß Molly sich plötzlich fragte, ob sie die Worte vorher nur in ihren Gedanken gehört hatte.

Das Gesicht schien nun ebenfalls realer, körperlicher, mehr als ein zweidimensionales Bild im Glas. Als sie das entdeckte, drehte sich Molly noch einmal um.

Diesmal sah sie ihn. Sie war nicht mehr allein im Raum.

Trotzdem blieb sie ganz ruhig. Vielleicht weil er sie jetzt anlächelte, es war ein Lächeln, das sie irgendwie beruhigte.

"Bitte schau dir dein Spiegelbild noch einmal an", drängte er. "Und sag mir, was du siehst"

Molly zögerte, sie wollte den Blick nicht von diesem Lächeln losreißen, von den glänzenden Augen.

"Ich bin ich bin ...", begann sie und drehte sich wieder zum Spiegel um. "Du bist schön, nicht?" beendete er den Satz für sie.

Sie wollte nicht eingebildet klingen, aber: "Ja, das bin ich in diesem Spiegel."

"Gefällt dir dein Aussehen?"

„Aber ja.“

"Wäre es nicht wundervoll, wenn du immer so aussehen könntest?"

Trotz dieser süßen, sie umnebelnden Ruhe erklang plötzlich eine Warnglocke irgendwo in ihrem Innern.

"Nein, ich würde nicht immer so aussehen wollen."

"Nein? Da bin ich sehr überrascht. Willst du damit sagen, daß du dies hier bevorzugst?"

Als hätte sich das sanfte Kerzenlicht jetzt in grellen, schroffen Lampenschein verwandelt, sah Mollys Spiegelbild mit einem Mal hart und unvorteilhaft aus. Verschwunden war der goldene Schimmer auf dem Haar, und an dessen Stelle sah sie das langweilige, vertraute Hellbraun.

Nicht nur das, die Haare waren sogar dünner, hingen flach und formlos vom Kopf. Und zu der Sahne, mit der sie vorher ihren Teint verglichen hatte, waren zermatschte Preiselbeeren gekommen, denn die scheußlichen rötlichen Flecken waren wieder da.

Um alles noch schlimmer zu machen, bemerkte sie, daß sie dicker aussah.

Sie hatte sich noch nie dermaßen häßlich gefunden.

Das war nicht ihr richtiges Spiegelbild, nein, das konnte nicht sein.

"Doch, das ist es." Er hatte ihre Gedanken gelesen.

"Nein", beharrte Molly. "So schlecht sehe ich nicht aus. Und wenn schon, was dann? Ich hab andere Sorgen als mein Aussehen."

„Aber warum solltest du so schlecht aussehen wollen?"

Sie antwortete nicht und starrte weiter auf ihr Abbild. Sah sie wirklich so aus? Sahen die anderen sie so? Eine fette, graue Maus mit Pickeln?

"So ist es", sagte die Stimme hinter ihr. Oder war sie aus dem Spiegel gekommen?

Ein weiterer Blick über ihre Schulter zeigte ihr, daß er immer noch da war. Aber er stand nicht mehr an der gleichen Stelle wie vorher. Er hatte sich zurückgezogen, so als wolle er ihr mehr Platz einräumen, um zurückzutreten und sich in voller Größe im Spiegel zu betrachten. Wie konnte er sich so schnell und so lautlos bewegen, ohne daß sie es bemerkte?

Natürlich. Weil er kein Mensch war.

„Aber es muß nicht sein", sagte er.

"Was muß nicht sein?"

"Du könntest statt dessen so aussehen."

Ihr Spiegelbild veränderte sich wieder. Der Wechsel ging kaum merklich vonstatten, es war ein Verschmelzen von Umrissen, das Licht wurde sanfter, die Farben weicher, aber das Resultat war erstaunlich. Sie sah wieder schön aus, ihre Wangen hatten einen leicht rötlichen Schimmer angenommen, die Lippen wirkten voller und von natürlichem Rot. Sie erinnerte sich selbst an ein Gemälde der Renaissance, das sie einmal im Leistungskurs Kunst betrachtet hatten.

"Du bist der Teufel, stimmt's?" Es war keine eigentliche Frage, sondern mehr die Aufforderung, ihr die Wahrheit zu sagen.

"Ich bin vieles. Ein Name ist nicht notwendig. Wichtig ist nur, was ich für dich tun kann."

"Ich will nichts von dir."

"Ich habe deine Großmutter sehr glücklich gemacht"

Also hatte Molly Recht gehabt Grams hatte einen Pakt geschlossen.

"Jetzt ist sie nicht glücklich."

"Nichts ist für immer, nicht für Sterbliche. Das weißt du ja sicher."

"Geh weg. Ich bin... ich bin nicht interessiert."

"Aber ich glaube doch, daß du es bist. Ich kann dich zu einer Schönheit machen, wie deine Großmutter es war."

"Jetzt sieht sie fürchterlich aus. Als wenn sie zweihundert Jahre alt wäre."

"Das ist eine Übertreibung. Um genau zu sein, sie ist hundertsechundsechzig."

Molly starrte auf das undeutliche Gesicht im Glas neben sich.

"Du hast ganz richtig gehört", sagte es. "Ich habe ihr ein wundervolles, langes Leben gegeben. Es hat ihr nie an etwas gefehlt. Ich habe ihr zu essen gegeben, Kleidung, ein Dach über dem Kopf. Sie war glücklich und zufrieden."

"Jetzt ist sie nicht glücklich."

"Wie ich bereits sagte, für Sterbliche ist nichts für immer. Es ist jetzt Zeit für sie, die Bühne zu verlassen und sich die Theaterschminke zu entfernen. Das kannst du gerade beobachten - wie deine Großmutter ihr Make-up entfernt. Aber du mußt zugeben, sie sah bis vor kurzem erstaunlich aus."

"Warum hundertsechundsechzig? Warum nicht zweihundertsechundsechzig?"

"Das war eine Abmachung, die wir getroffen haben. Die sie akzeptiert hat."

Molly war sich nicht sicher, aber sie glaubte, dieser schwarze Fleck, der den Mund darstellte, war zu einem Grinsen verzogen, als er das sagte.

"Du hast versucht, einen Pakt mit meinem Bruder zu schließen", sagte sie.

„In der Tat. Und du hast dich eingemischt“

„Was passiert jetzt mit ihm?“ Sie verspannte sich, weil sie sich vor der Antwort fürchtete.

„Er wird wieder zu dieser dünnen, traurigen Gestalt werden, das passiert. Ich behalte niemanden hier gegen seinen oder ihren Wunsch. Natürlich, wenn ich über eine lange Zeit generös war und du undankbar gewesen bist, werde ich das zurückfordern was mir gehört. Das wirst du sicher fair finden.“

„Dann wird es Jared gut gehen?“

„Dein Bruder wird nicht glücklich sein. Deinetwegen wird er sich immer wünschen, das zurückzugewinnen, was er verloren hat. Aber es gibt keinen Grund, warum du nicht glücklich sein solltest. Sieh noch einmal hin. Sieh doch, wie wundervoll du sein könntest.“

Molly wehrte sich dagegen, auf ihr Spiegelbild zu sehen. Statt dessen starrte sie das Gesicht hinter sich an, das langsam dunkler wurde und dessen Züge bis zur Unkenntlichkeit verschmolzen. Nur die Augen blieben sichtbar, schwarz und glänzend. Einen kurzen Moment flammte darin ein gelblich grünes Feuer auf.

„Manchmal ist die Reise das Wichtigste, nicht das Ziel“, hörte sie seine Stimme, die wieder leiser wurde. „Das muß man dir doch gesagt haben, oder?“

So war es auch, von ihrem Vater hatte Molly das gehört und von einem Lehrer.

„Das Leben eines Sterblichen kann man mit einer Zugreise vergleichen. Man sollte die Fahrt genießen, die Aussicht zu allen Seiten, nicht nur ausharren und darauf warten, daß der Zug den Endbahnhof erreicht. Sieh noch einmal hin. Sieh, wie wunderbar deine Reise werden könnte. Sieh nur.“

„Geh weg“, wiederholte Molly und warf nur einen kurzen Blick auf ihr Abbild.

„Sieh hin“, beharrte die Stimme. „Warum solltest du nicht Luxusklasse reisen? Sieh hin. Sieh.“

Dieser nachdrückliche, aber sanfte Tonfall war hypnotisierend. Molly fühlte, wie ihre Widerstandskraft schwand, wie sie seinem Befehl gehorchte. Das Bild, das ihr entgegenblickte, schien mit jeder Minute schöner zu werden. Nicht einmal das beliebteste Mädchen in Mollys Klasse sah so gut aus.

Molly fragte sich, wie es wohl wäre, die Schönste und Beliebteste zu sein. Natürlich könnte sie nicht in ihre alte Schule gehen. Wenn sie sich richtig an das erinnerte, was Jared ihr erzählt hatte, müßte sie hier im Ort Unterricht nehmen. Aber wäre das so wichtig, wenn sie die Schönste und Beliebteste dort sein könnte?

Abrupt schüttelte Molly den Kopf, um diese verführerischen Gedanken zu vertreiben.

Ich bin nicht daran interessiert, sagte sie sich energisch und schaffte es mit einiger Anstrengung, vom Spiegel weg Richtung Tür zu gehen.

„Denk darüber nach.“ Die Stimme war jetzt körperlos. Auch der Spiegel sah nur noch schwarz aus.

„Ich bin nicht interessiert“, wiederholte sie, diesmal laut. „Ich werde hier warten. Du mußt dich bei deiner Entscheidung nicht beeilen. Ich habe viel Zeit. Eine ganze Ewigkeit“

14. KAPITEL

Grams war entweder schon wieder im Tiefschlaf oder kurz davor. Da Molly sie nicht wecken wollte, ließ sie nur das Licht aus dem Flur in den dunklen Raum fallen, als sie die Tür öffnete. Sie legte ihrer Großmutter die Hand auf die Stirn, um die Temperatur zu überprüfen. Es fühlte sich nicht mehr heiß an. Tatsächlich war ihre Haut kühl, zu kühl.

War sie...?

Grams stöhnte auf.

Nein, sie war nicht tot, aber Molly befürchtete, daß nicht mehr viel fehlte. Sie befand sich irgendwo zwischen Schlaf und Tod.

"Grams", flüsterte sie.

Die alte Frau drehte ihr das Gesicht zu, ließ aber die Augen geschlossen. Statt dessen stieß sie erneut einen Seufzer aus. Was passierte mit ihr? Hatte sie Alpträume? War sie in ihrem komaähnlichen Zustand im Schmerz gefangen?

"Grams, ich bin ihm begegnet", flüsterte Molly. Sie mußte es jemandem sagen. So was konnte man nicht für sich behalten, ohne verrückt zu werden. "Ich habe den Teufel getroffen."

Grams riß schlagartig die Augen auf "Nein!"

Molly brauchte einen Augenblick, um sich vom Schreck zu erholen. "Nein was?"

"Bleib fern ... von ihm!"

Wenn ihre Stimme kräftiger gewesen wäre, hätte Grams sicher geschrien, das konnte Molly an den vor Anstrengung heraustretenden Adern an ihrem Hals erkennen. Er lügt! Er betrügt! Grams versuchte sich aufzusetzen, stemmte die Füße in die Matratze und wedelte wild mit den Ellbogen. Aber ihre hektischen Bewegungen waren erfolglos, als würde sie sich auf einem Trimmrad abarbeiten und nicht vorwärts kommen.

"Ruhig; Grams, ruhig." Molly hatte sie schon vorher aufgeregt erlebt, aber nicht dermaßen. Innerhalb von Sekunden war sie aus ihrem halben Koma in Hysterie verfallen. Was hatte sie so aus ihrer Lethargie gerissen? Die Erwähnung des Teufels? Daß Molly ihn getroffen hatte?

"Du mußt ... das Haus ... verlassen ... sofort!" stieß Grams hervor.

Es hatte keinen Sinn, ihr zu erklären, daß es unmöglich war zu gehen, weil das Gebäude verbarrikadiert war.

"Ist es der Satan? Luzifer?"

"Es ist Grams sprach noch leiser, als würde sie ein Staatsgeheimnis verraten. „Aschteroth."

"Wer?"

Sie wiederholte den Namen, betonte jede Silbe und spuckte dann förmlich aus:

"Der Teufel der Faulheit... und Eitelkeit!"

"Wie hat er... wann ist ... warum ...?" Molly schossen so viele Fragen im Kopf herum, daß sie nicht wußte, welche sie zuerst stellen sollte.

"Du willst wissen ... wie er... hierher kam?"

"Ja." Das war in der Tat eine ihrer Fragen.

Grams schloß die Augen, und einen Moment dachte Molly, sie würde ihr nicht antworten und wieder in ihr Halbkoma verfallen. Aber sie brauchte nur eine Pause, um wieder zu Kräften zu kommen und ihre Gedanken zu sammeln. Ohne die Lider zu heben, begann sie schließlich langsam und schwerfällig zu erzählen.

Es begann so...

Mit dreißig, vor hundertdreiunddreißig Jahren, hatte Grams, deren richtiger Name Rosabella Jane Martin war, durch eine ältere Frau, die einen kleinen Laden für Okkultobjekte, "Zunehmender Mond", führte, zum ersten Mal einen alten Obsidianspiegel kennen gelernt. Da sie an Übernatürlichem interessiert war, hatte Rose Jane eifrig alles gesammelt und gelesen, was sie über Okkultes finden konnte. Sie hatte sich mit Schwarzer Magie beschäftigt, doch bis auf ein einziges Mal, wo unsichtbare Kräfte das Kerzenlicht ausbliesen, war es ihr nie gelungen, einen Dämon zu rufen, der ihr diente.

Bis sie von diesem Spiegel erfuhr.

Die Frau aus dem Laden erzählte ihr nicht nur von dessen dunklen Mächten, sondern hatte für einen astronomisch hohen Preis angeboten, ihr zu verraten, wo er sich befindet. Sicher, daß sie großzügig belohnt würde, wenn sie diesen Spiegel besaß, nahm Rose Jane alle ihre Ersparnisse, um die Frau zu bezahlen, und hörte sich dann aufmerksam deren Anleitung an. Der Spiegel, so erfuhr sie, würde ihr ewige Jugend und Schönheit schenken. Er befand sich an

einem Ort, der mit dem Zug in sechs Tagen zu erreichen war. Es war ein Haus mitten auf dem Land, das vor über hundert Jahren einem Teufelsanbeter gehört hatte.

Der letzte Eigentümer dieses Hauses, ein alter Mann, war vor kurzem gestorben und hatte den Besitz an seine Kinder vermacht. Diese hatten das Haus mit allem, was sich darin befand, zum Verkauf freigegeben. Die Frau wies Rose darauf hin, daß die neuen Besitzer wahrscheinlich nichts von der Existenz des Spiegels wußten und sie deshalb das Gebäude durchsuchen müsse. Sie erklärte ihr außerdem, daß sie sich beeilen sollte, wenn sie nicht wollte, daß jemand anders ihn vor ihr finde und womöglich an einen unauffindbaren Ort bringe.

Rose fand es merkwürdig, daß die ältere Frau kein Interesse daran zeigte, den Spiegel selbst zu besitzen. Als sie

danach fragte, schüttelte die Geschäftsführerin nur heftig den Kopf und wedelte hektisch mit den Händen, als wollte

sie eine Gefahr abwehren. "Ich beschäftige mich nur mit Weißer Magie", erklärte sie, "dieser Spiegel ... das ist nichts für mich und meinen Laden."

Das Haus auf dem Land zu finden war einfach. Und als Rose mit anderen interessierten Käufern das Haus auf der Suche nach Wertgegenständen durchsuchte, verfiel sie in Panik. Sie konnte den Spiegel nicht finden, den die Frau aus dem Laden ihr beschrieben hatte, egal, wie intensiv sie auch suchte.

Erst Stunden später, als die Erben bereits mißtrauisch wurden, weil sie sich so lange im Haus aufhielt, stieß sie endlich darauf.

Er lag verborgen in eine schwarze Decke gewickelt in einer sargähnlichen schwarzen Kiste, die extra für den Spiegel angefertigt worden zu sein schien. Ganz offensichtlich hatte jemand den Spiegel verstecken und vergessen wollen, da er sich in einer der hintersten Ecken des Dachbodens befand.

Die "Kinder" (ein Mann und zwei Frauen in mittlerem Alter), die das Haus geerbt hatten, waren sehr erstaunt, den Spiegel zu sehen. Natürlich wußten sie nichts über seine Zauberkraft. Nachdem sie ihn sich angesehen hatten, abgestoßen von den in den schweren Silberrahmen geschnitzten Teufeln und Dämonen, überließen sie ihn Rose, die ihren Eifer unterdrückte und lediglich geringes Interesse daran heuchelte, ohne zu zögern für einen niedrigen Preis.

Zurück zu Hause, hängte Rose Jane ihn im Keller auf, direkt über ihrem Opfertisch neben dem umgekehrten Kruzifix. Sie starrte in den Spiegel, starrte so intensiv darauf, wie die Frau aus dem Laden es ihr erklärt hatte, aber nichts passierte.

Enttäuscht und verärgert, weil sie glaubte, betrogen worden zu sein, suchte sie die Frau am nächsten Tag in ihrem Laden auf. Die Geschäftsführerin blieb dabei, daß Rose in den Spiegel sehen sollte.

"Werden Sie eins mit ihm", sagte sie. "Irgendwann wird er erscheinen."

"Er?" fragte Rose unsicher.

Aber die Frau wollte nicht näher darauf eingehen. Sie verschwand hinter einem dunklen Vorhang, der in einen anderen Teil des Ladens führte, und wartete, daß Rose wieder ging. Die starrte weiterhin in den Spiegel, vergaß zu essen, ja sogar zu schlafen. Und dann, nach vielen, vielen Stunden, geschah es. Er erschien.

Also ist es wahr, was sie sagen, dachte Rose, als sie das Gesicht im Glas entdeckte. Wenn du dich im Spiegel lange genug ansiehst, wirst du dem Teufel begegnen.

Der Teufel, der Dämon - Rose war in den ersten Momenten nicht sicher, was da zurückstarrte - glitzerte wie eine Spiegelung auf der Wasseroberfläche. Einmal war diese Erscheinung ein gut aussehender Mann mit glattem schwarzem Haar und einem schiefen, frechen Lächeln und dann wieder das Bild eines Ungeheuers mit ledrerner Haut, Schlangenaugen und einem dünnen, reptilienartigen Mund.

Rose war zu fasziniert, um sich zu fürchten, sondern dachte nur an den Zauber, den dieser Spiegel vollbringen konnte. Sie starrte weiter darauf, so wie die Frau im Laden ihr empfohlen

hatte, und irgendwann verwandelte sich das Ungeheuer endgültig in ein menschliches Wesen - bis auf die Augen. Die waren zu schwarz, zu glänzend, um einem Menschen zu gehören. Rose war nicht sicher, wie es passierte, sie hatte den Wechsel nicht beobachtet, aber bevor sie es wußte, stand die Kreatur in Gestalt eines Mannes außerhalb des Spiegels und verbeugte sich vor ihr wie ein Gentleman - oder vielleicht wie ein demütiger Diener, der geduldig auf Anweisungen wartete.

Er erklärte ihr, daß sein Name Aschtheroth sei. Er könne ihr fast alles bieten, was sie sich wünschte, und als Gegenleistung wollte er lediglich, daß sie ihm ein Heim gebe, wo er aufblühen und gedeihen könne - und natürlich, daß sie am Ende nur ihm gehöre.

Rose war wegen dieses letzten Teils beunruhigt und unentschlossen. Aschtheroth erklärte ihr, daß letztendlich die Reise das Wichtige im Leben sei, nicht das Ziel. Und wenn sie es wünschte, könne sie ihr Dasein auch verlängern und doppelt oder gar drei Mal so lange leben. Er fuhr fort, indem er ihr berichtete, wie herrlich ihr langes Leben werden würde. Als er ihr versprach, ihr Schönheit und ewige Jugend zu schenken, so daß sie mit hundertdreißig aussehen würde wie dreißig, da stimmte sie sofort den Bedingungen zu. Schließlich war der Tod zu weit entfernt für sie, um sich jetzt schon Sorgen darum zu machen.

Zunächst mußte sie überall im Haus Spiegel aufstellen. Anfangs verstand sie die Wichtigkeit dessen nicht. Aber er bestand darauf. Sie kaufte jeden Spiegel, den sie finden konnte.

Gleichzeitig vergrößerte sich das Haus auf magische Weise, so daß sie bequem Platz fanden. Als sie an die fünfzig Spiegel hatte (Wandspiegel, Standspiegel, Handspiegel), begann sie zu verstehen. Obwohl der Obsidianspiegel Aschtheroths eigentlicher Zugang war, konnte er nun von einem Spiegel zum anderen überwechseln und so seine Welt vergrößern. Das gab ihm mehr Kraft.

Rose bereute den Pakt nicht, den sie mit ihm abgeschlossen hatte, nicht zu der Zeit. Sie fand sich nicht nur jugendlich und atemberaubend schön, wann immer sie ihr Abbild in einer spiegelnden Oberfläche erblickte, ihr Haus wurde zu einem Zauberhort. Fast alles, was sie sich wünschte, erschien wie aus dem Nichts, meist fand sie es auf dem Dachboden: ein Nerzmantel, Schuhe in Hülle und Fülle, schöne Möbel - alles, was ihr Herz erfreute.

Ja, es war eine wundervolle Vereinbarung. Aber dann, als sie sich irgendwann einsam fühlte, verliebte sie sich und heiratete - entgegen ihres besseren Wissens und zu Aschtheroths Mißfallen. Es dauerte nicht lange, bis ihr neuer Ehemann zu viele Fragen stellte. Natürlich war das zu erwarten gewesen, nicht nur wegen der ganzen extravaganten Gegenstände und der Kleidung, die immer wieder auftauchten. Während die Jahre vergingen, wurde er älter, aber sie nicht. Da er von ihrer Faszination zum Okkulten wußte, begann er nach und nach die Wahrheit zu ahnen.

Sie versuchte ihn in ihr Glück einzubeziehen. Sie erklärte ihm, er könne sich ebenfalls eines langen, wundervollen Lebens erfreuen. Sie hatte ihm sogar ein Kind geboren, nachdem er seine Sehnsucht nach einer Familie offenbart hatte. Das sollte ihn beruhigen. Aber er war so dumm, ihr weiterhin in den Ohren zu liegen, daß sie auf dem falschen Weg, ihr Verhalten unchristlich sei und so weiter.

Er versuchte sie zum Beten zu bringen, um sich von der Verdammnis zu erretten. Auch flehte er sie an, mit ihm das Haus zu verlassen und woanders zu leben. Da er nicht nachgeben wollte und auch das Haus nicht allein verließ, gab es nur eines, was Rose tun konnte (das war Aschtheroths Vorschlag), und zwar, ihn zu töten. Sie warf ein eingeschaltetes Radio in sein Badewasser.

Es überraschte sie ein bißchen, daß sie ihren Ehemann ohne viele Skrupel hatte umbringen können. Sie hatte nicht nur keine Schuldgefühle, sondern sie vermißte ihn überhaupt nicht. Ihre Tochter war erwachsen, hatte geheiratet und wohnte weit weg, und sie fand es wundervoll, wieder allein in diesem großen Haus zu leben. Es war, als hätte sich ihr Herz verhärtet, oder sollte sie sagen, es hatte sich verdunkelt?

Die Dunkelheit vertiefte sich noch. Rose blieb mehr und mehr isoliert von der Außenwelt, das Haus wurde zu einer düsteren Höhle in weißem Gewand. Das Sonnenlicht war hier nicht mehr willkommen, und wie eine Art Abgas aus alten Öfen, stieg grauer Staub von den Spiegeln auf und setzte sich überall im Haus ab, verdunkelte es nach und nach immer mehr, aber es störte sie nicht. Sie hatte ihre Schönheit, ihre Jugend, und sie hatte all diese Spiegel, die sie täglich daran erinnerten.

Viele Jahre lebte sie so zufrieden weiter, begann die sie düstere Umgebung mehr und mehr zu genießen, denn so wirkte ihr Abbild in den Spiegeln noch strahlender, wie auf einer beleuchteten Theaterbühne vor einem verdunkelten Zuschauerraum. Und dann begann wieder dieses Einsamkeitsgefühl, wie eine Krankheit, die sie nicht los wurde. Aus dem Wunsch, jemand anders um sich zu haben, bevorzugt männlich, der ihre legendäre Schönheit bewunderte, bestellte sie einen Gärtner unter dem Vorwand, daß bei ihr Gartenarbeit zu verrichten sei.

Der Gärtner schien nicht sehr beeindruckt. Als sie ihm erklärte, daß sie alt genug sei, um seine Großmutter sein zu können, lachte er sie aus. Und so tötete sie ihn, wie sie es mit ihrem Ehemann getan hatte.

Wieder war sie erstaunt, wie einfach sie das zu Stande gebracht hatte und wie wenig verändert sie sich danach fühlte. Ascheroth hatte ihr eine Pistole gegeben und sie wieder verschwinden lassen. Ebenso den Leichnam. Rose hatte fasziniert beobachtet, wie der tote Gärtner in den großen Standspiegel gezogen wurde, als würde er von Wasser verschluckt.

Die Polizei konnte nichts finden, obwohl sie Rose verdächtigten, etwas mit dem Verschwinden des Mannes zu tun zu haben. Sie hatte ihre Lektion gelernt, und aus Angst, beim nächsten Mal nicht mehr so viel Glück zu haben, zog sie sich zurück, um wieder allein zu sein. Egal was passierte, schwor sie sich, sie würde gegen ihre Einsamkeitsgefühle ankämpfen.

Jetzt, mit hundertsechundsechzig Jahren, zeigte sich schließlich ihr Alter. Sie wurde sich darüber klar, daß ihr Leben so leer gewesen war wie das eines Schiffbrüchigen auf einer unbewohnten Insel. Trotzdem hatte sie um mehr Zeit gebeten. Es war ihr egal, daß sie wie eine ausgewickelte ägyptische Mumie aussah, sie wollte nur etwas länger leben. Sie wollte nicht sterben.

Sie hatte zu viel Angst

Angst, weil sie wußte, daß auch sie von einem Spiegel verschluckt werden würde.

Nachdem Grams ihre Geschichte beendet hatte, war sie vollkommen außer Atem. "Laß dich nicht ... von ihm kriegen!" rief sie schwach, die Worte gingen in ein Schluchzen über. "Du ... mußt es nicht!"

"Das werde ich nicht."

Jetzt, wo Molly wußte, was sich tatsächlich zugetragen hatte, war sie entschlossen, dieses Versprechen einzuhalten.

Aber Grams schien ihr nicht zu glauben.

"Du bereust es... wenn du es tust... Das Ende wird kommen ... das wird es, auch wenn ... auch wenn du denkst, es ist noch zu weit entfernt. Es wird kommen ... und dann ... wird es Zeit... zu bezahlen."

"Grams, es wird alles gut", sagte Molly, weil sie nicht wußte, was sie sonst sagen sollte. Sie wollte diesen fürchterlich verzweiferten Ausdruck vom Gesicht der alten Frau nehmen und begann vorsichtig, ihre trockene, knöcherne Wange zu streicheln.

"Ja, Grams, alles wird in..."

"Verbrenn es ... brenn das Haus nieder. Verbrenne alles, was darin ist!" sagte Grams, dann schnappte sie erschrocken nach Luft, als sich ein dunkler Schatten über sie senkte. Molly wirbelte herum, um zu sehen, woher er kam. Sie konnte nichts erkennen, statt dessen hörte sie

nur eine tiefe Stimme.

"Sie gehört jetzt mir."

In diesem Augenblick stieß Grams einen Laut aus, der wie ein heftiges Gurgeln klang. Als Molly sich zu ihr umdrehte, wußte sie bereits, was sie gehört hatte.

Grams hatte ihren letzten Atemzug getan.

15. KAPITEL

Molly flüchtete aus dem Zimmer. Sie war so schockiert vom Anblick ihrer Großmutter, die mit weit aufgerissenen Augen an die Decke starrte, und den Worten des schwarzen Schattens: "Sie gehört jetzt mir!", daß sie ohne nachzudenken reagierte.

Sie rannte über den Flur zur Treppe, die Stufen hinunter und durch die weitläufige Diele zur Haustür. Obwohl sie bereits wußte, daß sie sich nicht öffnen ließ, zog sie daran, trat dagegen und hämmerte mit den Fäusten dagegen.

Dann, als sie merkte, daß sie wieder in Panik geraten war, zwang sie sich, tief durchzuatmen. Sie erinnerte sich wieder an die Situation mit dem Treibsand. Sie dachte wieder an den Ast. Erneut versuchte sie zu telefonieren. Noch einmal probierte sie die Fenster. Eine schwere Messingschüssel, die sie dagegen schleuderte, hinterließ noch nicht einmal einen Kratzer auf dem Glas.

Molly atmete heftig, schnell und laut. Es war ihr aus der Hand geglitten. Es war ihr vollkommen aus der Hand geglitten. Der Ast, sagte sie sich ein weiteres Mal. Der Ast. Wenn du ihn bisher nicht gefunden hast, warum solltest du ihn ausgerechnet jetzt finden? sagte ihr eine innere Stimme.

Sieh es ein. Es hat keinen Zweck. Du bist verloren!

Nein! Eine andere Stimme in ihr wehrte sich dagegen. Es gab sicher einen Ausweg. Es mußte einen geben!

Ihr Blick fiel auf ihr Spiegelbild. Sie sah aus wie unter hartem Scheinwerferlicht, bleich und blutleer wie eine Tote. Eine dicke Tote. Ein blasser Wal.

Das ist mir egal! schrie sie in Gedanken ihr Spiegelbild an. Abrupt wandte sie sich ab und suchte hektisch nach etwas, das ihr dabei helfen könnte, dieses Horrorhaus zu verlassen. Sie traf auf einen weiteren Spiegel. In diesem sah sie sogar noch hässlicher aus und war gleichermaßen von sich abgestoßen wie erschrocken. Aber diesmal, bevor sie wegsehen konnte, erblickte sie den Dämon. Obwohl es nur ein flüchtiger Augenblick gewesen war, hatte sie erkennen können, wie er sich an ihrer Angst weidete.

In einem Anfall von Wut ergriff Molly den nächstbesten Gegenstand - die schwere mit Mahagoni eingefasste Kaminuhr - und schleuderte sie gegen die Glasscheibe. Zu ihrer Freude zersplitterte der Spiegel in tausend Scherben. War das der Ast nach dem sie gesucht hatte?

Mit plötzlich aufsteigender Hoffnung rannte Molly in die Küche und zog eine Nudelrolle aus dem Schubfach des Küchenschanks. Wie ein wild gewordener Krieger schwang sie ihre Waffe über dem Kopf als wäre es ein Schwert, und rannte von einem Zimmer ins nächste, um nach jedem Spiegel im Haus zu suchen.

Sie zerschlug die Glasscheiben der Wandspiegel und hinter den Türen. Sie kippte die Standspiegel um und zertrat das Glas mit den Füßen. Handspiegel schlug sie gegen die harten Ecken von Möbeln, daß es krachte und schepperte. Zersplittertes Glas war überall im Haus verteilt so daß es aussah, als wäre eine Bombe in einem Gewächshaus hochgegangen.

Dann, plötzlich, fiel ihr der Raum im Keller ein. Sie lief nach unten und zerschlug auch dort alle Spiegel. Diese waren etwas schwerer zu zerstören, vor allem der große ovale, in dem sie

den Dämon das erste Mal gesehen hatte. Sie nahm an, daß es der originale Obsidianspiegel war, von dem Grams gesprochen hatte, der Spiegel, mit dem alles angefangen hatte. Sie mußte das Ende der Nudelrolle mit beiden Händen umklammern und wiederholt zuschlagen, um ihn zu zerbrechen. Aber schließlich zersprang das Glas, dick wie Gletschereis, und dann wieder und wieder. Schließlich, als Dutzende von Rissen im Glas waren, konnte sie es mit einem letzten Schlag zertrümmern.

Als sie fertig war, ließ sich Molly erschöpft auf den Boden sinken. Sie wußte nicht wie lange es gedauert hatte und wie viele Spiegel es gewesen waren, aber sie war hundemüde. Schweißgebadet schlief sie ein. Als sie aufwachte, wer weiß wie lange danach, dachte sie sofort an ihre Großmutter.

Was, wenn sie immer noch lebte?

Molly schämte sich plötzlich, als ihr klar wurde, daß sie das Zimmer panisch verlassen hatte, ohne sich vorher zu vergewissern, was mit Grams war. Zurück im oberen Stockwerk blieb sie einen Moment vor der Zimmertür ihrer Großmutter stehen, bevor sie den Mut hatte hineinzugehen. Im Flur blickte sie sich nach allen Seiten um und versuchte herauszufinden, ob sie mit dem Zerstören der Spiegel irgendwas erreicht hatte.

Im Zimmer schaltete sie alle Lampen und das Deckenlicht an, als sie zu Grams ans Bett ging. Die starrte immer noch blicklos an dieselbe Stelle an der Decke. Molly berührte ihre Stirn, dann die Wange. Sie fühlte sich kalt und klamm an, als hätte sie in einem Kübel mit Eiswasser gelegen.

Molly wappnete sich und hielt dann ihr Ohr an die Nasenlöcher ihrer Großmutter. Sie konnte kein Atmen hören und spürte auch keinen noch so geringen Luftzug. Sie tastete nach dem Puls an Grams Hals. Das hatte sie letzten Sommer als sie im Krankenhaus geholfen hatte, bei einer Krankenschwester ausprobiert. An einem toten Menschen aber noch nie.

Kein Puls. Kein Anzeichen von Atmen. Es gab keine Frage. Grams war gestorben.

Molly schloß die Augen der Toten und zog ihr dann die Decke über das Gesicht. Als sie das tat fragte sie sich, warum das nötig war. Warum bedeckte man bei Toten das Gesicht?

Molly starrte einen Moment auf die bewegungslose Gestalt dann kniete sie vor dem Bett, so wie man das bei einer Beerdigung vor dem Sarg machte. Sie war nicht religiös, trotzdem hatte sie das Gefühl, daß ihre Großmutter ein Gebet brauchte.

"Ich hab alle Spiegel in diesem Haus zerbrochen", sagte sie leise, als sie fertig war und sich wieder aufgerichtet hatte.

"Vielleicht hättest du das auch tun sollen."

Sie blickte zu dem Standspiegel in der Ecke. Er lag immer noch umgedreht auf dem Boden von den vielen Glassplittern umgeben. Ein Wandspiegel lag ebenfalls auf dem Boden, genauso ein Handspiegel von der Kommode. Molly war wie ein "Tornado" ins Zimmer gestürzt und hatte einen Augenblick in ihrer Raserei die Tote im Bett völlig vergessen.

"Ich bin nicht sicher, ob ich irgendwas erreicht habe, aber die Spiegel scheinen die Ursache von allem zu sein." Sie blickte dabei ihre Großmutter an, redete aber eigentlich zu sich selbst. Während sie den Blick im Zimmer umherschweifen ließ, fragte sie sich, ob sie allein war.

Wenn der Dämon im Spiegel gewesen war, als sie das Glas zertrümmerte, würde er jetzt darin gefangen sein und nicht wiederkommen können. Oder? Sie wünschte, sie wüßte es genau.

Wenn sie nur irgendwas hören oder sehen würde, das ihr Gewissheit verschaffte. Sie fragte sich auch, ob die Barrieren, die sie im Haus gefangen gehalten hatten, jetzt verschwunden waren. Ein Blick auf eines der Fenster zeigte ihr daß es immer noch mit dieser dunklen Schicht umgeben war. Aber vielleicht wird es sich irgendwann auflösen, hoffte sie, jetzt wo die Energie, die Kraft oder was immer es war das vom Teufel kam, nicht mehr da war.

Als ein paar Minuten vergangen waren und nichts passierte, wandte sich Molly wieder zum Bett um.

"Grams, warum hast du das getan? War es das wert? Hast du dein langes Leben genossen?"

In ihren eigenen Ohren hörte Molly, wie bitter diese Worte klangen.

"War das der Grund, warum du dich von uns zurückgezogen hast? Bist du deshalb eine Fremde für uns geworden? Weil du Sklavin dieses Hauses warst? Es war dir wichtiger deine Jugend und Schönheit zu behalten, als mit uns zusammen zu sein? Wir haben dir gar nichts bedeutet was? Nicht mal dein eigener Mann war dir wichtig."

So schnell, wie der Ärger in ihr hochgestiegen war verschwand er wieder. Molly fühlte jetzt nur eine Welle von Traurigkeit über sich schwappen, als sie auf den bedeckten Körner sah.

"Du hättest der Versuchung nicht nachgeben sollen. Du hättest Nein sagen müssen. Zum Schluss, als es zu spät war, wußtest du, daß es sich nicht gelohnt hat. Oder?" Sie schweig einen Moment dann flüsterte sie: "Was wird mit dir passieren, Grams? Wird dein langes Leben nur ein Bruchteil von dem sein, was dich jetzt erwartet?"

Tränen stiegen ihr in die Augen. Dann tat Molly etwas, das sie vorher nie für möglich gehalten hätte. Sie zog die Decke vom Gesicht ihrer Großmutter und küsste ihr die Stirn. Vielleicht war sie vom Mitleid überwältigt vielleicht war es aus Liebe, ein angeborener Instinkt unter Blutsverwandten. Was auch immer der Grund war sie konnte den Impuls nicht widerstehen. Nachdem Molly das Gesicht ihrer Großmutter wieder zugedeckt hatte, zögerte sie, das Bett zu verlassen. Ich kann sie hier nicht einfach so liegen lassen, dachte sie. Man sollte die Behörden verständigen. Grams muß richtig beerdigt werden, nicht hier sich selbst überlassen bleiben und verwesen.

Vielleicht funktionierten die Telefone ja inzwischen. Vielleicht waren die Türen offen.

Auf dem Weg in ihr Zimmer wo das Handy lag, blieb Molly im Flur schlagartig stehen. Ihr Spiegelbild starrte sie an. Es war nicht nur verzerrt, sondern zeigte ein schiefes Grinsen, ein Grinsen, das ganz bestimmt nicht ihres war, sondern diesem Dämon gehörte. Doch es war nicht einmal diese verzerrte Maske, die ihr eine Gänsehaut verursachte. Es war der Spiegel selbst

Das Glas war völlig intakt.

Hatte sie den irgendwie übersehen? Ja, das war möglich, wenn sie überlegte, daß er sich in einer dunklen Ecke des Flures befand, über einem kleinen zusammengeklappten Tisch.

In ihrem Zimmer probierte sie das Handy ihres Vaters aus. Wie zuvor gab es keinen Ton von sich. Vielleicht funktioniert das andere Telefon im Wohnzimmer sagte sie sich und rannte die Treppe hinunter.

Da bemerkte sie noch einen Spiegel, der nicht zerbrochen war. Er lag auf dem Boden und schien sie anzustarren. Sie erinnerte sich, daß sie ihn von der Wand gerissen hatte. Offensichtlich hatte sie ihn nicht heftig genug geworfen.

Die Leitung hier unten war immer noch tot. Und die Tür und die Fenster...

Sie wurde von einem weiteren Spiegel abgelenkt den sie übersehen hatte. Benommen überprüfte sie nun die anderen Spiegel im Haus. Alle waren vollkommen intakt auch der im Kellen. Die Rahmen sahen zwar alt aus, aber das Glas blitzte bei jedem, als wäre es nagelneu. Und überall sah Molly ihr Abbild, das ihr schadenfroh zugrinste.

16. KAPITEL

Sie war immer noch gefangen. Nichts hatte sich verändert. Wie ein eingesperrtes Tier lief Molly von Zimmer zu Zimmer bis sie irgendwann alle Räume im Erdgeschoß durchlaufen hatte. Sie mußte sich einfach bewegen. Sie versuchte nicht an die Tote oben im Schlafzimmer zu denken. Das Bild verdrängte sie aus ihrem Kopf trotzdem tauchte es ab und zu wieder auf wie eine eiskalte Klinge, die sich in ihr Herz bohrte.

Sie wartete, daß irgendwas passierte. Sicher wird das bald der Fall sein, sagte sie sich. Der Dämon wollte was von ihm oder nicht? Also worauf wartete er? Und wo blieb ihr Vater? Er mußte sich doch inzwischen Sorgen machen.

So ging sie weiterhin von Raum zu Raum - und weiter und weiter. Sie wäre auch nach oben gegangen und dort durch alle Zimmer gelaufen, wenn es da nicht das Schlafzimmer ihrer Großmutter gegeben hätte. Und was den Keller betraf... den Gedanken verwarf sie sofort Tage vergingen. Wie viele, konnte sie nicht sagen. Denn das Haus war so dunkel wie noch nie, die Fenster ließen kein Sonnenlicht herein, es war kein Unterschied zwischen Tag und Nacht zu erkennen. Sie aß und schlief kaum.

Mein Vater wird bald kommen und mich abholen, sagte sie sich. Er würde einen Weg finden, um ins Haus zu gelangen. Wenn nicht rief er bestimmt die Polizei und Feuerwehr. Mit Waffengewalt und Äxten würden sie ins Haus einbrechen. Und wenn das nicht ging, würden sie ganz sicher Hilfe von weiteren Spezialisten und Wissenschaftlern holen. Bestimmt fand irgend jemand eine Möglichkeit dieses Kraftfeld zu durchbrechen, von dem das Haus - die Festung - umgeben war. Es war nur eine Frage der Zeit. Bis dahin mußte sie durchhalten. Sie konnte es schaffen. Sie würde es schaffen.

Zunächst beschloss sie, alle Spiegel umzudrehen. Wenigstens mußte sie dann nicht auf ihre verzerrten und erschreckenden Abbilder sehen. Doch nachdem sie die ersten drei umgedreht hatte, ließ sie es sein. Die Spiegel, so schien es, hatten plötzlich keine festen Holzrahmen mehr, sondern auf der Rückseite ebenfalls Spiegelglas.

Molly wollte sie jetzt dafür abdecken. Sie suchte Handtücher, Kissenbezüge, Hemden, alles, was sie finden konnte, um die Spiegel zu bedecken, zusammen. Dafür brauchte sie fast eine Stunde. Als sie fertig war, fühlte sie sich ein bißchen besser.

Das Gefühl hielt allerdings nicht lange an. Als sie das Wohnzimmer betrat starrte sie der Spiegel über dem Kamin an. Wo war die kleine Afghandecke, die sie darüber gehängt hatte? Sie erinnerte sich genau daran, wie sie die Tagesdecke von der Couch gezogen und über den Spiegel geworfen hatte. Da gab es keinen Zweifel. Also wo war sie jetzt?

Molly suchte überall danach, sogar ganz hinten im Kamin. Sie war nirgends zu finden. Vollkommen verschwunden. Hatte ... hatte der Spiegel sie irgendwie verschluckt?

So wie er den vermissten Gärtner verschluckt hatte?

Molly brauchte sich nur einige von den anderen Spiegeln anzusehen, um zu wissen, daß alle wieder unbedeckt waren, die Tücher und Kleidungsstücke dafür verschwunden.

Sie versuchte nun so zu tun, als würden die Spiegel gar nicht existieren. Meist gelang es ihr, obwohl sie sich manchmal wie magisch davon angezogen fühlte, besonders wenn sie eine Weile nicht geschlafen hatte und übermüdet war. Dann stand sie plötzlich davor und starrte hinein, ohne genau zu wissen, wie und warum sie dorthin gekommen war. Einmal konnte sie darin beobachten, wie sie alt wurde. Sie wurde nicht nur dick und behäbig, mit Hängebacken, ihr Haar war dazu noch dünn und glanzlos, die Lippen schmal mit gelben und ausfallenden Zähnen dahinter. Sie sah aus wie eine verwahrloste Obdachlose.

Das war jedoch nicht alles. An ihrer linken Wange prangte etwas, das wie ein Blumenkohlgewächs aussah. Mit einer Mischung aus Entsetzen und Faszination beobachtete sie, wie es sich ausbreitete und die ganze linke Gesichtshälfte einnahm. Es schien sich auch durch die Haut zu fressen, denn sie entdeckte ein Loch, durch das sie den Gaumen und die Zähne erkennen konnte.

Dann hörte sie ein Lachen.

Der Dämon war hinter ihr im Glas zu sehen und beobachtete sie.

"So wirst du aussehen", erklärte er amüsiert.

"Was ... was ist das?" fragte sie, unfähig den Blick von dieser eigenartigen Wucherung in ihrem Gesicht zu reißen.

"Krebs", erwiderte der Dämon unverblümt und grinste noch breiten.

"Krebs? Ich bekomme... Krebs?"

"Einen Monat nach deinem vierzigsten Geburtstag - es sei denn, ich verhindere es."

"So werde ich mit vierzig aussehen?"

"Du wirst nicht gerade mit Anmut altern, wie du sehen kannst."

Abrupt wandte sich Molly vom Spiegel ab, aber nun um in einen anderen zu starren. Darin sah sie noch schlimmer aus, ihr Haar war ausgefallen.

"Chemotherapie", erklärte er, immer noch in dem anderen Spiegel.

"Du wirst große Schmerzen erleiden, dich elend fühlen. Willst du das?"

"Laß mich einfach..."

"Ich kann dich sehr glücklich machen. Warum willst du nicht glücklich sein? Ich verstehe dich nicht"

"Weil ich ... ich..." Ihr fiel keine Antwort ein. Ihr Verstand war umnebelt Die Spiegel schienen diese Wirkung auf sie zu haben.

Sie hörte Aschtheroth leise lachen; offensichtlich amüsierte er sich immer noch köstlich über sie.

"Ich sagte es dir bereits", begann er von neuem, "und ich werde es dir noch einmal sagen. Es ist die Reise, an der man sich erfreuen sollte, nicht das Ziel. Und außerdem ist das Ziel nichts weiter als ein ewiger Schlaf. Also warum nicht den Schlaf in meinem Reich wählen und dem Vorzug geben vor dem im anderen?" Das letzte Wort spuckte er regelrecht voller Verachtung aus. "Vor allem, da ich derjenige bin, der deine Reise zu einem großen Glück werden lassen kann. Hm?"

Molly drehte sich zu ihm um. Er war aus dem Spiegel getreten und musterte sie. Er grinste immer noch, aber diesmal erschien es ihr wie ein anziehendes, warmes Lächeln. Er wirkte fast ... engelhaft.

Er betriügt! Er lügt!

War es nicht das, wovon sie ihre Großmutter gewarnt hatte?

"Geh doch zum ... du weißt schon, wohin!" zischte Molly und flüchtete aus dem Raum. Als sie das Gefühl hatte, genug Abstand zu ihm zu haben, blickte sie durch die offene Tür zurück. Er war verschwunden.

Sie begann zu zittern. Diesmal hatte er sie fast in Versuchung geführt. Er war ziemlich überzeugend gewesen. Sie wußte jedoch jetzt was er plante. Er würde sie so lange im Haus eingesperrt halten, bis sie zu schwach war, um sich gegen ihn zu wehren.

Wenn sie nur irgendwas gegen die Spiegel unternehmen könnte. Wenn sie das schaffte, gäbe es keine Versuchung mehr - oder zumindest wäre sie nicht mehr so stark. Aber bisher war alles in der Richtung fehlgeschlagen.

Dann kam ihr mit einem Mal eine Idee. Sie erinnerte sich an die Farbtöpfe unter der Kellertreppe. Vielleicht würde das funktionieren!

Sie rannte die Treppe hinunter und zog ein halbes Dutzend Halbliterdosen Farbe heraus und schleppte sie an eine Stelle, wo es mehr Licht gab. Die meisten Dosen waren angerostet aber fest verschlossen, was bedeutete, daß die Farbe wahrscheinlich noch in Ordnung war. Sie brauchte die Etiketten nicht zu lesen, um die Farben darin zu erkennen, denn die beim Benutzen ausgelaufenen Streifen und Tropfen zeigten es ihm Rot. Weiß. Braun. Schwarz. Molly entschied sich für Schwarz und suchte nach einem Pinsel. Als sie keinen fand, gab sie auf und lief schnell die Treppe hoch, um ein Geschirrtuch aus dem Küchenschränk zu holen, mit dem sie die Farbe verteilen konnte. Dann ging sie ein weiteres Mal durch das Haus und strich alle Spiegel schwarz.

Das wird funktionieren! sagte sie sich. Das muß einfach funktionieren!

Vor Grams Schlafzimmertür blieb sie stehen. Sie war nicht sicher, aber sie meinte bereits einen unangenehmen Geruch wahrzunehmen, der von drinnen kam. War das der Leichnam ihrer Großmutter, der bereits verweset? Wie lange war es her? Die Tage - oder vielleicht war

es ja sogar schon eine Woche - gingen so unüberschaubar ineinander über.

Nicht fähig, den Mut aufzubringen, den Raum zu betreten und den Spiegel schwarz zu streichen, beschloß Molly, dieses Zimmer auszulassen. Es war nicht notwendig, sagte sie sich. Solange sie diesen Raum nicht betrat könnte sie auch von den Spiegeln darin nicht in Versuchung geführt werden.

Was die Spiegel im Keller betrat das war eine andere Sache. Obwohl sie auch diesen Räumen fern bleiben wollte, spürte sie trotzdem, daß es wichtig war, die Spiegel zu übermalen, denn das waren die gefährlichsten von allen.

Mit dem tropfenden Geschirrtuch, das sie in die schwarze Farbe getaucht hatte, klatschte sie Schicht auf Schicht auf die Oberfläche des Glases. Sie war erst zufrieden, als alle tintenschwarz waren und die Farbe wie Klebe darauf fest saß. Als sie fertig war, ging sie zum ersten Spiegel über dem Kamin im Wohnzimmer zurück, um zu sehen, ob die Farbe schon trocken war.

Sie schluchzte auf wie ein Baby, als sie sah, was geschah. Die Farbe tropfte langsam von der Glasscheibe und auf den Kaminsims, dick wie dunkles Blut.

Die Kraft der Spiegel schien immer stärker zu werden, je schwächer Molly wurde. Es wurde immer schwerer und schwerer ihrer magischen Anziehungskraft zu widerstehen.

"Das bist du mit zweiundvierzig", sagte die tiefe hypnotische Stimme aus dem Glas eines Nachmittags. Oder war es mitten in der Nacht?

Wieder sah Molly sich ohne Haare und mehr tot als lebendig. Sie litt offensichtlich unter starken Schmerzen, das konnte man am Gesichtsausdruck erkennen, vor allem in ihren Augen. Aber da war noch etwas. Um sie herum waren geisterhafte Gesichter zu sehen. Drei.

"Deine Kinder", erklärte die Stimme im Glas.

"Ich werde...", begann sie, ohne den Satz zu Ende zu sprechen.

"Zwei Söhne und eine Tochter. Aber du wirst sie nicht mehr lange sehen. Sie werden ihre Mutter verlieren, bevor sie erwachsen sind, denn du wirst sterben. Es wird eine Tragödie. Einen Vater gibt es auch nicht mehr, denn der ist dann bereits umgekommen. Ein dummer Unfall beim Fallschirmspringen."

Die geisterhaften Gesichter um sie herum verschwanden, aber Molly konnte sie weinen und schluchzen hören, noch lange nachdem ihre Bilder nicht mehr da waren.

"Es wird so viel Schmerz in deinem Leben geben", fuhr der Dämon fort. "Aber so muß es nicht sein. Ich kann dich glücklich machen. Bleib einfach hier. Laß mich dich beschützen. Laß mich dein sein."

Dieses Unglück wird nicht über mich hereinbrechen, sagte sich Molly. Betrug! Lügen! Ich werde ein gutes Leben haben!

Der Spiegel wurde dunkel. Oder war sie ohnmächtig geworden? Sie wußte nur, daß sie auf dem Boden lag, als sie wieder zu sich kam. Und als sie bei Bewußtsein war, konnte sie auch nicht genau sagen, ob sie nur träumte, daß sie wach war. Zwischen Traum und Realität schien es keinen Unterschied mehr zu geben. Alles ging irgendwie ineinander über, war nur eine verschwommene Masse.

Sie war am Verhungern. Wann hatte sie das letzte Mal gegessen? Auf dem Weg zur Küche hörte sie ein Stöhnen. Sie brauchte nicht hinzusehen, um zu wissen, daß es aus den Spiegeln kam, an denen sie vorbeiging. Es war ihr eigenes Abbild, das sie da hörte, das vor Schmerzen klagte.

Der Kühlschrank war leer. Sie starrte in die leeren Fächer, während sie langsam versuchte, die Information zu verarbeiten. Was war mit dem ganzen Essen passiert? Hatte sie in ihrem traumähnlichen Dämmerzustand bereits alles verzehrt, ohne sich daran zu erinnern?

Die Seitenwände des Kühlschranks waren mit einer dicken Schicht bedeckt, die wie grünlich schwarzer Schimmel aussah. Hatte sich das über eine lange Zeitspanne entwickelt (wenn die

Zeit nur nicht so undefinierbar wäre), oder hatte der Teufel das getan, um ihr zu suggerieren, daß er sie für eine Ewigkeit hier in diesem Haus einsperren würde, um sie zu entmutigen? Er betrügt!

Ohne sich die Mühe zu machen, den Kühlschrank wieder zu schließen, öffnete sie die Schranktüren. Was sie da sah, hätte sie sonst aufkreischen und wegrennen lassen, wenn sie nicht so schwach gewesen wäre. Eine Maus - nein, es war eine Ratte, so groß wie eine junge Katze, schoss aus dem Schrank, raste über den Küchentresen, sprang auf den Boden und beeilte sich, aus der Küche zu kommen. In ihrer Schnauze hatte sie einen Salzkracker. Das war wahrscheinlich der einzige Happen zu essen gewesen, der sich noch im Haus befunden hatte. Der Dämon tat das alles. Molly hatte jetzt keine Zweifel mehr. Der Dämon namens Ascheroth hatte alle Lebensmittel im Haus verschwinden lassen. Er wollte sie mürbe machen. Nun, sie würde es nicht zulassen. Auf keinen Fall, niemals, nicht wenn... Sie verlor erneut das Bewusstsein.

War es schon ein anderer Tag? Oder ein weiterer Traum? Das Haus war dunkel, und die Lampen, egal wie viele sie anschaltete, konnten die Düsternis nicht vertreiben. Keine der Uhren ging, ihre eingeschlossen, was die zeitliche Desorientierung und das verlorene Gefühl für die Realität noch verstärkte.

Ihr Magen knurrte, und ihr Hals war trocken vor Durst. Sie stellte den Wasserhahn über dem Abwaschbecken in der Küche an. Die dicke gelblich grüne Brühe, die spärlich heraustropfte, überraschte sie kaum noch. Sie wandte sich ab, bemüht, nicht zu heulen.

Wieder erwachte sie. Befand sie sich in einer Art Zeitschleife? Ihr Hunger und der Durst waren so stark wie nie. Was sollte sie tun? Versuchte der Dämon sie auszuhungern, um sie, zum Nachgeben zu zwingen? War das sein Plan?

Sie ging auf einen Spiegel zu. Es war fast als würde sie durch die Wüste auf eine Oase zukriechen. Der Spiegel gab ihr ein Gefühl der Erleichterung. Sie lächelte, als sie auf ihr Abbild blickte. Sie sah hübsch aus, strahlend wie eine Prinzessin, wie ein Engel. Sollte das sie in ein paar Jahren sein, wenn...

"Ja, wenn du mich deinen Wunsch nach Glück erfüllen lässt", antwortete die körperlose Stimme.

Sie suchte nach ihm, aber er war nirgends zu sehen.

"Ich kann dich so glücklich machen, so schön", fuhr er aus dem Nichts fort. "Warum willst du dir das nicht gönnen? Du brauchst nur darum zu bitten."

Hinter ihr im Spiegel erschien nach und nach das Bild eines Wasserfalles. Er stand den majestätischen Wasserläufen in exotischen Landschaften Südamerikas und Südafrikas in nichts nach. Molly streckte die Hand danach aus, wünschte sich verzweifelt er wäre echt wollte so gern daraus trinken, aber sie berührte nur hartes Glas.

Niemals zuvor war sie so durstig gewesen und hatte sich so elend gefühlt. Wenn sie doch nur einen Tropfen davon haben könnte, nur einen kleinen Tropfen Wasser.

Vielleicht sollte sie versuchen, diese gelblich grüne Soße aus dem Wasserhahn zu trinken.

"Wenn du etwas möchtest ich gebe es dir." Das war wieder die Stimme aus dem Nichts, die von überall zu kommen schien.

Molly horchte jetzt aufmerksam, was sie sagte.

"Aber natürlich gibt es nichts umsonst", fuhr sie fort. "Das weißt du natürlich auch. Eine Hand wäscht die andere. Ich kratze dir den Rücken, wenn du meinen kratzt. Das könnte ich jetzt weiter ausführen, aber ich denke, du weißt worum es geht." Er schweig einen Augenblick um ihr Zeit zu geben, das zu verarbeiten, dann fragte er "Bist du bereit den Handel abzuschließen?"

Sie hörte die Wassermassen, wie sie rauschten und hinunter in den See rollten, wie sie

aufspritzten in einem blauweißen Sprühregen. Es klang so... köstlich. Tränen stiegen ihr in die Augen, denn sie sehnte sich so danach, etwas zu trinken.

"Bist du bereit?" hörte sie ihn noch einmal sagen.

Sie nickte. Ja! Ja! Sie war bereit!

Aber als ob jemand in ihrem Inneren vorstürzte, um sie an die Hand zu nehmen und die Kontrolle zurückzugewinnen, stieß sie hervor: "Nein!"

Der Wasserfall verschwand, und der Spiegel verdunkelte sich.

Wieder wurde sie von der Schwärze verschluckt. Und wieder kam sie vollkommen erschöpft zu sich.

Sie fühlte sich, als wäre sie inmitten eines riesigen Waldes, alles war so dunkel, so fremd. Das Einzige, was sie sehen konnte, waren winzige Lichter in den Spiegeln.

"Bist du bereit?" fragte einer der subrigen Lichtstrahlen. Molly konnte sich kaum bewegen.

Der intensive Gestank von Schmutz und Verwesung umgab sie überall.

Vielleicht roch sie selbst schon so stark denn sie fühlte sich, als beginne sie zu zerfallen.

Die Spiegel wurden wieder heller, die einzige Lichtquelle in dem Meer der Dunkelheit.

"Bist du bereit?"

Die Stimme klang geduldig. Hatte eine merkwürdige Ruhe.

"Bist du bereit?... Bist du bereit?"

Sie sah in einem Spiegel ein Festbankett, das einem fetten König zur Ehre gereicht hätte: gebratener Truthahn, eine Schüssel mit Kartoffelpüree, darüber brauner Bratensaft, Käsekuchen mit Kirschglasur...

In einem anderen Spiegel erschien wieder der Wasserfall. Und in einem dritten sah sie sich selbst in vorteilhaftestem Licht. Mit glänzendem goldenem Haar, in einem schimmernden weißen und silbernen Kleid, als hätte sie sich zur Abschlussparty zurechtgemacht. Wenn sie so aussah, könnte sie ohne weiteres zur Ballkönigin gewählt werden. Ja, das alles könnte sie haben ... wenn sie bereit wäre.

"Bist du bereit?"

Ja. Nein. Ja. Nein...

Sie begann zu beten.

Sie wünschte, daß ihr Vater käme. Er würde kommen und sie holen. Er würde sie retten. Sie mußte nur durchhalten. Denk an den Ast. Tu so, als wäre er wirklich da und du könntest dich daran festhalten. Sie konnte es. Sie war stark genug. Das war sie bestimmt.

Als sie zum x-ten Mal erneut zu sich kam, hatte sie Grams Stimme im Kopf.

Brenn das Haus nieder! Verbrenne alles, was darin ist!

Der Rat den Grams auf ihrem Totenbett gestammelt hatte, klang verrückt, bis Molly noch einmal intensiv darüber nachdachte. Wenn ich das Haus verbrenne und mich dazu, überlegte sie, dann muß ich zumindest nicht eine Ewigkeit mit diesem "Monster" im Spiegel verbringen. Auf eine Art wäre sie dann frei.

Kaum in der Lage, sich aufrecht zu halten, geschweige denn zu laufen, schaffte sie es doch noch bis zur Kellertür.

Irgendwo dort unten mußte Benzin sein. Sie war sich dessen sicher, denn sie erinnerte sich daran, daß ihr Bruder es für den Rasenmäher benutzt hatte.

Nach einer Weile, die ihr wie Stunden vorkam, fand sie es.

Sie hatte das Gefühl, der Kanister wog hundert Kilo, als sie ihn die Treppe hochschleppte.

Mein Gott, war sie schwach!

Wie lange hielt sie es schon ohne Essen und Wasser aus?

Sie fühlte sich mehr tot als lebendig.

Als sie oben auf der Treppe ankam, mußte sie erst mal Atem schöpfen. Dann, als sie glaubte, wieder einigermaßen zu Kräften gekommen zu sein, suchte sie nach Streichhölzern. Das war

eine weitere erschöpfende Tortur, bis sie sich nach fünfzehn Minuten daran erinnerte, daß eine Schachtel auf dem Kaminsims im Wohnzimmer lag. Schließlich, als sie Streichhölzer und Benzin zusammen hatte, war sie sich nicht mehr sicher, ob sie auch das Richtige tat.

Niemand würde etwas gewinnen, wenn sie sich zusammen mit dem Haus anzündete. Nein, das war nicht die Lösung, stellte sie fest. Sie mußte stark sein, entschlossen und der Versuchung bis zum Ende widerstehen. Keinesfalls sollte sie sich ergeben, weder geistig noch körperlich. Vielleicht wenn sie abwartete, wenn sie durchhielt...

Wieder erwachte sie mit einer Stimme im Ohr. Es war nicht die des Dämons. Es war auch nicht die Erinnerung an Grams Drängen, das Haus in Brand zu setzen. Aber trotzdem war es eine bekannte Stimme. Und sie brauchte in ihrem benebelten Zustand ein paar Sekunden, um sie zu erkennen.

Dad? Sie versuchte sich nicht unnötig Hoffnungen zu machen, doch ihr Herz machte vor Aufregung einen Satz.

"Molly! Ist alles in Ordnung?" fragte die Stimme.

Ja! Es war ihr Vater! Jetzt klopfte ihr Herz wie wild bis zum Hals, und sie glaubte vor Erleichterung und Freude zu platzen.

"Hol mich ... hol mich raus hier. Dad!"

Dann hörte sie eine weitere Stimme. Ihr Bruder. Er schien aufgeregt auf ihren Vater einzureden. Das Nächste, was sie vernahm, war ein donnerndes Klopfen.

"Die die Tür, sie geht nicht ...", begann sie zu erklären, dann verstummte sie, als ihr klar wurde, daß es kein normales Klopfen war, sondern ihr Vater und ihr Bruder mit etwas sehr Schwerem, vielleicht einem Vorschlaghammer, und mit voller Wucht dagegen schlugen.

"Bleib von der Tür weg!" rief ihr Vater.

Ich wußte, sie würden kommen! dachte Molly und rückte von der Tür weg, die Arme schützend um sich geschlungen, als hätte sie Angst, auseinander zu fallen. Tränen rannen ihr die Wangen hinunter. Sie war so glücklich, daß sie durchgehalten hatte, gewartet, daß sie nicht schwach geworden war. So wahnsinnig glücklich!

Als die Tür endlich aufbrach, stürzten nicht nur ihr Vater und ihr Bruder herein, um sie zu umarmen, sondern auch das helle Sonnenlicht flutete ins Haus, warmes, herrliches Licht.

17. KAPITEL

Ein Monat später

Molly und Jared kehrten zu Grams Haus, oder vielmehr, was davon übrig war, zurück. Sie wollten nur sicher sein, daß es tatsächlich bis auf die Grundmauern abgebrannt war. Nur der geschwärzte Kamin mit dem Schornstein war noch intakt.

Jared hatte ihr erzählt daß sein Kopf wieder klar geworden war, nachdem er eine Weile Abstand zum Haus gehabt hatte, weit entfernt vom Machtbereich des Dämons. Er verstand, was fast mit ihm passiert wäre. Es war allerdings nicht einfach gewesen, ihren Dad von der Wahrheit zu überzeugen. Aber schließlich hatte auch Mr. Whitford geglaubt daß Molly in Gefahr sein könnte, vor allem da sie telefonisch nicht erreichbar gewesen war.

Es hatte aber noch einen Grund gegeben, warum Mr. Whitford ihm die Geschichte letztendlich abgenommen hatte. Grams außerordentlich langes Leben war ihm immer ein Rätsel gewesen. Bis auf die letzten Monate hatte sie immer jünger ausgesehen als er. Das hatte er nie verstanden und, ja, deshalb gedacht es müsse etwas Unnatürliches dahinter stecken.

Grams war nirgends zu finden gewesen, als sie Molly gerettet hatten. Jared und Dad hatten

sich ziemlich gewundert, aber Molly, nach dem ersten Schreck nicht. Sie nahm an, daß Grams denselben Weg genommen hatte wie der vermisste Gärtner: verschluckt von einem Spiegel. Jared hatte Molly sofort geglaubt als sie ihm das erzählte. Dad als Erwachsener mit der typischen Skepsis eines Erwachsenen, dachte natürlich, diese Theorie sei zu weit hergeholt. Doch Molly hatte auch Zweifel in seinem Gesicht gelesen. Sie wußte, daß er bei Grams alles Mögliche in Betracht zog. Was sie im Leben getan hatte, war gegen alle Regeln der Natur gewesen, deshalb konnten auch die Umstände ihres Todes außerhalb aller Naturgesetze liegen. Ihr Dad machte sich schwere Vorwürfe. Obwohl Molly ihm versicherte, daß sie es verstand, fand er, er hätte sie nicht allein in diesem Haus zurücklassen sollen, und er hätte es auch nicht getan, wenn dieser Job nicht gewesen wäre. Also kündigte er prompt suchte sich eine andere Arbeit die nicht so viel Zeit erforderte, und schwor, ab nun ein besserer Vater zu sein. Jared und Molly hatten unter sich noch lange Diskussionen wegen Grams Haus. Was sollten sie damit machen? Es verfallen lassen?

"Was ist, wenn unschuldige, nichts ahnende Menschen hier einziehen?" sagte Molly.

"Obdachlose zum Beispiel suchen ständig Unterschlupf in verlassenen Häusern."

Das hatte sie zu dem Entschluss gebracht das Haus niederzubrennen.

Und jetzt einen Monat später kämpften sie sich durch die geschwärzten Trümmer. Anfangs bekam Molly ein schlechtes Gewissen, als sie mit ihrem Bruder das Feuer gelegt hatte, bis sie sich in Erinnerung rief was sie verbrannt hatte. Daraufhin verspürte sie ein warmes, angenehmes Triumphgefühl. Ihr war, als hätte sie einen wichtigen Kampf gewonnen.

Da bemerkte sie ein Glitzern in der Asche. Es war ein großes Stück Spiegelglas. Sie sagte sich, das wäre gar nichts, und zertrat das Glas sofort knirschend unter ihren Sohlen, bis es in tausend Stücke brach. Überhaupt nichts. Aber dieses warme, angenehme Triumphgefühl war verflogen.

- ENDE -

